Esoterika.

Oder

Ansichten

der

Verhältnisse des Menschen zu Gott.

Nebst

neuen Erörterungen unserer heiligen Urkunde der Geschichte der Menschheit.

Nur für die heiligen Statthalter Gottes auf Erden und human denkenden Gelehrten, keinesweges aber für das Volk.

Erster Theil.

Ansichten der Verhältnisse des Menschen zu Gott.

Zerbst, in Kommission bei Andreas Füchsel.
1817.

10 C

— — Deum namque ire per omnes
Terrasque, tractusque maris, caelumque profundum;
Hinc pecudes, armenta, viros, genus omne ferarum;
Quemque sibi tenues nascentem arcessere vitas;
Scilicet huc reddi deinde ac resoluta referri
Omnia, nec morti esse locum; sed viva volare
Sideris in numerum, atque alto succedere caelo.

VIRGIL. GEORGIC. IV, 21—27.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Allen

heiligen Statthaltern Gottes
auf Erden

zur unbefangenen Beherzigung

in tiefster Devotion

gewidmet

von dem Verfasser.

Erster Theil.

Sr. Hochwohlgebohrnen

dem

Herrn

D. Karl August Wilhelm Berends,

Königlich Preußischem Geheimen Medicinal-Rath,

wie auch

Professor Ordinarius der Heilkunde auf der Königl. Universität zu Berlin und Ehrenmitgliede vieler Societäten der Gelehrten.

Hochwohlgebohrner Herr!

Hochzuehrender Herr Geheimer Rath!

Eurer Hochwohlgebohrnen tief gedachten Einwendungen, die Sie unlängst während Ihres hiesigen Aufenthalts eines Abends gegen meine auf die Verhältnisse des Menschen zu Gott gerichteten Ansichten so freundschaftlich als kräftig zu bedenken gaben, bestimmen mich, Ihnen die vorliegende Schrift, in welcher einige Sendschreiben diese Ansichten enthalten, ehrerbietungsvoll zu widmen.

Wohl weiß ich, daß unserm endlichen Verstande ziemlich enge Grenzen gesetzt sind, welche wir nicht überschreiten, folglich von dem Unendlichen und Ewigen eigentlich nichts wissen können, oder, daß es uns nur dann

möglich seyn würde, zu deutlichen Begriffen von Gott zu gelangen, wenn wir im Stande wären, eine Curve vollständig zu konstruiren, in deren Gleichung y eine transcendentische Funktion von x, folglich $x = a + by + cy^2 + dy^3 + ey^4 + fy^5 \ldots\ldots$ ist, und wo die Reihe ohne Ende fortgehet.

Allein ohne mir eine klare Vorstellung von dem göttlichen Wesen zu machen, kann ich doch nicht leben!

Gesetzt nun auch, ich wollte, zum Beispiel, mit Fichte mir vorstellen, daß Gott als Inbegriff alles wahren Seyns nicht außer mir, sondern nur allein in mir, oder in meinem Verstande existire; der absolut nothwendige Raum hingegen, wie Kant und Fichte wollen, keine Realität habe, sondern lediglich die Form meiner Anschauungen und sonst gar nichts wäre: so würde ich mir doch zugleich auch vorstellen müssen, daß außer mir über-

haupt nichts, mithin alles nur in mir, und folglich ich nur ganz allein da wäre, welches ich doch nicht kann. Denn da müßte ich Egoist aller Egoisten seyn, und mir einen philosophischen Satz träumen, der mir millionenmal unwahrscheinlicher vorkäme, als der, der mir wahr zu seyn scheint.

Wollte ich mich dagegen dem Skepticismus ergeben und mit Gleichgültigkeit über das Daseyn Gottes nachdenken: so würde ich dadurch die Seligkeit verlieren, die mir meine nun einmal gefaßte Vorstellung von dem göttlichen Seyn gewährt, so, daß ich auch gar nicht wünschen kann, von dem Gegentheil meiner philosophischen Meinung überführt zu werden. So oft sich nämlich mein Gemüth ruhig hingiebt dem erhabenen lebhaften Gedanken, daß der Alles umgebende, auch in mir waltende, überall denkende und allenthalben stets allmächtig wirkende absolute Raum selbst

Gott sey: so oft regt sich in mir ein unbeschreiblich angenehmer heiliger Schauer, der mich außerordentlich selig macht.

Doch verzeihen Sie, daß ich Sie durch diese Schrift vielleicht einiger Stunden der Ihnen nöthigen Erholung von Ihrem für leidende Menschen so sehr wohlthätigen Lehr- und Heil-Geschäfte beraube, und entziehen Sie mir die Güte nicht, bei Gelegenheit ferner mit mir hievon zu sprechen, der ich in der tiefsten Verehrung zeitlebens beharre

Eurer Hochwohlgebohrnen

Frankfurth a. d. Oder,
den 30sten Oktober 1815.

von Herzen dankbarer und ganz
ergebenster Diener

Christian Ernst Wünsch.

Vorbericht zum ersten Theil.

Von dem Punkte des Nichtswissens ausgegangen, ist nun zwar die spekulative Philosophie auf den Punkt des Nichtswissens per varios casus wieder zurück gekommen, und hat folglich ihren Kreislauf vollendet, so, daß jeder neue Versuch, ein System dieser Philosophie abermals zu begründen, wahrscheinlich immer scheitern wird.

Allein darum ist gleichwohl der gerade und gesunde Menschenverstand, als das höchste Tribunal aller Rechtsprüche über menschliches Wissen, noch keinesweges aufgehoben.

Auf den gesunden Menschenverstand aber nur allein habe ich die in einigen Sendschreiben des ersten Theils dieser Schrift enthaltenen Philosophemen, die folglich sehr ins Kurze zusammen

gezogen sind, gegründet, und will sie daher nicht für die vollkommene Grundlage eines ordentlichen philosophischen Systems ausgeben.

Läugnen wird indessen wohl kein Philosoph, daß im gesunden Menschenverstande theoretische sowohl, als praktische Grundwahrheiten, oder sogenannte gemeine Notionen, die kein Mensch in Zweifel ziehen kann, und nach welchen Jedermann sein Denken und Handeln richtet, so lange er bei Verstande ist, offen da liegen.

Auch wird mir kein Mensch beweisen, daß der, auf die von allen Seiten genau geprüften und allgemein richtig befundenen sinnlichen Empfindungen gebauete schlichte Menschenverstand weniger gelten könne, als die superfein gesponnenen Spekulationen, durch welche die Vernunft aus dem Verstande a priori auf gewisse philosophische Wahrheiten soll gelangen können.

Sollten aber gleichwohl einige Herren Recensenten über gedachte Sendschreiben hart herfahren, und einigen darin enthaltenen, aus unsern sinnlichen Anschauungen hergeleiteten, freilich mitunter ein wenig parador lautenden Folgerungen, den Stämpel der Lächerlichkeit aufdrücken wollen: so werden sie doch wenigstens die

Güte haben, dabei zu bedenken, daß ich keinesweges den Reformator spielen, sondern bloß die Fortsetzung meiner Biographie, folglich nur meine individuellen Ansichten der Dinge den human denkenden Gelehrten mitgetheilt haben will. Wissen daher jene Herren dies alles besser, und irre ich: so wird ja Gott wohl dieses Besserwissen zum Wohl der Menschen auch noch bekannt werden lassen, und mir meinen Irrthum verzeihen.

Daß aber dieses Buch, wie das Titelblatt sagt, nur für die Statthalter Gottes auf Erden und human denkenden Gelehrten, nicht aber für das Volk geschrieben seyn soll, wie auch, daß es nur für diese Herren ein esoterisches Buch bleiben, folglich durchaus nicht gemein werden muß, das wird zum Theil schon aus diesem ersten, ganz vorzüglich aber aus dem zweiten Theile desselben zur Genüge hervorleuchten.

Es giebt nämlich eine sehr zahlreiche Klasse von Staatsbürgern, welche zu den gebildeten, oder auch gelehrten Ständen sich zählend, in ihren Herzen sagen: es ist kein Gott; es giebt keine göttliche Vorsehung, sondern Alles wird bloß durch den blinden Zufall regiert, und mit unserm

Tode ist es gänzlich aus: ergo ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas! Auch war diese Denkerklasse schon zu Epikurs Zeiten sehr zahlreich, und ist es jetzt gewiß nicht minder, ja vielleicht enthält sogar der christliche hohe Klerus einige Mitglieder, die sich zu derselben zählen.

Also nur für diese Herren, imgleichen für die Oberhäupter der Staaten und Hohenpriester oder Bischöfe der Kirchen ist vorliegendes Buch, besonders aber dessen zweiter Theil, geschrieben. Jenen kann es nämlich, wie leicht zu erachten, keineswegs zum Schaden, sondern muß ihnen vielmehr zum Heil gereichen, weil sie darin doch wohl finden werden, daß es platterdings keinem denkenden Wesen möglich ist, zu denken, Gott wäre nicht, ungeachtet man sich den ganzen Erdball mit seinen sämmtlichen Gütern, nebst Sonne und Mond sowohl, als alle übrige Gestirne und andere Erscheinungen, sehr wohl hinweg denken kann. Diese hingegen können doch vielleicht auch manches Gute daraus entnehmen, insofern sie es zur Verherrlichung des öffentlichen religiösen Kultus, und zur Bewirkung einer strengern Befolgung des leider immer noch nicht genug beachteten christlichen Moralgesetzes als nützlich erachten dürften.

Was dagegen das Volk betrifft, so ist bekanntlich dieses im Ganzen betrachtet nicht im Stande, zu forschen nach göttlichen und himmlischen Dingen, oder zu denken über die, freilich einem jeden Menschen wichtigsten Fragen: was bin ich? was soll ich? was werde ich seyn? Wir alle sind nämlich, im Ganzen genommen, geschaffen, nur im Schweiße unsers Angesichts unser Brod zu essen, das ist, uns nur von der Arbeit unserer Hände, nicht aber von der Arbeit unserer Gedanken zu nähren. Denn nur Wenige sind berufen, in den Werken der Gottheit und in den heiligen Urkunden der Geschichte der Menschheit nach Heilslehren zu forschen. Diese Wenigen, zu welchen auch ich als Doktor der Weltweisheit gehöre, müssen aber solche Lehren, wenn sie dieselben gefunden, den zu Oberhäuptern der Staaten und zu obersten Seelenhirten berufenen Männern bekannt machen, die sie dann, wenn sie dieselben für gut und nützlich erkennen, dem Volke zur Norm seines Verhaltens vortragen müssen. Das Volk selbst aber muß, da es nicht wissen kann, was zu seinem wahren Heil gereicht, seinen Vorgesetzten durchaus den ihnen gebührenden Glauben beimessen und ihnen in allen Stükken gehorchen. Auch dürfen untergeordnete, obgleich selbst in der Schrift forschende Schul- und

Kirchen-Lehrer, sie mögen nun von den höhern Behörden berufen seyn, oder Privatunterricht ertheilen, keinesweges eigene, von den in den Staaten allgemein angenommenen Heilslehren abweichende Meinungen dem Volke vortragen, wenn dieses ein stilles und geruhiges Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit soll führen können. Was wollte auch daraus werden, wenn jeder Prediger von seiner Kanzel, oder gar jeder umherziehende neue Prophet auf den Landstraßen und Gemeinleeden seine besondern Religions- und Glaubens-Meinungen dem Volke sollte vortragen dürfen? Allerlei unruhige, schwärmerische Sekten, deren es ohnehin schon genug giebt, und Religionszänkereien, ja wohl gar Bauernkriege würden daraus entstehen, und alle diese Uebel dürften desto ärger um sich greifen, je unverständlicher, je mystischer, je schwärmerischer solche vermeinte hohe Weisheitslehren wären, da bekanntlich nur Wunder, Hexereien, absurde Vorherverkündigungen großer Begebenheiten, und abergläubische Mähren beim Volke großen Beifall finden, Klarheit der Begriffe und Wahrheiten ohne mystischen oder poetischen Schmuck hingegen gar keinen Reiz für dasselbe haben.

Ein mit gesundem Menschenverstande geschriebenes Buch aber, welches, wie das vorliegende,

nur einige sich aufgeklärt dünkende, aber doch auf Irrwegen wandelnde Individuen zu Gott zu führen sucht, und nicht nur auf die Befolgung einer strengen Moral überhaupt, sondern auch auf Gehorsam der Unterthanen gegen ihre Vorgesetzten dringt, obgleich aus andern Motiven, als aus den bisher fast allenthalben gewöhnlichen: ein solches Buch, mein' ich, werden die Herren Censoren doch wohl nicht konfisciren, wiewohl ich selbst wünsche, es in den Katalog der verbotenen Bücher setzen zu können, auf daß es nur humane Gelehrte und nur Personen der gebildeten Stände erhalten können; und eben so wenig werden doch wohl auch die redlich denkenden Herren Redaktoren politischer Zeitungen sonderlichen Lärmen darüber blasen, wenn ihnen etwa der zweite Theil in die Hände fällt?

Also noch ein mal! Dieses Buch muß, besonders wegen seines zweiten Theils, durchaus nur ein esoterisches Buch für unbefangene und human denkende Gelehrte bleiben, die es ohne Aergerniß lesen können, um zu sehen, was darin gut oder schlecht, wahr oder falsch ist. Das nicht zum Selbstdenken berufene Volk hingegen, wohin ich zu diesem Behuf auch alle untergeordnete Kirchen- und Schul-Lehrer zähle, muß durch-

aus nichts davon erfahren, und ich werfe alle Verantwortung über den Verdruß, oder über die Aergerniß, die es bei Unmündigen am Verstande und bei Säuglingen an der Vernunft etwa anrichtet, auf diejenigen zurück, die dem Kitzel nicht widerstehen können, Aufsehen darüber zu erregen, da für sich selbst kein Ungelehrter ein solches Buch kauft oder liest, oder, wenn es ihm von ungefähr in die Hände fällt, verstehen kann.

Im übrigen wird man nur dann erst alles dieses recht verstehen können, wenn man vorher die Biographie meiner Jugend gelesen haben wird.

Frankfurth an der Oder d. 20ten November 1815.

Christian Ernst Wünsch,

Doktor der Weltweisheit und Heilkunde, der Mathematik und Physik ordentlicher Professor, wie auch der Königlichen Societät der Wissenschaften und freien Künste zu Breslau, imgleichen der Königlichen Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, und der Königl. Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam Ehrenmitglied.

I.

M. S. an E. W.

Penig, den 31sten Oktober 1812.

„Freundschaft mit dem Guten
Wächset wie der Abendschatten
Bis des Lebens Sonne sinkt,"

sagt ein Mann, der mit uns bei manchen Skurrilitäten doch oft auch einiges Treffende und Wahre gesagt hat. Ich versichere Dir aufrichtig, daß ich jetzt am Abende meiner irdischen Tage zu meinen Jugendfreunden weit mächtiger hingezogen werde, als ehemals; denn die Rückerinnerung an dieselben versetzt mich, zumal wenn ich an einen von ihnen schreibe, sogleich um vierzig bis funfzig Jahre in die Vorwelt, und ein solches Gedankenfest exaltirt mich, wie Du Dir leicht vorstellen kannst, weit mehr, als das Limbacher Kirmsfest, zu welchem ich gestern eingeladen worden bin, und wo mich Herr Zachäus gewiß recht gut bewirthen wird.

Die mir zur Durchsicht im Manuskripte mitgetheilten Abendgespräche, die Deine Jugendgeschichte enthalten, sende ich Dir durch unsern Freund, bei die-

ser Meßgelegenheit, wieder zurück, und statte Dir für das Vergnügen, welches mir dieselben gewähret haben, meinen verbindlichsten Dank ab. Nicht nur einiger von Dir darin erzählter Begebenheiten, die sich in der Schule zu Hohenstein, während ich dieselbe mit Dir zugleich frequentirte, ereigneten, sondern auch anderer, die Dir außerhalb derselben begegnet sind, und welche Du mir ehemals, als wir in Leipzig auf dem grünen Tabulat vergnügt beisammen wohnten, erzählt hast, erinnere ich mich noch sehr wohl, woraus Du auf mein gutes Gedächtniß unstreitig einen vortheilhaften Schluß ziehen wirst. Besonders aber hat mich Deine Erzählung der Art und Weise, in welcher die göttliche Vorsehung Deine Studien durch den damals erschienenen großen Komet 1769 ordentlich beginnen und mehrere Jahre lang so fortsetzen ließ, daß Du endlich einen öffentlichen Lehrstuhl auf Universitäten hast bekleiden können, aufs neue ungemein erfreuet.

Aus Deinen ehemals von Leipzig aus in sehr hoher Extasis geschriebenen Briefen, die ich bald nach Antritte meiner Hofmeisterstelle zu Wechselburg von Dir erhielt, sie Dir aber wohl schon vor zwanzig oder mehrern Jahren von hier aus wieder zustellte, um sie Deinem eigenen Belieben zum Kassiren zu überlassen, vernahm ich leider mit Bedauern, daß Amor, wie Du Deinem Freunde Heinrich Rudow im letzten Abendgespräch auch selbst gestehest,

sich Deines Herzens damals mehr bemächtigt hatte, *als* es für Dich gut war. Du schwebtest da in viel zu hohen Regionen, als daß ich aus der, in gedachten Briefen enthaltenen Schilderung Deines gelebten Wonnelebens mir eine richtige Vorstellung von Deinem damaligen Gemüthszustande hätte machen können. Aus besonderer Schonung aber, die ich Dir dabei schuldig zu seyn glaubte, habe ich jedoch, da Hymen den durch seinen jüngern Bruder zwischen Dir und jener von Dir angebeteten Göttin nicht krönte, in meinen an Dich seitdem erlassenen Briefen mit Fleiß noch nie ein Wort weiter hievon erwähnt, wohl ermessend, wie unangenehm die Eindrücke *hätten* seyn können, die meine Erinnerung an jene Begebenheiten in Deinem Gemüthe vielleicht hervorzubringen vermögend gewesen wären. Nun aber, da Du jenes Abentheuer heldenmüthig bestanden, und nicht, wie Werther, Dich darob todtgeschossen hast, wünsche ich wohl, den wahren Verlauf dieser Deiner ersten Liebe, noch ehe wir beide in unsere Gräber sinken, hübsch ordentlich und kaltblütig von Dir zu vernehmen. Du wirst also schon so gut seyn, mich in Deinen nächsten Briefen nicht nur von mehrern merkwürdigen Vorfällen, die Dir seit unserer Trennung begegnet sind, besonders von Deinem Privatreligionssystem, welches Du Dir schon bei mir auf dem grünen Tabulate zu bilden anfingst, sondern hauptsächlich auch von dieser Liebes=Ge=

schichte ein wenig ausführlicher, als bisher geschehen ist, unterhalten.

Daß Dein Herr Vetter und Lehrmeister, Gott hab' ihn selig, schon mente captus gewesen sey, als er Dir die, nach seiner Meinung, vom Gott seybeiuns eingegebene Vernunft aus Deinem Kopfe mit Gewalt heraus hat schütteln wollen, war Dir unstreitig längst wohl bekannt. Allein hat man Dir denn auch vor einigen Jahren von Hohenstein aus geschrieben, daß ihn Deine Muhme, seine Gattin, kurz vor seinem Tode wirklich noch in gewisse Aufsicht hat nehmen lassen? Seine erwachsenen Kinder, die doch durch ihn der liebe Heiland in der Gnade erzeugt haben soll, besonders aber der eine Sohn, der als vorsätzlicher Betrüger durch die Gesetze öffentlich geschändet worden ist, hat ihm, wie man sagt, ein so großes Herzeleid zugezogen, daß er darüber ordentlich in eine Art von Melancholie gerathen, und sodann aus Kummer gestorben ist. — Also wäre doch zu wünschen, daß die christlichen Grundsätze der Herrnhuter in Hinsicht auf Redlichkeit und Rechtschaffenheit bei allen christlichen Sekten recht fest begründet wären und allgemein ausgeübt würden.

Auf Deine Fragen, wie ich mich befinde und was ich gegenwärtig treibe, muß ich Dir freundschaftlich melden, daß ich auf diesem Erdenrunde, wo jetzt in der Politik sowohl, als in der Philosophie, fast Alles nicht nur mobil und rege gemacht ist, sondern auch

so kontrebunt und kauderwelsch durch einander hergehet, daß man nicht mehr weiß, was man fürchten oder hoffen, glauben oder verwerfen soll, mich immer noch, wie seit einer langen Reihe von Jahren, auf meinem Steckenpferde, der Pädagogik, herum treibe, und auch immer noch, ohne Vorspann oder Handpferd, mein Tagewerk, so gut ich kann und weiß, zu vollenden mich bestrebe, wenn ich auch dabei die traurige Bemerkung machen muß, daß meine Bemühungen bei mehrern meiner Zöglinge ohne Nutzen sind. Ach! es ist, liebster Freund, eine traurige Beschäftigung mit der Erziehung der Jugend in den Mittelstädten im gegenwärtigen Zeitalter! Es *heißt* freilich: Serimus arbores futuro saeculo profuturas; man will aber doch auch wenigstens hie und da ein Keimchen hervorsprossen sehen, der Blüthen gar nicht zu gedenken. Allein auch das Keimchen zeigt sich nicht! Ich weiß nicht, was aus unserer Nachkommenschaft werden soll, wenn's auf diese Weise fortgehet; und dem Anscheine nach wird's noch schlimmer. — Zwar sage ich nicht, daß die Jugend jetzt eigentlich boshafter sey, als sie vormals war, vielmehr glaube ich zu finden und behaupten zu können, daß sie gegenwärtig bei weitem nicht so halsstarrig und gefühllos, wie sonst, sich zeige; aber sie ist dafür so indifferent, so ohne Henkel, möchte ich sagen, daß man nicht weiß, wo man sie anfassen soll, um sie dahin oder dorthin zu ziehen. — Wenn

ich bei gegebener Veranlassung meine Schüler an ein unsichtbares Wesen erinnere, welches uns beobachte, und unsere Handlungen entweder belohnen oder bestrafen werde: so sehen sie mir mit einer dummen Dreustigkeit ins Gesicht, als ob sie sagen wollten: „Wunderlicher Mann! Du glaubst noch einen Ruprecht? den haben wir längst aufgegeben!" — Während solcher Augenblicke wünschte ich schon öfters, daß ich auf der väterlichen Hufe geblieben, oder ein Tagelöhner geworden wäre, der die Früchte seiner Arbeit vor sich liegen siehet. — Vermöge der Pädagogik mit an dem großen Weltrade drehen zu helfen, um es besser in den rechten Schwung zu bringen, war aber freilich mein höchster Wunsch, und ich würde mich gewiß auch recht sehr freuen, wäre mir derselbe nur zu einem kleinen Theil gelungen. — Nun aber weiß ich nur so viel gewiß, daß die verderblichen Schwächen der Menschengattung durch den schwachen Seifenspiritus der Moral und Pädagogik nicht geheilt werden. — Ob der mächtige Hammer der großen Weltbegebenheiten zu ihrer Heilung Etwas beizutragen vermag, das muß man erwarten.

Mit brüderlicher Versicherung unwandelbarer Treue und Freundschaft beharret usque ad ultimum vitae halitum

Dein
alter Freund, wie er seyn soll,
Michael Schmidt.

II.

E. W. an M. S.

Frankfurth an der Oder, den 14. März 1813.

Halte Dich, geliebtester Freund, nur gefaßt auf eine Menge langer Sendschreiben, die Deiner an mich ergangenen Aufforderung zu Folge, die letzten zwei Drittel meiner Biographie enthalten werden, und welche Dir unser Freund messentlich von mir mitbringen soll, wofern die jetzt eintretenden verhängnißvollen Kriegsbegebenheiten mich nicht auch mit meiner Familie und wenigem Haabe verschlingen, wie sie schon viele Andere ins Reich der Todten oder gar ins äußerste Elend gestürzt haben. Klagen würde ich dann freilich, wenn mir das Letztere widerführe, weil man doch nicht immer Muth genug besitzt, bei großen Unglücksfällen ganz gelassen zu bleiben, murren aber werde ich gegen den Weltregierer doch nicht, da ja doch Alles, was geschiehet, zu seinem großen Weltplan, die Fortschritte des Ganzen, worin jedes Einzelne gleichsam verschwindet, zum Bessern zu leiten, gehört, folglich gut ist, oder gut werden wird.

Damals also, mein Lieber, als Du Leipzig nicht längst verlassen hattest, lebte ich über ein halbes Jahr lang allerdings ein recht seliges Wonneleben, oder vielmehr, um Dir meinen damaligen Gemüthszustand beim rechten Namen zu nennen, in einer Art von

heut zu Tage poetisch sogenanntem göttlichen Delirium, indem ja doch jede gar zu heftige Liebe bloß in einer zu hoch gespannten, oder zu weit aus dem Geleise gerathenen, Phantasie bestehet. Bei gewissen lichten Intervallen, die mir über diese Exaltationen zuweilen ein ruhiges Nachdenken gestatteten, sah ich indessen sehr wohl ein, daß meine Fortschritte in den Wissenschaften dadurch merklich gehemmt wurden; denn in den Kollegien hörte ich zwar die Professoren, wie von weitem, reden, war aber mit meinen Gedanken stets nur bei Laura, und wußte mithin am Ende jeder Lehrstunde von dem abgehaltenen Vortrage so viel als nichts. Bei solchen Veranlassungen regte sich zuweilen selbst in mir der Wunsch, daß der Unterricht im Zeichnen aufhören, mithin mir die Gelegenheit, mit jener jungen Zauberin täglich stundenlang allein zu seyn, benommen werden möchte, fürchtend, Meiner selbst in der Folge nicht immer Herr genug bleiben zu können.

Als praktizirender Arzt hätte ich mich in Leipzig wohl bald hervorthun und mir einen Ruf erwerben wollen, wenn es gegangen wäre, wie ich projektirt hatte. Nämlich der von Hause aus ebenfalls arme Oberfamulus des Herrn Doktors und Professors B*** hatte diesen Posten schon mehrere Jahre bekleidet, und sich daher durch Nebenpraxis, die dergleichen Famulusse unter der Aegide ihrer Prinzipale treiben, wohl bereits ein ganz hübsches Kapital er-

worden. Er konnte folglich, wie ich glaubte, bald promoviren und als ein Selbstdoktor praktiziren, besonders da er unter Handwerksleuten schon in gute Kundschaft gekommen war. „Dich wird sodann der Herr Doktor Schwiegerpapa in spe doch gewiß zu seinem Oberfamulus machen," dacht ich, „und hernach willst du noch weit geschwinder, als jener, zu einer guten Praxis gelangen, da dann weder der Herr Doktor selbst, noch die Frau Doktorin, gegen deine Verbindung mit ihrer schönen Tochter etwas Erhebliches einzuwenden haben wird. Bis dahin willst du dich," fuhr ich bei lichten Intervallen in meinen Gedanken fort, „von Laura so viel als möglich *entfernt halten*, und nur zuweilen bei schicklichen Gelegenheiten ihr meine große Hochachtung und unbegrenzte Liebe, mündlich oder schriftlich erneuernd, zu erkennen geben."

Allein in dem Rathe der Götter war das Alles ganz anders beschlossen! Der Oberfamulus promovirte nicht so bald, als ich dachte; die Zeichenstunden hatten bereits, wie gesagt, mehrere Monate gedauert; der Winter trat ein; die Gesindestube, wo diese Stunden zeither gehalten wurden, war des Morgens gewöhnlich sehr kalt, und wir waren daher genöthigt mit unserm Zeichengeräthe in die Stube, die Mama bewohnte, zu flüchten. Da kam nun Holland freilich nicht selten in Noth, weil Mama mit ihrem Näh- oder Strick-Zeuge sich immer gefließent-

lich neben uns niederließ, und mithin Schuld war, daß keine Liebeleien, wie sonst, zwischen uns mehr Statt fanden. Sehr gesprächig war aber die Mutter dabei dennoch immer, und redete mich fast nie anders als mit den Worten „Mein Sohn" an. Du kannst Dir leicht vorstellen, wie unsere Augen, die bei diesen Worten einander natürlicher Weise allemal begegneten, geblitzt, und wie unsere Wangen geglühet haben! Einst blieb nun Laura hiebei selbst nicht auf ihrer Huth, sondern fragte die Mutter, ob sie mich wohl wirklich zu ihrem Sohn annehmen wollte? „Warum nicht?" erwiederte diese. „Es wäre mir sehr lieb, einen solchen Sohn zu haben." „Soll ich's Maman sagen?" flüsterte ich Laura ins Ohr. Sie nickte schaamroth mir Beifall zu. Auf meine Knie vor der Mutter mich niederlassend und einige heiße Thränen auf ihre Hände drückend, stammelte ich nun ungefähr folgende Worte her: „Ja, liebe theuerste Mutter, nehmen Sie mich immer durch Ihre schöne Tochter zu ihrem Sohn an! Sie wird ihre Bitten mit den meinigen vereinigen, und ich will gewiß lebenslang alle Ihre Wünsche erfüllen, sobald ich sie Ihnen nur an den Augen absehen kann." — Es erfolgte eine lange Pause, während welcher meine Thränen auf ihr Gewand flossen. — „So war es eben nicht gemeint," erwiederte sie endlich, wobei sie mir aufzustehen befahl, hinzu setzend, wie sie einen solchen Antrag keinesweges vermuthet

hätte, auch nichts darauf antworten könnte, da die Ehen lediglich im Himmel geschlossen würden.

Das war die letzte Zeichenstunde, und in derselben wurde von diesem Augenblicke an fast nichts mehr gearbeitet, auch nichts mehr gesprochen, als „Was haben Sie gethan!" welche Worte mir Laura noch leise zuflüsterte, als ich mich der halberzürnten Mutter am Ende der Stunde empfahl.

Daß jetzt eine Veränderung in dem Verhältnisse, welches zeither zwischen diesem Hause und mir obgewaltet hatte, Statt finden würde, stellte ich mir nun freilich sehr klar vor, und wünschte sie auch, wie schon gesagt, gewissermaßen selbst. Allein so arg, als dieselbe wirklich eintrat, hätte ich sie doch nimmermehr vermuthet. Laura dacht' ich, wird schon ihre Mutter bitten, meinen übereilten Antrag vor der Hand ihrem Vater zu verschweigen, und Mama wird wohl selbst nachsichtsvoll genug seyn, um bei ihrem Gemahl höchstens nur auf meine Entlassung von der scilicet Zeichenmeisterstelle anzutragen, ihn aber zugleich bitten, mich als Famulus noch beizubehalten. Da wäre ich freilich noch glücklich genug gewesen! Denn da hätte ich doch alle Morgen noch Gelegenheit gefunden, Laura auf einen Augenblick zu sehen, oder wohl gar ein verstohlnes Wort mit ihr zu sprechen. Die Mutter mußte aber ihrem Herrn Gemahl diese Sache wohl nicht mit gehöriger Vorsicht vorgetragen haben; denn als ich am folgen-

den Morgen wieder in die Zeichenstunde kam, erschien statt Laura der Herr Doktor selbst, mich mit gar zorniger Geberde fragend, was ich mir denn, der ich als Baccalaureus medicinae doch wohl nur sehr wenig mehr als ein Student wäre, wohl einbildete, daß ich mich unterstanden hätte, seine Tochter zu verführen? Sehr erschrocken erwiederte ich demuthsvoll, daß ich zwar allerdings wohl einsähe, wie sehr ich mich gegen die Würde seines Hauses durch meinen übereilten Antrag vergangen, seine Tochter aber gewiß auf keine Weise verführt hätte, daher er doch nur die Güte haben möchte, mein freilich sehr arrogantes Benehmen als einen zu heftigen Ausbruch meines aufrichtigen Herzens, welches das Geheimniß unserer gegenseitigen Liebe nicht länger hätte bewahren können, zu betrachten, mithin diesen Fehler mir gütigst zu verzeihen, und auch Lauren deshalb nicht hart zu begegnen. Das half aber nichts; vielmehr gebot er mir aufs neue, sein Haus nicht wieder zu betreten. Auf meine Frage, ob ich denn auch sogar nicht mehr in seine Vorlesungen zu ihm kommen dürfte, versetzte er: „Da das Auditorium Parterre ist, wo Niemand wohnt, so mögen Sie kommen, meiner Tochter will ich den Weg dahin schon versperren, daß keine Liebeleien zwischen euch mehr Statt finden können!“

Gewohnt, bei allen meinen Unternehmungen große Schwierigkeiten überwinden zu müssen, wovon Du

in dem Manuskripte meiner Jugendgeschichte mehrere Beispiele gefunden haben wirst, blieb mein Gemüth in den folgenden zwei oder drei Tagen standhaft und ungetrübt. Auch war es mir nicht glaublich, daß der Vater die Strenge gegen seine Tochter sehr hoch treiben, und uns platterdings alle Gelegenheit abschneiden würde, einander wieder zu sehen, wenn's auch nur in seiner oder der Mutter Gegenwart hätte geschehen dürfen. „Laura wird ja wohl," dacht' ich, „selbst einen Weg finden, dir mündlich oder schriftlich zu sagen, daß du ruhig seyn, deine Studien fleißig fortsetzen, und geduldig den Tag erwarten sollst, an welchem das Interdikt aufgehoben werden wird, besonders da ohnehin noch einige Jahre dahin gehen müssen, ehe Hymen unsern Bund segnen darf. Thut sie jedoch das nicht," fuhr ich in meinen Gedanken fort, „so kannst du ja diesen Rath auch, ohne ihn erst von ihr zu erwarten, für dich selbst befolgen; und ist sie fähig, dich gar zu vergessen, so kannst auch du sie vergessen."

Nach diesen wenigen Tagen aber wurde mein Gemüth von gar sonderbaren, mir bis dahin ganz fremd gebliebenen Gefühlen außerordentlich zerrüttet. Mir schien ich nun gleichsam eine doppelte Person zu seyn. Schreckliche Angst bemächtigte sich einer Seits meines ganzen Wesens, da doch anderer Seits meine Vernunft mir Gleichgültigkeit und Gemüthsruhe predigte. Nahm ich ein Buch zur Hand, um Herz und

Verstand zu fesseln an ein wissenschaftliches Thema, wozu die strengste Aufmerksamkeit erforderlich war, so tönten meinen geistigen Ohren, das ist, meiner Phantasie, dennoch immer Worte und Reden, die gar keinen Bezug auf mein Thema hatten, ganz deutlich und laut entgegen. Ging ich ins Freie, um durch schnelles Laufen mein schwermuthsvolles Herz zu erleichtern: so sah ich ebenfalls weder Himmel noch Erde, und hörte nichts von Allem, was um mich her geschah, nur Laura sah und hörte ich. Als ein paar mal diese Herzensangst und Gemüthsverwirrung aufs höchste gestiegen war, und meine geistigen Ohren einmal dabei Lauras herzergreifende Worte gleichsam laut vernahmen, die Augen meiner Phantasie aber zugleich auch eine gewisse Handlung erblikten, da ward mein Gemüth auf ein mal ruhig und heiter, gleichsam als wenn Centnerlasten plötzlich von meinem Herzen abgefallen wären. „Was war das?" intonirte hier meine auf einige Tage nun wieder zur Herrschaft gelangte Vernunft, sich über diese plötzliche, ohne die geringste äußere Veranlassung mir gewordene Gemüthsruhe sich verwundernd! Neugierig also, zu erfahren, ob wohl in Lauras Hause wirklich Etwas merkwürdiges vorgefallen seyn möchte, suchte ich auf eine, den Unterhändlerinnen unverständliche, Weise gewisse Kundschaft hierüber einzuziehen, und erfuhr dann, daß Laura, die doch, wie die eine Unterhändlerin sehr naiv bemerkte, kaum

zwölf Jahr alt wäre, einer gewissen Liebschaft wegen, ihre Aeltern in große Verlegenheit gesetzt, oder, nach dem plebegen Ausdrucke derselben, beinahe dumme Streiche gemacht hätte. — Sogar der Tag, an welchem es geschehen, stimmte überein mit jenem, an welchem sich gedachte Ahndung, oder was es sonst war, mir aufgedrungen hatte.

Den Schall hören wir nur, wenn sich zwischen schallenden Gegenständen und unsern Gehörorganen eine elastische Materie, sie sey flüssig oder fest, befindet, und sowohl diese als jene berührt, so, wie die artikulirten Töne, woraus die Sprache bestehet, eigentlich *nur* durch die Luft von dem Munde des Sprechenden zum Ohr des Hörenden gelangen können, wenn jener nicht zu weit von diesem entfernt ist, und zwischen beiden kein fremder Gegenstand sich befindet, welcher diese artikulirten Luft- oder Schall-Schwingungen zu reflektiren oder zu zerstören vermag. Auf gleiche Weise kann auch kein Mensch irgend einen Gegenstand eigentlich sehen, wofern kein leuchtendes Wesen zugegen ist, welches entweder unmittelbar sein Licht in unsere Augen stralt, und sich selbst uns dadurch sichtbar macht, oder dasselbe auf an sich dunkele Gegenstände wirft, von welchen es dann in unsere Augen zurückfährt, um uns dadurch die nicht selbst leuchtenden, sondern bloß erleuchteten Körper sichtbar zu machen.

Bei der erwähnten sogenannten Ahndung aber war das Alles ganz anders. Da fand keine der angeführten Bedingungen, unter welchen man hört oder siehet, Statt, und ich konnte daher weder vermittelst meiner körperlichen Gehörorgane jene abgebrochene Reden vernehmen, noch mit meinen leiblichen Augen die angedeutete Thathandlung sehen.

„So, sagte ich zu mir, sind wir Menschen denn doch wohl nicht bloße Maschinen, wie etwa Freund Rudow behauptete,“ mit welchem ich oft, wie Du weißt, hierüber disputiren mußte. — „So können wir doch auf einander wirken, ohne allemal einen Körper dazu nöthig zu haben? — Natürlich muß das freilich zugehen, da übernatürlich nichts ist, nur daß ich die Natur bei weitem noch nicht hinlänglich kenne, sie auch in diesem Leben nie ergründen werde. — Man weiß ja noch nicht einmal, warum der Stein, den ich aus der Hand lasse, normal gegen den Erdboden, und nicht aufwärts, oder zur Seite fällt! — Freilich geschieht es darum, weil ihn die Schwere abwärts treibt; aber worin mag wohl die Schwere bestehen? — Nicht einmal, was Materie ist, weiß man! — Denn daß man sagt, sie sey Alles, was undurchdringlich ist, das ist eine eitele Sage, da nicht nur das Licht alle durchsichtige Materien, sondern auch der Magnetismus viele Materien so durchdringt, als ob sie gar nicht zugegen wären. — Man sollte daher nur sagen: Materie ist, was keine Materie zu

durchdringen vermag, um den Kreislauf der *Definition* sogleich gewahr zu werden. — Mir geben sich die Materien nur durch Fühlbarkeit, folglich bloß durch widerstehende Kraft zu erkennen, und ich weiß daher nicht, ob sie sonst noch Etwas, als lediglich diese Kraft selbst sind, deren Wesen mir jedoch auch eben so wenig, als die Schwere, deutlich bekannt ist."

„Können aber, wie ich nun aus eigener Erfahrung in meinem Gemüth überzeugt bin, denkende Wesen wirklich auf- oder ineinander wirken, ohne dazu ihrer körperlichen Organe allemal zu bedürfen: so müssen sie das wohl auch dann können, wenn sie dieselben abgelegt haben. — Mithin bin ich doch eine *unsterbliche* Seele, eine göttliche Kraft, welche nicht nur auf mich selbst, sondern auch auf andere Kräfte oder Seelen zu wirken vermag, und von diesen wiederum Wirkungen von gleicher Art zu empfangen fähig ist! — Demnach lege ich sterbend nur die sogenannten körperlichen Sinnesorgane ab, die mir Gott gab, um durch sie hier auf Erden seine erhabenen Werke kennen zu lernen, und ihm dadurch ähnlich, mithin selig zu werden."

Von diesen Tagen an stand ein Hauptpfeiler meiner Privatreligion, die jedoch allerdings nichts Anderes, als das wahre Christenthum ist, magst Du sie nun gleich Socinianismus, oder Pantheismus, oder Spinozismus, oder wie Du sonst willst, nennen, felsenfest. — Vorher zweifelte ich, wie Du wohl

weißt, oft an meiner Unsterblichkeit, und ward immer außerordentlich traurig, so oft ich des Todes gedachte, den ich so sehr fürchtete, daß nicht nur Cicero mit seinem Beweise des Lehrsatzes, mortem non esse malum, sondern auch der unsterbliche Zollikofer, dessen herzerhebende Predigten ich nie versäumte, und welcher auch mir gut war, nicht vermochte, mich hinlänglich von dieser Todesfurcht zu befreien. — Nun aber verschwand jene Furcht aus meinem Gemüth auf einmal gänzlich. Gleichgültig, ja nicht selten sogar mit recht frohem Herzen denke ich seit erwähnten Tagen an das göttliche Gesetz, nach welchem ich diese irdische Hülle ablegen muß, um in ein neues Verhältniß zum großen Weltgeiste, der mich weiter hin in alle Wahrheit leiten wird, zu treten, und nie hat mich wieder die geringste Furcht vor dem Knaben mit der verlöschenden Fackel angewandelt. — Gott gebe Dir seinen Segen!

Ernst Wünsch.

III.

E. W. an M. S.

Frankfurth a. d. O., den 11. Jul. 1813.

Du hast gesündigt, lieber Bruder, daß Du mir auf meinen letzten Brief nicht geantwortet. Freund Roch hat es ja gewagt, hieher zu kommen, obgleich

viele andere vaterländische Kaufleute dieses Wagestück *nicht* bestanden, und folglich einen sehr guten Markt, welchen sie jetzt hier hätten halten können, wenn sie mit ihren Waaren hergekommen wären, verlohren haben. Gefahr war doch wohl für Dich dabei nicht zu befürchten, da wir von Kriegsbegebenheiten einander nichts melden, sondern dieses Geschäft lediglich den privilegirten Herren Redakteuren der öffentlichen Nachrichten überlassen. — Aber wie Du Dich in diesen verhängnißvollen Tagen befindest, hätte ich doch gern in einigen von Dir geschriebenen Worten erfahren. — Da das nicht geschehen ist: so fahre ich in meiner eigenen Biographie sogleich folgenderweise weiter fort.

Mir war also in Betrachtung der dem denkenden Menschen wichtigsten Fragen durch Laura ein grosses Licht aufgegangen, der Fragen nämlich: Was war ich? Was bin ich? Was werde ich seyn? Dieses Licht leuchtete mir in den ruhigen Intervallen meines zerrissenen Gemüths getreu, und ließ mich auch in den finstersten Stürmen desselben nicht ganz in des Grabes Nacht versinken. Ohne dasselbe wäre ich aber wahrscheinlich doch einem schwarzen Verhängnisse nicht entgangen, besonders, da gerade um dieselbe Zeit die berühmten Leiden des von Dir erwähnten jungen Werther gangbar waren, und sich fast aller Leipziger Jünglings-Gemüther bemächtigten. Wenig haltbar erschienen jedoch

mir, als ich das Buch in einigen ruhigen Stunden gelesen hatte, die Gründe, die ihn endlich bestimmten, seinen Leiden durch einen gewaltsamen Tod ein Ende zu machen, gegen diejenigen gehalten, die mich bestimmen konnten, meine Seele von einem ähnlichen Uebel zu erlösen. — Werther durfte immer noch mit Lotten und Sie mit ihm sprechen — Sie durften mit ihren ästhetischen Gefühlen gegenseitig beide gleichsam in einander verschmelzen und alle Seligkeiten dieser Art in vollen Zügen trinken. — Mir hingegen, der ich von Laura durch ihren Vater ganz verbannet war, und nur durch Geisteskraft ihren Gemüthszustand, sie zuweilen gleichsam reden hörend, wenigstens in der Einbildung gewissermaßen erfuhr, war nicht einmal erlaubt, ihr diese sonderbare Seeleneinigung mündlich bekannt zu machen, nicht einmal erlaubt, schriftlich mit ihr zu schwärmen. — Zwar hatte Laura noch auf keinem Landguthe, wie Lotte, nach einem vollendeten und abgeregneten Gewitter mit mir beim Mondschein am Fenster gestanden, noch nicht bedeutungsvoll ihre Augen hinaus zum Park und zum Himmel empor gehoben, auch noch nicht hiebei ihre Hand auf die meinige gelegt und gesagt „Klopstock;" denn zu solchen sentimentalen Geistesergießungen war sie allerdings noch zu jung und zu wenig belesen. Dafür aber hatte ihr kindliches, unbefangenes Gemüth und ihre lebhaft frohe Laune einen desto tiefern Eindruck auf mein

damals in dergleichen Angelegenheiten noch gänzlich unerfahrnes Herz gemacht!

Aus dieser Gegeneinanderstellung der Gründe, die Werthern in sein Verhängniß verstrickten, mich aber zu einem gleichen Entschluß zu verleiten doch nicht Macht genug hatten, scheint mir also heute noch zu erhellen, daß ich meinen Liebeskampf doch heldenmüthiger bestanden habe, als Werther den seinigen. Denn ob mir gleich oft auch sehr selige Empfindungen eben so ohne alle äußerliche Veranlassung, wie die angstvollen Anschauungen der Hölle, zu Theil wurden, und mich mit Paulus bis in den dritten Himmel entzückten, folglich den Tod noch nicht wünschen ließen, wie denn dieses mir, um nur ein einziges Beispiel anzuführen, dadurch einst widerfuhr, daß Laura bald nach unserer Trennung in Graziengestalt meiner Phantasie am Studirtische gleichsam erschien, sich mit mir vermittelst eines ungemein langen seidenen Strickes vielfältig fest umwindend, hernach die Enden straff zusammenziehend, und sie in unauflösliche Knoten verschürzend, um solchergestalt mein Herz in das ihrige gleichsam hinein zu pressen; und ob ich daher gleich gern zugebe, daß es nicht bloß gedachtes mir aufgegangene Licht, sondern auch die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang der Sache war, wodurch mein entmastetes Lebensschifflein sich in den angstvollen Stürmen flott

erhielt: so hatte doch Werther, da er Lotten beinah täglich sehen und mit ihr sprechen durfte, nicht nur der Wonne in der Wirklichkeit weit mehr, als ich in der Einbildung, sondern konnte auch zu der Hoffnung eben so gut, als ich, seine Zuflucht nehmen. Albert war sterblich; auch bekannte sich weder dieser, noch Lotte, noch Werther, so viel man weiß, zur päbstlich-christlichen Kirche, und in der protestantischen werden ja die Ehen oft aus nicht sehr erheblichen Ursachen aufgelöst, wenn es von beiden Seiten verlangt wird; und über dieses war Alberts Liebe zu Lotten nur eine ordinäre. Also durfte Werther wohl im Stillen hoffen, Albert könne Lottens, oder Lotte Alberts in einigen Jahren überdrüßig werden, oder jener könne auch bald sterben. Einige lichte Gemüthsintervalle muß er doch gehabt haben, weil er sonst unstreitig unter Aufsicht gestellt worden wäre; und in diesen lichten Intervallen mußte er doch einsehen, daß, wenn Lotte und Albert in etlichen Jahren sich nicht entzweieten, oder dieser ihm den Gefallen, diese Welt zu verlassen, nicht erzeigte, sein heftiger Liebesdrang sich dann auch wohl ein wenig würde gelegt haben. — Allein, ob poetische Seelen, wie Lotte und Werther waren, etwa mehr fähig sind, einander ihre Phantasie bis zum Todtschießen zu verrücken, als diejenigen, die nur prosaisch lieben, wie dieses der Fall zwischen Laura und mir vielleicht gewesen seyn

mag, das zu entscheiden muß ich freilich den Herren Psychologen überlassen.

So viel ist indessen gewiß, daß die Vernunft in dergleichen Angelegenheiten nicht immer ohne Mithülfe der Zeit zu der ihr gebührenden Machtvollkommenheit gelangt, wenn sie auch noch so eifrig darnach strebt, wie sie denn bei mir selbst in lichten Stunden sich oft aufs äußerste anstrengte, ihre Fesseln abzuschütteln, dieses aber doch über drei ganzer Jahre lang nicht im Stande zu bewirken war. Ob nämlich gleich, wie gesagt, mir auch überaus wonnigliche Phantasien damals zu Theil wurden, und mich gleichsam sehr hoch zu Gott empor hoben: so übertraf doch der quälende Mißmuth, der mein Herz in den zu oft wiederkehrenden schwarzen Stunden zerdrückte, jene himmlischen Gefühle, besonders des Kontrasts wegen, bei weitem, so, daß meine Vernunft allerdings Ursache genug fand, beide Arten dieser Geisteseraltationen zu verwünschen, und nach der vorigen Seelenruhe zurück zu streben.

Was mir aber die Wiederkehr meiner vorigen Freiheit noch verwünschenswerther machte, war dieses, daß ich, um nicht zum Gelächter zu werden, die Ursache meines traurigen Tiefsinns nicht einmal meinen Freunden entdecken durfte. Denn auch diese hätten mich gewiß nicht verstanden, und mir wohl gar lachend gerathen, mich in ein anderes Mädchen zu verlieben; mir, dem damals alle andere weibliche We-

sen nichts als Automaten zu seyn schienen. Mit gedachten Freunden aber allen Umgang zu vermeiden, und aller menschlichen Gesellschaft gleichsam abzusterben, wäre ebenfalls nicht rathsam gewesen, da ich mich sehr zu hüten hatte, für einen absurden Sonderling ausgeschrieen zu werden. — Wie mir daher zu Muthe gewesen seyn muß, wenn man in lustigen Konvivien, wahrnehmend, wie ich oft von Allem, was da gethan oder gesprochen wurde, weder etwas hörte noch sah, einander wiederholt zurief: „der brütet wieder über einem schweren mathematischen Problem!" kannst Du Dir leicht vorstellen." — Leider," sagte ich dann, durch solchen Zuruf aufgeschreckt, „ist es ein schweres Problem, das Keiner von euch zu lösen vermag!"

Nun denke Dir, Freund, noch hinzu, daß dieser mein fataler Gemüthszustand, mochte er nun in die Hölle oder in den Himmel versetzt seyn, mir selbst als eine übermäßige und gefährliche Exaltation meiner Phantasie, mithin als ein wirkliches, von mir aber äußerst geheim zu haltendes Delirium sehr wohl bekannt war, und Du wirst sogleich vollends vollkommen begreifen, daß ich damals in großer Gefahr gewesen bin. — Nur meine religiösen Principien, die mir ein ungemein strenges Moralgesetz diktirten, gepaart nicht nur mit dem unerträglichen Gedanken, von den Leuten bei meiner Beerdigung als ein alberner Mensch verlacht zu werden, sondern auch mit je-

nem, in der tiefsten Seelenfinsterniß noch immer ein wenig fortglimmenden Funken von Hoffnung, ließen mich, wie gesagt, keinen Wertherischen Streich begehen.

Von diesen grausamen Verhältnissen erfuhr jedoch das Publikum glücklicherweise nichts. Laura's Aeltern selbst waren diskret genug, weder ihre Tochter noch mich in das Gerede der Leute zu bringen; ja sie hatten sogar die Güte, mich in der Folge mit Schonung zu behandeln. Des harten Verbots, ihr Haus je wieder zu betreten, ungeachtet, rannte ich nämlich doch öfters in den gar zu heftigen Liebesparoxismen, des Morgens, wenn der Herr Doktor noch zu Hause war, zu ihm, und warf mich vor ihm auf die Knie, ihn bittend, mir doch nur in seiner Gegenwart ein einziges mal zu erlauben, einige Worte mit Laura zu sprechen, weil ich sonst nothwendig noch in die Erde sinken müßte. Ob nun gleich meine Bitten kein Gehör bei ihm fanden: so stellte er mir doch die Unschicklichkeit meines Begehrens mit einiger Sanftmuth vor, gewöhnlich hinzusetzend, daß es dann erst, wenn ich zu Brode gekommen seyn würde, schicklich wäre, wieder zu zufragen. Das war für den Stolz dieses Mannes allerdings herablassend genug! Er konnte seinen Bedienenden befehlen, mich alle mal, so oft ich mich melden ließe, schnöde abzuweisen, ohne bei ihm deshalb erst anfragen zu dürfen. Aber, Gott sey Dank, daß er dieses

nicht gethan hat! — Mit noch mehr Schonung nahm die Mutter mich auf, wenn bei dieser in abgepaßter Abwesenheit ihres Herrn Gemahls ich mich melden ließ; denn diese erleichterte mein schwer belästigtes Herz doch immer noch durch die weise Lehre, daß die Ehen im Himmel geschlossen würden, und ich daher mein Anliegen, fleißig betend und studirend, nur unserm lieben himmlischen Vater anheim stellen sollte, noch weit mehr als der Vater durch seinen zweideutigen Spruch, wiewohl auch sie Laura'n nie erlaubte, bei diesen Trostspenden gegenwärtig zu seyn, obgleich der eigentliche Zweck meines Hinganges, nur diese zu sehen und mit ihr zu sprechen, war.

Unter solchen Auspicien war mein vierjähriger akademischer Kursus, der bei den Medicinern damals eigentlich sechs Jahr dauern sollte, bereits abgelaufen, und meine schon vorher um ein Jahr prolongirten Beneficien hatten ihre Endschaft erreicht, zu den Kosten meiner Doktorpromotion aber war noch kein Fond vorhanden. Also hätte ich nun aufs neue über die Beantwortung der Frage, auf welche Art ich von jetzt an meinen Unterhalt erwerben sollte, um in Leipzig ferner mein Glück erwarten zu können, recht ernstlich nachdenken und einen festen Entschluß hierin fassen sollen. Allein dazu war ich damals wirklich nicht fähig, sondern stellte die Erhaltung meiner irdischen Existenz dem Weltregierer durchaus blindlings anheim, der mich denn in der That auch in

dieser kritischen Epoche, wie in jeder andern, nicht verlassen hat. Er erweckte nämlich einen überaus edlen, Dir und aller Welt sehr wohl und rühmlichst bekannten Mann, den seligen Herrn Kreissteuereinnehmer Weisse, der sich, ohne von mir darum gebeten zu seyn, jetzt meiner sehr liebreich annahm. — Du kennst ja doch die ehemals zu Leipzig florirenden sogenannten Uebersetzungsfabriken, und weißt wohl, daß die Herren Verleger Keinem eine Uebersetzung anvertraueten, der keine besondere Empfehlungen von berühmten Literatoren hatte. Damals galt nun Weisse natürlich Alles, und vermittelst seiner Empfehlung erhielt ich nicht nur aus der Schwickertschen, sondern auch aus Weidmanns Erben und Reichs Verlagshandlungen, sowohl englische, als französische Bücher, um sie ins Deutsche zu übersetzen. Die Herren Recensenten waren auch mit meinen Arbeiten ziemlich zufrieden, wiewohl diese doch noch weit besser ausgefallen seyn würden, wenn meine Gedanken dabei nur nicht zu oft mit meiner unruhigen Phantasie davon gelaufen wären. Doch meinen Unterhalt, welcher mich überdieses jetzt noch beträchtlich höher, als vorher zu stehen kam, weil ich nach Freund Rudows Abreise keine freie Wohnung, und auch keinen freien Tisch im Konviktorium mehr hatte, erwarb ich mir dadurch gleichwohl ganz bequem, und behielt nebenbei auch noch Muße übrig, in lichten Gemüthsintervallen den Studien obliegen zu können.

Da nun, wie ich schon bemerkt habe, mein Freitisch im Konviktorium ausfiel: so mußte, wie leicht zu erachten, auch die Quelle versiegen, aus welcher mir, wie Du zu Ende des Manuskripts meiner Jugendgeschichte gelesen hast, die dazu erforderliche Pränumeration zufloß. Dafür offerirte mir der dort genannte Herr Vetter, aus dessen Säckel gedachte Quelle sich bis dahin ergossen hatte, auf ein mal ein Darlehn von dreißig baaren Thalern ohne Zinsen, unter der Bedingung, daß ich Magister werden sollte, weil er wohl wußte, daß es mein Wunsch war Universitätslehrer zu werden, und daß ein solches Lehramt, wenigstens in Sachsen, auf die Magisterwürde sich gründet. Natürlich nahm ich dieß Anerbieten an, und wurde also im Jahr 1775 Donnerstags nach Fastnacht öffentlich zum Magister der sieben freien Künste und zum Doktor der Weltweisheit kreirt, nachdem ich kurz zuvor nicht nur die mir aufgegebene Chria aphtoniana ausgearbeitet, sondern auch das große Examen vor allen neun Mitgliedern des Amplissimi Ordinis Philosophorum bestanden, und circa funfzig Reichsthaler erlegt hatte. Das Honorar, welches die Fakultät für die Ertheilung dieser Würde erhält, beträgt zwar, wie Du selbst schon weißt, eigentlich nur vierzig Reichsthaler: allein die zur Feierlichkeit gehörige Musik, wie auch der Magisterschmauß u. s. w. absorbirten gut und gern so viel, daß ungefähr sechszig Thaler für das

Ganze heraus kamen. Die mir hiezu dargeliehenen dreißig Thaler reichten daher zu dieser Promotion kaum zur Hälfte hin. Der Herr Buchhändler aber, für welchen ich Uebersetzungen in der Arbeit hatte, gab mir, was noch nöthig war, so, wie er mir auch die Kosten meiner bei Langenheim auf fünf Bogen und zwei Kupfertafeln 1776 gedruckten Habilitationsdissertation, welche Initia novae doctrinae de natura soni enthält, und am 10ten Februar desselben Jahres von mir gegen Jeden, der Etwas dawider einzuwenden hatte, vertheidigt ward, gern und willig vorschoß.

Bei dieser Gelegenheit muß ich Dir bemerklich machen, daß gedachte initia zwar allerdings auf einem festen Grunde ruhen, dabei aber bei weitem nicht genau genug abgewogen und keinesweges hinlänglich rektificirt sind, folglich den Herren Opponenten manche unwiderlegbare Gegenargumente darboten, wodurch sie mich auf den einen und andern Irrthum zur künftigen Verbesserung desselben, folglich zur Beförderung der Wissenschaft hätten aufmerksam machen können. Das thaten sie aber nicht, sondern brachten, wie bei den meisten Disputationen üblich ist, nur Einwendungen vor, die zur Sache gar nicht gehörten, oder offenbare Verdrehungen meiner Sätze enthielten. So hatte ich, zum Beispiel, für die Herren von den drei obern Fakultäten neun ziemlich paradoxe Korollarien gedachter Dissertation angehängt,

wovon das eine sagt: Quemadmodum homo mundi pars est, sic etiam divinatio in eum cadit. Das übersetzte nun ein Opponent ganz falsch, und schimpfte daher gewaltig auf mich, daß ich solcher Ketzerei ergeben war. — Doch genug hievon!

Durch diesen Universitätsaktus zum Mitgliede des Nationalkollegiums und als Magister legens aufgenommen, hielt ich nun auch Vorlesungen über Mathesis und Astrognosis, wofür mir jedoch nur kärgliche Honorarien zu Theil wurden, besonders für die mathematischen. Dieses Fach wurde nämlich nur von wenigen Studierenden kultivirt, und gleichwohl von vielen Docenten gelehrt, folglich der Numerus ungemein vereinzelt. Bei den astrognostischen Vorlesungen hingegen war dieses keineswegs der Fall, daher mir diese freilich mehr, als jene, einbrachten, so, daß ich damit und mit Hülfe schriftstellerischer Arbeiten meinen Unterhalt, ohne in Schulden zu fallen, kärglich genug erwarb.

Schon vor meiner Magisterpromotion, das ist, im Oktober 1774, hatte ich meinem sehr lieben Freunde, dem Herrn Doktor Reiniger aus Grossenhayn, in einer ebenfalls bei Langenheim auf zwei Bogen und einer Kupfertafel herausgekommenen Abhandlung de visus phaenomenis quibusdam zu seiner Doktorpromotion gratulirt; und wegen dieser Schrift schlug mich damals die philosophische Fakultät zu Greifswalde dem Könige von Schwe-

den oder seinem Universitätskuratorium zum ordentlichen Professor der dortigen Universität vor. Da sich aber zugleich auch ein Schwede zu diesem Lehramte meldete, so wurde derselbe mir, dem Ausländer, vorgezogen.

Noch war kein Jahr meiner philosophischen Docentenwürde verflossen, als mir ein herrnhutisch frommer Kaufmann aus Burgstädt, welcher mich zwar schon seit etlichen Jahren sehr gut gekannt, bisher aber noch mit Nichts unterstützt hatte, ganz unvermuthet ein Darlehn von zwei hundert Reichsthalern zu meiner medicinischen Doktorpromotion anbot, und zwar auf drei Jahr ohne Zinsen, hernach aber zu drei pro *Cent* jährlich. Ohne nun lange darüber nachzugrübeln, aus welchen Bewegungsgründen dieses mir sehr sonderbar scheinende Anerbieten entstanden seyn möchte, nahm ich dasselbe, wie leicht zu erachten, ebenfalls auf gut Glück an. Sonderbar aber schien es mir darum zu seyn, weil ich bereits wohl wußte, daß kein gewöhnlicher Mensch zu irgend einer That sich entschließt, ohne Vortheil oder Gewinn davon zu hoffen, und weil dieser Mann, seiner Frömmigkeit ungeachtet, nach meinem Dafürhalten nicht nur nicht fähig war, den hohen geistigen Genuß des Vergnügens, welches aus Wohlthun entspringt, für einen wirklichen Gewinn, für einen wahren Vortheil, zu halten, sondern auch durch dieses Darlehn sich gewiß keine Stufe zum Himmel zu bauen gedachte, da

er sich schon vorher deren mehrere mit weit geringerem Aufsehen und mit viel wenigern Kosten hätte bauen können. Auch blieb mir die eigentliche Triebfeder der erwähnten edlen Handlung, wie mich deucht, nicht lange verborgen. Nachdem ich nämlich die zu meiner Promotion erforderlichen Vorlesungen pro licentia, in Celsi de Medicina Lib. III. Cap. XXI. de hydropicis, öffentlich gehalten, hernach für baare hundert harte Thaler vor dem Gratioso Medicorum Ordine das examen rigorosum rühmlichst, nach dem Atteste dieser Herren, bestanden, und meine bei Löper auf sieben Bogen und einer Kupfertafel gedruckte Inauguraldissertation de auris humanae proprietatibus et vitiis am 8. April 1777 sine Praeside vertheidigt, auch alle übrige Promotionskosten bezahlt hatte, die sich außer dem schon erwähnten Fakultäts-Honorar von ein hundert, noch beinah auf zwei hundert Reichsthaler beliefen, da brachte gedachter Herr seine Enkelin, von deren Existenz mir vorher noch kein Wort bekannt war, mit zur Messe nach Leipzig, wo ich denn das Glück hatte, sie zu beschauen und von ihr beschauet zu werden, ungefähr so, wie die heirathslustigen Frauen und Herren vom hohen Adel in der Zahlwoche auf Auerbachs Hofe einander zu beantlitzen pflegen. Man glaubte also, wie ich wenigstens aus der mir sonst schon bekannten Sitte schließen mußte, nach welcher die Herren Kaufleute ihre Töchter und Enkelinnen

ebenfalls in den Messen gewöhnlich unter die Haube zu bringen suchen, daß ich mich etwa zu Hohenstein oder Burgstädt als bloß praktizirender Arzt niederlassen, folglich gedachte Jungfrau mir zur Gattin führen würde. Allein da mir damals noch immer alle weibliche Wesen, ein einziges ausgenommen, bloße Automaten zu seyn schienen, und ich mich daher zu dieser Person eben so wenig, ja noch weniger, als zu Andern ihres Geschlechts hingezogen fühlte, folglich nichts mit ihr sprach: so mag ich ihr freilich eben nicht sonderlich behagt haben, so, wie sie mir nicht im geringsten behagte, daher dann auch weder ich sie, noch sie mich, jemals wieder sah.

Bisher hatte ich mich wohl ein halbes Jahr lang enthalten, Laura's Aeltern mit Bitten zu bestürmen. Nun aber wagte ich in diesem meinem großen Anliegen den letzten Schritt, ihrem Herrn Vater mit einem gewissen Stolze vorstellend, wie ich mir nun wohl getrauete, durch meinen Fleiß ein Weib zu ernähren, zumal da Laura vor der Hand gewiß keine großen Forderungen in Hinsicht auf unsern Aufwand machen würde, für die Folgezeit aber sich mir auch schon schönere Aussichten zeigten, da ihm bekannt wäre, daß ich ad facultatem promovirt hätte und bald pro loco in facultate olim obtinendo disputiren wollte, so, daß mir hoffentlich in Kurzem der Posten eines Professoris extraordinarii wohl nicht entgehen könnte, oder sich mein Einkommen doch auf

eine andere Weise bald vermehren dürfte, zumal wenn er selbst sich meiner durch seine vielgeltende Fürsprache annähme, und wohl gar die Güte hätte, mir zu erlauben, zuweilen seine Patienten zu besuchen, um ihm Rapport von deren Befinden abzustatten, mithin auf diese Weise von ihm die Weihe zur goldenen Praxis zu empfangen. — Hierauf erwiederte er aber, daß er zwar von meiner Rechtschaffenheit überzeugt wäre, auch vor Kurzem mit seiner Tochter aufs neue ernstlich von mir gesprochen hätte; diese aber hätte ihn versichert: sie wäre von ihrer vorigen Neigung zu mir zurück gekommen. — Hierüber entrüstet, verlangte ich sofort, zu gebieten, daß Laura diese Erklärung in seiner Gegenwart gegen mich selbst abgeben möchte; und als er auch dieses Verlangen von sich ablehnte, vorschützend einen Besuch, den sie, seinem Vorgeben nach, einer Freundin gab, empfahl ich mich ihm für immer mit folgenden Worten: „So befehlen Sie ihr, den Tag, da wir zuerst einander sahen, ja mich selbst zu verfluchen, und sagen Sie ihr, ich würde ein Gleiches thun, um jeden guten an sie gerichteten Gedanken auf ewig aus meinem Herzen zu verbannen!"

Hierüber schien dieser Mann doch in einige Verlegenheit zu gerathen und noch Etwas erwiedern zu wollen, konnte aber, mich bis an die Vorsaalthüre begleitend, kein Wort weiter hervorbringen.

Laura mußte sich auch wohl als eine gehorsame Tochter wirklich im Ernste vorgenommen haben, unsern frühern Bund zu brechen, und ihr Herz einem andern Gegenstande zu widmen, wenn meine Ahndungen in der That einigen Grund hatten. Denn eben so lebhaft und klar, als dieselbe um drei Jahr zuvor meiner Phantasie in Graziengestalt mich mit hundertfachen Windungen seidener Stricke fest an ihr Herz bindend, erschien, eben so lebhaft sah und fühlte ich in diesen Tagen, nicht etwa im Traume, sondern wachend und an meinem Schreibetische sitzend, wie diese Bande sich wieder löseten, wie alle Windungen, eine nach der andern, erschlafften, dann gar zerrissen, und zu meinen Füßen fielen, folglich mich wieder freiließen, wobei mir aber freilich gar keine Wonnegefühle zu Theil wurden, wie etwa diejenigen waren, die ich empfand, als jene Grazie mir diese schönen Fesseln anzulegen schien.

Ungeachtet nun seit jenem, in meinem vorigen Sendschreiben erwähnten Interdikt schon über drei Jahr verflossen waren: so ward es mir doch, wie Du leicht ermessen kannst, immer noch entsetzlich schwer, mein Herz von dieser Liebe ganz los zu reißen. Oft mußte ich daher, um die Angst mir vom Halse zu schaffen, wenn sich die ehemaligen Paroxismen meiner Phantasie und meines Herzens wieder zu heftig bemächtigten, hinaus ins Freie, oder in die abgelegensten Dickigte des bekannten Parks, genannt Ro-

senthal, rennen, wo keine lebendige Seele, die, gegen jedes ehemals durch diese erste Liebe mir gewordene unbeschreibliche Wonnegefühl ausgestoßenen gräßlichen Flüche, vor welchen die Erde hätte zittern mögen, hörte, und wo kein Mensch die dazu passenden heftigen, aber unwillkührlichen Gestikulationen sah. Das half nun zwar wohl so viel, daß ich dann immer ziemlich erleichtert nach Hause kam, wenn ich mit zentnerschwerem Herzen hinaus gelaufen war: allein zu meiner vorigen Seelenruhe dadurch völlig zu gelangen, das wollte mir dennoch lange noch nicht gelingen. Daher rieth mir jetzt mein Schutzgeist, ich meine die Vernunft, selbst, eine neue Liebe aufzusuchen, um damit jene erste aus meinem Herzen gänzlich zu verdrängen. Das that ich nun zwar, kam aber dadurch wieder aus dem Regen in die Traufe, wie man zu sagen pflegt. Meine zweite Liebe fiel auf eine junge Person, die mich nicht verstand, und welcher der Wechsel der Dinge besser, als Beständigkeit behagte, weshalb aus einer engern Verbindung hier auch nichts ward, und ich folglich aufs neue vollauf zu thun bekam, um abermals gleichgültigen Herzens zu werden.

Glücklicherweise trug sich jetzt eine Begebenheit von ganz heterogener Art mit mir zu, welche mein Gemüth eine geraume Zeit hindurch mit äußerst wichtigen Angelegenheiten beschäftigte, folglich dasselbe allen fernern Verwundungen, die mir Amor noch etwa

hätte zufügen können, entzog, und wovon ich Dir vielleicht in einigen der folgenden Sendschreiben ein mal ausführlichere Nachricht ertheilen kann.

Laura aber mag hernach doch wohl ihr Benehmen gewissermaßen bereuet, und ihre Aeltern mögen auch wohl die Erneuerung meiner Bitten vielleicht gewünscht haben. Denn eine Freundin dieses Hauses, die Frau Doktorin M****, welche auf Geheiß ihres Herrn Gemahls, der bei Tische gern junge Gelehrte um sich sah und sie gern streiten hörte, eine Table d'hôte für unverheirathete Doctores oder Magistros legentes hielt, und woran auch ich damals alle Mittage eine Stunde lang frohen Antheil nahm, gab mir doch einst ganz treuherzig zu verstehen, daß meine Besuche gedachtem Hause nicht unangenehm seyn würden, worauf ich aber entgegnete, wie die Frau Doktorin hierin wohl eine irrige Meinung hegen müsse, weil nach den mir daselbst gewordenen Begegnissen dieses unmöglich wäre, und ich nun auch keinen Beruf mehr in mir wahrnähme, diesem Hause durch meine Besuche jemals wieder lästig zu fallen.

Daß doch die Aeltern, die ihre Töchter von Studenten unterrichten lassen, Verstand brauchten und solchen Unterricht nie anders, als in ihrer Gegenwart geschehen ließen, wenn keine Liebeleien dabei Statt finden sollen. Sie sollten ja doch wohl wissen, daß die meisten jungen Mädchen ihre Informatoren für

dumme Schaafe halten, wenn diese sich nicht auf dergleichen Spielereien mit ihnen einlassen! Wird aber sodann Ernst aus dem Spaße, und hintertreiben die Aeltern diesen Ernst erst, nachdem es zu spät ist: so machen sie ja dadurch oft ihre eigenen Töchter auf lange Jahre, oder wohl gar Zeitlebens, unglücklich, nicht zu gedenken, daß doch auch die jungen Informatoren Menschen sind, folglich leicht in Liebe verstrickt werden, wenn man ihnen Gelegenheit genug dazu giebt!

Da ich dieser Liebesangelegenheiten nun schwerlich mehr gedenken werde, so muß ich Dir jetzt gleich dieses nur noch bemerklich machen, daß Laura unverheirathet geblieben ist, und nach dem Tode ihrer Aeltern auf ihren Güthern zu Leipzig bei allem ihrem Reichthum ohne Kinder lebt. Gott schenke ihr ein frohes Alter und mache sie mit ihren irdischen Verhältnissen eben so zufrieden, wie er mich mit den meinigen gemacht hat!

Mit schriftstellerischen Arbeiten, besonders aber mit Anfertigung der kosmologischen Unterhaltungen und mit dem Briefwechsel über die Naturprodukte, wozu mir der selige Kommerzienrath Linke mit seinem vortrefflichen Naturalienkabinet äußerst liebreich die Hand bot, und wodurch ich im Breitkopfischen Hause bekannt wurde, folglich hier mit den Töchtern und Söhnen, so, wie mit Stocks Töchtern, lauter Künstlern und Künstlerinnen in der Mu-

sik und Zeichenkunst, manche seelenvolle Abende genoß, wie auch mit einiger medicinischer Praxis, und mit Vorlesungen beschäftigt, lebte ich nun, mich von diesen Beschäftigungen nährend, noch einige Jahre lang zu Leipzig, zwar ohne in Schulden zu fallen, aber auch nach meinem Dafürhalten eben nicht mehr glücklich, weil mein Herz in der Liebe so grausamen Schiffbruch gelitten hatte, und ich mir doch von dem Genusse, den sie gewährt, eine viel göttlichere Vorstellung machte, als viele Andere sich von ihr machen mochten. — Lebe wohl! Gott behüte Dich!

E. W.

IV.

M. S. an E. W.

Penig, den 28. Oktober 1813.

Wie hätte ich mir träumen lassen, daß ich noch im Herbste meiner Jahre solche außerordentliche Ereignisse und meine ganze Seele erschütternde Greuelscenen würde erleben oder mit ansehen müssen, wie ich sie hier in diesem kleinen Winkel unsers lieben, jetzt unglücklichen Vaterlandes an diesen Tagen wirklich erlebt und mit angesehen habe. — Bei dem bekannten: nulla salus bello, hatte ich mir zwar vorher schon dieses und jenes hinzu gedacht, konnte mich auch noch mancher Jeremiaden aus dem siebenjährigen

Kriege erinnern, und wußte wohl, wie es bei Gefechten herzugehen pflegt, da ich deren ein paar zu Hohenstein mit angesehen hatte. Allein es ist ein Anderes, wenn man solche Scenen als muthwilliger Knabe betrachtet, und ein Anderes, wenn man als Vater einer zahlreichen unversorgten Familie ihnen, und zwar im fürchterlichsten Superlativo, gleichsam beiwohnen muß.

Daß hier in Penig während wenigen Tagen gewiß mehr als 250000 Oestreicher, Preußen und Russen durchmarschirt, und hievon täglich 5 bis 10000 in der Stadt einquartirt worden sind, ist bereits weltkundig. Du kannst also leicht begreifen, daß wir hier Tage gehabt haben, an welchen sogar die sonst wohlhabendsten Bürger keinen Bissen Brod im Hause hatten, auch keins für schweres Geld erhalten konnten. Die fürchterlichsten Tage aber waren die vom 3ten bis 9ten dieses Monaths, während welchen ich mit den Meinigen mehrmals in wahrer Todesangst gewesen bin. Ein starkes östreichisches Armeekorps hatte diesseits der Mulde den sogenannten Galgenberg besetzt, welches von einem andern, anfänglich jenseits der Mulde stehendem, von dem Fürsten Poniatowsky befehligtem Korps, seiner Schwäche ungeachtet, ein Paarmal zurück gedrängt wurde. Allein die Oestreicher kamen immer verstärkt wieder, und endlich mußten jene doch völlig weichen. Diese hartnäckigen Gefechte dauerten mit heftigem Kano=

nen- und Flinten-Feuer durch und über die Stadt gerichtet, vier ganzer Tage nach einander, ja am 8ten auch die Nacht hindurch. Der 9te war jedoch für die ganze Stadt, besonders aber für mich, der fürchterlichste. Denn da die Franzosen, oder Pohlen, die über die Mulde führende Brücke unpassirbar gemacht und jenseits ungemein stark besetzt hatten; so suchten die Oestreicher oberhalb derselben hinüber zu kommen, und wurden daher von jenen aus mehrern auf dem Hühnerberge aufgepflanzten Kanonen sehr stark beschossen. Von diesen Kanonen gieng nun die Richtung, stelle Dir, Freund, meine Angst hiebei vor, gerade zwischen der Kirche und meiner Schulwohnung hindurch. Daher wußte ich mich anders nicht zu retten, als in die versteckte Küche zu flüchten, die den Kugeln noch am wenigsten ausgesetzt zu seyn schien. Hier habe ich mit Weib und Kindern drei ganzer Stunden lang, unter jämmerlichem Klagegeschrei der letztern, gesteckt. Mehr als funfzig Kanonenkugeln pfiffen fürchterlich vorbei, ohne das alte seit 1552 stehende Gebäude zu verletzen, und nur zwei davon trafen unser Asyl, verschonten aber unsers Lebens ebenfalls. Das übelste dabei war, daß, so lange die Brücke von den Franzosen vertheidigt wurde, wir auch vor den Flintenkugeln nicht frei waren, welche in sehr großer Anzahl in die alten Mauern oder durch die Fenster herein fuhren. Nach eilf Uhr endlich konnten wir, mit Angstschweiß bedeckt, aus

unserm Aufenthaltsorte wieder hervorkriechen. Aber eine neue Angst ergriff uns nun. Die siegende Parthei fing jetzt an zu plündern, und wen es traf, wurde hart mitgenommen. Freilich hatte ich mehrere meiner beßten Sachen unter ein altes feuerfestes Kirchengewölbe in Sicherheit gebracht; allein Betten, Bücher und andere zum täglichen Gebrauch erforderliche Dinge konnten, zu meinem großen Schaden, immer noch ein Raub unbändiger und zügelloser Menschen werden, welches jedoch, Gott sey Dank! nicht geschah. Aeußerst zu bewundern ist es im übrigen, daß, da so viele Kugeln in die Häuser fuhren und mancherlei Schaden anrichteten, doch von Bürgersleuten nur ein einziger Mensch, ein guter hoffnungsvoller Jüngling, getödtet worden ist. — Soldaten und Pferde hingegen wurden in großer Menge getödtet und verwundet.

Nicht geringer war der Schrecken, in welchen ich nun gerieth, als ein östreichischer Lazarethkommissar sich die Kirche öffnen ließ, und, um sie zum Lazareth einzurichten, den Befehl gab, alle Kirchenstühle heraus zu schmeißen. Der Superintendent und eine große Menge von Bürgern fleheten zwar mit vielen Thränen fast fußfällig um Abwendung dieses Uebels, er aber blieb unbeweglich und befahl die Ausräumung in einer Viertelstunde zu beendigen. Da er zugleich nach dem Rektor fragte, und ich zum Unglück gerade zugegen war, folglich mich meldete, versetzte er:

„Machen Sie sich geschickt! Sie bekommen die Aerzte und Chirurgen! In einer Stunde sind sie hier!“ Das machte mich so versteinert und stoisch, daß ich gar keine Replik gab, mich nach Hause schlich, der Vatergüte Gottes mich im Stillen empfahl, und auch den Meinigen von diesem mir angedroheten vollständigen Ruin meiner Existenz kein Wort sagte: und siehe da, mein Gebet war von der Vorsehung erhört worden! Es wurde so vermittelt, daß die Verwundeten zum Theil aufs Rathhaus, zum Theil in das Schießhaus, und zum Theil in schickliche Gartenhäuser gelegt wurden.

Ob nun gleich Lieferungen aller Art jetzt fast von allen Orten und Enden für die Einwohner sowohl, als für das Militär herbei geschafft werden: so ist doch dieses Alles vor der Hand noch gar nicht hinreichend, unsern Bedürfnissen abzuhelfen, und wir sind fast sämmtlich Bettler. — Auch ist es ein jammervoller Anblick, die blassen, gespensterähnlichen Menschengestalten auf den Straßen herum taumeln zu sehen — Dazu kann und mag kein Mensch den andern bezahlen, und ich habe nun schon seit zwei Monathen keinen Pfennig Schulgeld eingenommen, wovon ich doch größtentheils, oder fast allein, mit meiner Familie leben soll. — Ich zwar für meine Person habe freilich schon längst auf Vieles Verzicht geleistet, und weiß mich, gestützt auf meinen weisen Stoicismus, ziemlich zu beruhigen; ich kann aber

doch meine Philosophie nicht so leicht meiner Familie einimpfen, wo das sustine et abstine weit leichter auszusprechen, als zu prakticiren ist. — Also danke ich nur dem höchsten Wesen, daß es mich und die Meinigen alle in diesen verhängnißvollen Tagen doch gesund erhalten hat. — Genug hievon!

Was nun nach der großen bei Leipzig geschlagenen Völkerschlacht aus uns armen Sachsen werden wird, müssen wir, auf die Gnade der Sieger hoffend, in Geduld erwarten.

Daß Du, lieber Freund, zur Margarethmesse keine Antwort auf Deine vorigen Sendschreiben erhalten hast, ist bloß aus Versehen geschehen. Man sagte mir nämlich, in diesem Sommer würde, der Kriegsunruhen wegen, zu Frankfurth an der Oder, wo die Armeen sehr nah bei einander ständen, gar keine Messe gehalten; daher machte ich meinen Brief nicht fertig. Als ich aber das Gegentheil erfuhr, war unser Freund schon fort. Solche zufällige Hindernisse unserer Korrespondenz können auf meiner Seite öfters eintreten. Laß Dich jedoch das nur nicht irren, sondern sende Du mir nur immer Deine Biographie versprochener maaßen stückweise; denn diese interessirt mich, wie Du leicht erachten kannst, mehr, als Dich meine Antworten interessiren können.

Was war denn das für eine merkwürdige Begebenheit, welche Dein Gemüth eine geraume Zeit hindurch mit äußerst wichtigen Angelegenheiten erfüllte,

und endlich dasselbe gänzlich von Deinen unglücklichen Herzensangelegenheiten abzog, so, daß Du noch einige Jahre zu Leipzig, zwar nicht zufrieden, aber doch ziemlich beruhigt, fort existiren konntest. Du versprichst zwar, mir hievon vielleicht ein mal ausführliche Nachricht zu ertheilen, allein das Vielleicht will mir nicht behagen. — Du wirst also schon so gut seyn, dasselbe in Deinem Gedächtnisse auszulöschen und gewiß an dessen Stelle zu setzen.

Daß Dir in Hinsicht auf die Beantwortung der großen unsere ganze Religion bestimmenden Fragen: was wir sind und seyn werden, durch Deine erste Liebe ein helles Licht aufgegangen seyn soll, ist mir allerdings merkwürdig. Doch aus der darüber mir mitgetheilten Relation seh' ich noch nicht ein, wie sich Dein felsenfestes wahres Christenthum, von welchem Du mir, im Vorbeigehen gesagt, überhaupt nur blutwenig bekannt gemacht hast, aus gedachtem Lichte hat entwickeln können, und wie es eigentlich beschaffen ist. Du wirst mir also schon im Voraus verschiedene Einwendungen dagegen zu machen erlauben, und, wenn Du kannst, sie nicht nur gründlich widerlegen, sondern mir auch Deine Religionsprincipien ausführlich beschreiben.

Du hast, wie ich aus Deinem Sendschreiben ersehe, die Fortdauer Deiner Persönlichkeit nach dem Tode auf gewisse Ahndungen gebauet, welche Dir

den Satz zu beweisen scheinen, daß Du überall bist, wo Du liebst, und also auf andere Seelen wirken kannst, ohne nothwendig Deine körperlichen Organe dazu gebrauchen zu müssen. Kant in seiner Kritik der reinen Vernunft 4ter Auflage S. 270 sagt aber: „Eine besondere Grundkraft des Gemüths, das Künftige zum Voraus anzuschauen, nicht etwa bloß zu folgern, oder ein Vermögen desselben, mit andern Menschen in Gemeinschaft der Gedanken zu stehen, so entfernt sie auch seyn mögen, das sind Begriffe, deren Möglichkeit ganz grundlos ist, weil sie nicht auf Erfahrung und deren bekannte Gesetze gegründet werden können, und ohne sie eine willkührliche Gedankenverbindung sind, die, ob sie zwar keinen Widerspruch in sich enthalten, doch keinen Anspruch auf objektive Realität, mithin keinen auf die Möglichkeit eines solchen Gegenstandes, als man sich hier denken will, machen können." Wie ist es möglich, diese Behauptung des großen Philosophen zu widerlegen?

Allein ich trage auch aus folgenden Gründen großes Bedenken, Deiner Meinung hierin beizupflichten.

Wenn Du nämlich ferner aus Deiner Erfahrung folgerst, daß die denkenden Wesen auch nach dem Tode ihrer körperlichen Organe auf einander wirken können, weil sie dieses, nach Deiner Ueberzeugung, schon in diesem Leben zu thun vermögen, ohne ge-

dachte Organe dazu nöthig zu haben: so scheinst Du mir fürs erste hierin gar nicht richtig zu schließen, und fürs zweite mehr, als Du wahrscheinlich selbst willst, dem Aberglauben zu fröhnen. Denn angenommen, aber noch nicht zugegeben, Du habest Dich in Deinen hierin gemachten Erfahrungen nicht, wie sonst bei vielen andern Menschen gewöhnlich ist, gänzlich getäuscht, und gewisse Fakta wären mit ähnlichen Vorstellungen Deiner Phantasie nicht bloß zufälligerweise gleichzeitig zusammen getroffen, sondern die Fakta hätten wirklich in eben denselben Momenten dieselben Erscheinungen in Deiner Phantasie bewirkt: wie mag denn daraus folgen, daß wahlverwandte Seelen auch dann auf einander noch wirken können, wann sie ihre Organe nicht mehr haben? Du kannst richtig nur so schließen: „Weil ich aus der Erfahrung überzeugt bin, daß ein anderes denkendes Wesen in diesem Leben auf mich wirken kann, ohne seine leiblichen Organe dazu nöthig zu haben: so müssen dieses auch mehrere Wahlverwandte oder harmonische Wesen in diesem Leben thun können." Denn wie willst Du beweisen, daß nach dem Verluste der Organe kein besonderes, uns unbekanntes, Verhältniß der Geister eintritt, welches dergleichen Wechselswirkungen nach dem Tode des Leibes nicht mehr gestattet? Nun folgt aber aus Deinem, wie mich deucht, falschen Schlusse, ferner ganz nothwendig, daß auch die Todten auf die noch Lebenden wirken,

folglich ihnen erscheinen, oder mit ihnen gleichsam sprechen, können. Denn was könnte sie wohl hindern dieses zu thun, sobald sie wollen, wenn sie, Deiner Meinung nach, keine körperliche Organe dazu brauchen? Also durch Deinen falschen Schluß würdest Du Thor und Thür öffnen allen Gespenstern, und unvorsichtiger Weise dem Herrn Doktor Wötzel in Rücksicht auf die Erscheinung seiner verstorbenen Gattin das Wort reden, wenn Du etwa in Schriften von gedachtem Schlusse Gebrauch machen wolltest, ungeachtet Wieland in seiner Euthanasia erwähnten Herrn Doktor so gründlich zu rechte gewiesen hat!

Allein, wie gesagt, ich möchte wohl Deine Religionsprincipien überhaupt vollständiger, als Du sie mir schon ehemals zu Leipzig bemerklich gemacht hast, kennen lernen. Wäre ich ein Doktor der Gottesgelahrtheit: so würde ich Dir sagen, daß mir dieselben von unserer christlichen, seit einigen Decennien aufs fleißigste gesichteten Religion sehr weit abzuweichen schienen. Auch würde ich Dich fragen, warum Dir denn dieses gereinigte Christenthum nicht genügen will, da es doch, wie man sagt, wegen seiner innern göttlichen Merkmale von den gelehrtesten Theologen für die einzige von Gott selbst geoffenbarte Religion anerkannt wird, und allen Menschen, die sich von Herzen zu ihm bekennen, zum Troste gereicht? Sehr gelehrte Theologen behaupten nämlich, daß die Vor-

sehung nicht umsonst solche merkwürdige Anstalten durch mehrere Jahrtausende hindurch getroffen und erhalten haben könnte, wie diejenigen seyn sollen, die wir in den heiligen Schriften der Juden in Hinsicht auf die mannichfaltigen Vaticinien finden, als welche alle auf einen Gesalbten des Herrn, den König aller Könige, ganz deutlich hinweisen, und welche selbst von den Römern sowohl, als von andern kultivirten heidnischen Völkern für so gewiß gehalten wurden, daß auch sogar Konstantin der Große deshalb sich taufen, folglich zum vornehmsten Erben des messianischen Reichs machen ließ. — Du kannst gewiß auch nicht glauben, daß die Erfüllungszeit jener Vaticinien noch nicht gekommen sey, und nicht etwa, wie die Juden, den Messias noch erwarten, sondern wirst wohl zugeben, daß derselbe in der Person des Herrn Jesus von Nazareth wirklich schon da gewesen ist, und alles erfüllt hat, was die Propheten zu Folge der kirchlichen Auslegungen, von ihm geweissaget haben.

Dem sey jedoch, wie ihm wolle! Aber welche andere Religion kann wohl trostreicher, erhabener und vernünftiger seyn, als diejenige, die der genannte von Gott mit Weisheit ausgerüstete Lehrer geltend gemacht hat? Welch eine große Wohlthat hat er uns nicht schon dadurch erwiesen, daß er zeigte, wie unserm himmlischen Vater ein reines rechtschaffenes Herz tausendmal wohlgefälliger wäre, als

wohlgemästete Farren und Lämmer, oder daß überhaupt alle Arten von Brand-, Speis- und Rauch-Opfern ihm nicht sonderlich wohlgefielen, so, daß man sie dadurch auch abgeschafft hat? Mit welcher himmlischen Beredtsamkeit widerlegt er ferner, wie wenigstens der philosophische Evangelist Johannes ausführlich berichtet, die damals herrschende Idee der Juden von Gott, welche sich ihn als einen wunderlichen, eigensinnigen und grausam despotischen Regenten dachten, ihn im Gegentheil als einen liebreichen und höchstgütigen Vater schildernd, welcher die Liebe selbst ist? Mit welcher göttlichen Einfalt und Wahrheit behauptet er, daß die Menschen, um das Himmelreich zu erwerben, Gott über alles, und ihren Nächsten wie sich selbst lieben müßten? Wie einleuchtend und schön drückt er nicht endlich auch das Moralgesetz aus, befehlend und sagend: „Alles, was du wollen kannst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen, und was du nicht wollen kannst, das man dir thue, das thu' auch du ihnen nicht!" Kant selbst hat im Grunde kein besseres aufstellen, sondern dasselbe nur unter dem Namen des kategorischen Imperativs mit andern Worten ausdrücken können. — Daß man sich aber allemal an die Stelle des Andern gesetzt denken müsse, verstehet sich wohl von selbst, da ja der Diener, wie leicht zu erachten, nicht wollen kann, daß ihm sein Herr das Kleid auskehren, oder der Herr, daß ihm

der Diener Lohn und Speise reichen soll, oder dergleichen. — Doch scheint mir das Kantische darin einen Vorzug vor jenem zu haben, daß es nicht bloß die Pflichten gegen Andere, sondern auch die Pflichten gegen sich selbst involvirt.

Warum also, möchte ich fragen, will Dir eine Religion nicht genügen, die andern Christen, ja sogar vielen Philosophen, alles leistet, was nur immer von einer vernünftigen Religion gefordert werden kann, und wozu willst Du Deinen Glauben erst auf gewisse Erfahrungen gründen, die Dir doch gewiß kein W i e l a n d glaubt? — Bekehre Dich daher noch vor Ablauf Deiner irdischen Wallfarth, und lebe wohl, in Liebe behaltend

Deinen

M. S.

V.

E. W. an M. S.

Frankfurth a. d. O. den 12. Novemb. 1813.

Gott soll behüten! Welcher Schreckensscenen bist Du, lieber Freund und Bruder, mit den lieben Deinigen ausgesetzt gewesen! Deine Angst selbst vollkommen mitfühlend, indem ich die Beschreibung derselben lese, stelle ich mir zugleich lebhaft vor, wie es erst uns Frankfurthern ergangen seyn würde, wenn,

wie es anfänglich, besonders der Nähe Küstrins wegen, den Anschein hatte, in und bei hiesiger Stadt eine Schlacht wie vor vier und funfzig Jahren geschlagen worden wäre, und wir etwa unglücklicherweise den Kürzern dabei gezogen hätten. Da wäre hier gewiß kein Stein auf dem andern, und kein lebendiges Wesen übrig geblieben, weil wir alle mit Weib und Kindern bereit waren, uns bis auf den letzten Mann unüberwindlich zu machen, oder doch im schlimmsten Falle alle unsere Haabe erst selbst zu vernichten, ehe wir, die wir noch nicht getödtet waren, in die Oder gesprungen wären. Verdient haben wir diese göttliche Gnade, hierin verschont geblieben zu seyn, freilich wohl nicht, sondern aus lauter Barmherzigkeit muß die göttliche Güte uns vor diesem Uebel bewahret haben. — Daß also mein Herz von innigstem Dankgefühl gegen Gott für diese väterliche Schonung ewig durchdrungen bleiben werde, kannst Du Dir leicht vorstellen!

Du bist aber doch auch ein gar zu strenger Rektor, daß Du mir auf einmal eine so große Menge von Lektionen aufgiebst! Genöthigt bin ich nun zwar allerdings, in mehrern langen Sendschreiben alle Deine Fragen zu beantworten, alle Deine Gesuche zu erfüllen, und über alle mir gegebene Verweise mich zu rechtfertigen; allein ich bitte auch zugleich, mir die dazu nöthige Muße zu gönnen.

Deine gute, wahrscheinlich nur im Scherz erlassene Ermahnung, mich noch vor Ende meiner irdischen Wallfarth zu bekehren, käme wirklich viel zu spät, wenn Du unter dieser Bekehrung etwa eine Veränderung meiner Begriffe von den sogenannten alten und neuen Offenbarungen Gottes, die im biblischen Canon enthalten sind, verstehen wolltest. Du kannst nämlich gewiß versichert seyn, daß ich nicht erst seit gestern angefangen habe, sie zu prüfen, sondern fast von Kindheit auf damit beschäftigt gewesen bin, wie Du auch schon aus den erwähnten Abendgesprächen abgenommen haben wirst. Das Resultat meiner unermüdeten Nachforschungen war aber bei reifern Jahren immer beinah eben so sehr verschiedenartig, wie dasjenige, welches in der Folge im Hierokles, oder in der Prüfung und Vertheidigung der christlichen Religion, angestellt von den Herren Michaelis, Semler, Leß und Freret, Halle bei Joh. Jacob Gebauer 1785, bekannt geworden ist; nur stand es vorher freilich noch nicht so ausführlich und nicht mit einem so großen Aufwande von Kenntnissen der Kirchenväter, die einander fast eben so oft, als die kanonisirten vier Evangelisten und als die Herren Michaelis, Leß, Freret und Semler widersprechen, in meinem Verstande wie im Hierokles geschrieben. Ueber dieses weißt Du auch schon, daß ich keine Wunder statuire, die ihren Grund nicht in

der Natur, das ist, in Gott selbst haben, sondern vielmehr behaupte, daß alle Veränderungen der Dinge, so wunderbar sie auch immer seyn mögen, nach den Gesetzen, die Gott einmal gegeben hat und stets befolgt, ganz natürlich entstehen, ungeachtet ich, wie andere Naturforscher, viele derselben nicht befriedigend erklären kann, da das innere Wesen der Natur mir wie das Wesen Gottes gegenwärtig noch ein Geheimniß ist und bleiben wird, so lange ich auf Erden walle. — Denn „Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist" hat schon Haller gesagt.

Ein wahres Wunder aber, welches die wirklich unmittelbare Inspiration der heiligen Schriften unwidersprechlich beweisen würde, wäre es allerdings, wenn diese Schriften gar keine Irrthümer, gar keine Laster und gar keine anstößige Sitten, sondern lauter Humanität, lauter Tugenden, lauter Gutes, lauter Wahrheiten predigten; denn sie sind von sehr verschiedenen Verfassern verfertigt, und es hat noch nie zwei Menschen, geschweige mehrere, von durchaus gleicher Denkungsart, oder durchaus einerlei Einsichten gegeben, besonders in solchen göttlichen Dingen, die sich nach eines Jeden Ansichten, das ist, nach Gellerts Fabel vom Huthe, behandeln lassen. Allein dieses Wunder ist nicht geschehen, wie Dich Hierokles, welches Buch ich nachzulesen bitte,

wenn Du es nicht schon gelesen hast, aufs Bündigste überzeugen wird.

Wer wird aber dagegen läugnen, daß im biblischen Kanon auch viele heilige Wahrheiten und viele vortreffliche Tugendlehren enthalten sind, welche ich so gut, wie Du, für göttliche Wahrheiten und himmlische Moralgesetze erkenne, es mag sie nun Jesus von Nazareth, oder irgend ein anderer von Gott erleuchteter Mann der Welt verkündigt haben. Meinst Du also etwa diese guten, jedem vernünftigen Menschen als wahr und seligmachend einleuchtende Lehren, zu welchen ich mich bekehren soll, und welche freilich in so fern von Gott gekommen sind, als alles Gute von ihm kömmt: o! so habe ich mich längst von ganzem Herzen zu ihnen bekehrt, und bin, da ich den Christus kennen gelernt habe, der den biblischen Vaticinien in allen Stücken vollkommen entspricht, noch weit mehr ein wahrer Christ, als viele Andere, die sich Christen nennen; ja ich bediene mich auch unserer Sakramente ohne alle Heuchelei mit innigster Erbauung, wie Du künftig vielleicht noch ausführlicher lesen wirst.

Andere sogenannte Christen, die ihr Christenthum lediglich auf die im gewöhnlichen mystischen Sinne inspirirten heiligen Schriften und auf die leider sehr mißverstandenen frommen Sagen der Vorzeit bauen, denken und handeln dagegen in ihren Glaubensangelegenheiten äußerst inkonsequent, wenn sie nicht alle

in diesen heiligen Schriften enthaltenen Lehren und Gebote, so sehr dieselben auch einander oft selbst widersprechen, und so wenig viele derselben sogar unsern gelehrten Theologen der Göttlichkeit angemessen zu seyn scheinen, als lauter heilige Wahrheiten und als unverbrüchlich zu befolgende göttliche Gebote anerkennen, da doch gewiß Alles wahrhaftig Göttliche jedem Zeitalter angemessen seyn muß.

Du darfst nämlich Jesum von Nazareth nicht etwa bloß für einen von Gott mit vorzüglichen Tugenden und Kräften ausgerüsteten jüdischen Sokrates halten, der das Heil der Menschen durch seine Weisheit, wie dieser, gleichsam vom Himmel herab gebracht hat, sondern mußt ihn vielmehr wirklich für den eingebohrnen Sohn des Jehova, für einen wahren Gott, für den Logos erkennen, den Gott entweder unmittelbar vom Himmel gesandt hat, oder den die Jungfrau durch den Gruß des Erzengels Gabriel, der dem Jehova, wie M kur dem Jupiter und seiner Gemahlinn den nöthigen Bothendienst geleistet haben soll, von dem heiligen Geiste empfing, Luc. 1, 35, und welcher hernach unter erstaunlichen Wundern gebohren wurde, Luc. 2, 8 — 20, imgleichen Matth. 2, 1 — 18, unter Wundern, die fast noch größer waren, als manche von jenen, welche sich nach Suetons Erzählung bei der Geburt römischer Imperatoren zutrugen. Du mußt ferner im Ernste glauben, daß der Gott

Jesus während der Verwaltung seines Prophetenamtes viele Wunder gewirkt hat, welche beinah eben so erstaunlich waren, wie diejenigen, die Thucydides, Livius, Plinius, Valerius Maximus, Plato, Diodor von Sicilien, Tacitus und andere berühmte Geschichtschreiber von ihren heidnischen Göttern erzählen. Du darfst nicht im geringsten zweifeln, daß Jesus von Nazareth, nachdem er am Kreuze gestorben, in die unterirdischen Oerter der Erde, das ist, in den Tartarus zum Hades der Juden, hinab gestiegen ist und hier den Satan gefangen genommen hat, obgleich dieser, nach andern Worten der Schrift, immer noch wie ein brüllender Löwe umhergehet und fromme Christen zu verschlingen sucht. Du mußt von ganzem Herzen glauben, daß Jesus am dritten Tage nach seinem Tode wieder aufgestanden ist, durch ein Wunder, welches fast eben so wunderbar gewesen seyn muß, als dasjenige, wodurch Apollonius von Thyana, zu Folge der Behauptung des berühmten Philostratus, sich selbst von den Todten auferweckt hat. Du kannst, auch nach Deinen angeblich vollkommen geläuterten Religionsgrundsätzen, keineswegs läugnen, daß Jesus nach seiner Auferstehung, zu Folge des Evangelisten Matthäus, auf einem Berge in Galiläa, zu Folge der Evangelisten Markus und Lukas hingegen entweder bei Tische in Bethanien, oder auf dem Oehlberge, theils bloß

von seinen Jüngern schied, theils leibhaftig in den Himmel fuhr, wo er nun, seinem Vater zur rechten Hand sitzend, mit ihm die Welt regiert, aber auch bald, nachdem der Himmel mit Sonne, Mond und Sternen auf die Erde gefallen, obgleich fast jeder einzelne Stern den Erdball an Größe millionenmal übertrifft, leibhaftig wieder kommen wird in den Wolken, um die Todten durch gewaltigen Posaunenhall von seinen heiligen Engeln aufwecken zu lassen, um solchergestalt alle Völker der Erde um sich zu versammeln und zu richten. — Du darfst den Apostel Petrus nicht widerlegen, folglich nicht zweifeln, daß dann Jesus ein großes Buch ablesen läßt, worin geschrieben stehet alles, was die Menschen, jung und alt, seit Anbeginn der Welt auf Erden getrieben haben. — Du mußt auch zugeben, daß Jesus von Nazareth, da er selbst es lehrt, Matth. 25, 31 – 35, zu den Böcken, die er dann zu seiner Linken stellt, sagen wird: „Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln;" zu den Schafen aber, die ihm zur Rechten stehen, „Kommet her, ihr Gesegneten, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!"

Die jetzt sogenannten Christen müssen also alle, wenn sie Miterben an seinem Reiche werden wollen, wirklich glauben, daß Gott sich in der That ein mal von einer schönen Jüdin habe gebähren und hernach von römischen Soldaten an ein Kreuz hängen lassen,

weil er zu Folge seiner vollkommenen Heiligkeit, wie Paulus und andere Apostel ausdrücklich lehren, sich auf keine andere Weise mit uns Menschen, die wir eben so weise und eben so gut, wie er selbst ist, seyn sollten, habe versöhnen können, ungeachtet er uns nicht so weise, wie er ist, gemacht hat, ja sogar unsern Stammältern bei Strafe des Todes verboten haben soll, weise zu werden, oder von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen zu essen. Sie dürfen endlich auch, zu Folge der drei Hauptartikel des Jesuschristlichen Glaubens, nicht im geringsten zweifeln, daß drei Götter, oder drei Personen, nur eine Person, nur einen Gott ausmachen. — Denn das Alles ist, der Sage nach, vom heiligen Geiste inspirirt.

Dieses und noch manches Andere von gleichem Schlage glauben aber doch gewiß viele Jesuschristen nicht, ungeachtet sie sich überreden, der heilige Kanon wäre wirklich größtentheils vom heiligen Geiste auf eine übernatürliche Weise geoffenbaret. Sie verfahren mithin offenbar hierin sehr inkonsequent, indem sie diejenigen Schriftsteller, die ihnen der Vernunft gar zu stark zu widersprechen scheinen, nicht mit zu den inspirirten zählen. Wenn es aber den Gottesgelehrten in neuern Zeiten erlaubt war, oder noch ist, die göttliche Eingebung einiger biblischer Stellen zu bezweifeln: so wird es doch wohl auch mir erlaubt seyn, die besondere göttli-

che Inspiration der ganzen heiligen Schriften zu leugnen?

Du fragst zwar, freilich wohl nur im Scherz, warum das nun seit mehrern Decennien völlig geläuterte Christenthum mir nicht genügen könne? Allein welches geläuterte Christenthum könntest Du wohl meinen, wenn Du mich wirklich im Ernste darum fragtest? Es hat ja von den Zeiten der Apostel her fast so viele geläuterte Christenthümer gegeben, als es Christen gab. Paulus eiferte schon, daß die eine Parthei der Christen Kephisch, die andere Apollisch, die dritte Paulisch, und so weiter war. Was meinst Du aber erst zu der Menge von den bald hernach entstandenen ketzerischen Christenthümern, die nach und nach freilich von dem Hauptchristenthume, das ist, von dem Christenthume der stärksten Parthei, dem Herrn Jesus zu Ehren mit Feuer verbrannt wurden? Jede Parthei hatte das ihrige geläutert, und auf die frommen Sagen der Vorzeit sowohl, als auf die Bibel der Jüden gegründet! Das römischkatholische ist verschieden von dem griechischen, das protestantische von diesem und jenem, alle aber sind nach der Behauptung der Anhänger eines jeden vollkommen geläutert. Nun bedenke nur erst einmal das Michaelisische, Lessische, Semlerische, Freretische, Socinianische, Mennonitische, Herrnhutische, Quäkerische, und andere mehr! Welches ist das recht geläuterte, und welchem hätte

ich beitreten sollen? Sie sind alle aus der Bibel bewiesen! Muß ich also nicht selbst prüfen, um wählen zu können, und habe ich als Doktor der Philosophie nicht auch das Recht, mir mein eigenes Privatchristenthum zu erbauen? Dem unwissenden Volke, das weder über Gott und Unsterblichkeit, noch über die daraus hervorgehenden Verhältnisse des Menschen zu Gott und seinen Geschöpfen, selbst nicht gehörig denken kann, muß die herrschende Kirche freilich befehlen, die von ihr promulgirten Glaubenslehren fest zu halten. Einem Gelehrten hingegen wird sie doch wohl nicht verbieten wollen, den wichtigsten Angelegenheiten seines Daseyns nachzuforschen, und mit seinen verständigen Freunden schriftlich oder mündlich darüber zu sprechen? Wohl aber kann sie die Verbreitung abnormer Lehren, die durch Predigten von den Kanzeln und andern öffentlichen Lehrstühlen, oder durch umherziehende neue Propheten und Apostel geschiehet, folglich das unwissende Volk verwirret, weislich verhüten. Gott hat nun ein mal den Forschungsgeist in mir von Kindheit an aufgeregt, und in mir durch gar sonderbare Mittel und auf wunderbaren Wegen den Webermeister zu einem Gelehrten von Profession gemacht, wie Du in dem Manuskripte meiner Jugendgeschichte ausführlich gelesen hast. Also hat er mich gewiß auch berufen, die Resultate meiner Nachforschungen wenigstens Dir und an-

dern verständigen Freunden im Stillen bekannt zu machen.

Um jedoch wieder auf das vorige Thema zu kommen: so verfahren manche christliche Lehrer nicht allein in Hinsicht auf die in den heiligen Schriften mitunter enthaltenen und oben erwähnten gar zu sonderbaren Dogmen heut zu Tage sehr nach Willkühr, sich bemühend, alle ihnen anstößige Schriftstellen gleichsam hinweg zu exegesiren, oder doch nach ihren eigenen Gedanken auszulegen; sondern Viele befolgen auch bei weitem nicht immer die Vorschriften, die nach der Lehre ihres Meisters allein zum Himmelreich führen, wo sie tausend Jahre lang, ja sogar durch alle zukünftige neue Weltalter hindurch, mit ihm das Universum regieren und über alle Völker der Erde herrschen sollen.

Wer ihnen einen Streich giebt auf den einen Backen, dem müssen sie auch den andern darbieten, und dem, der ihnen den Rock nimmt, müssen sie auch den Mantel geben, ja wenn das rechte Auge, oder die rechte Hand, sie ärgert, so müssen sie diese abhauen, jenes ausreißen und von sich werfen, und so weiter, sonst können sie nicht ins Himmelreich kommen, Matth. 5, 28—30. 38—42. Sprich nicht etwa, das heiße nichts weiter, als: der Mensch müsse, um das Himmelreich zu ererben, alle fleischliche Lüste und Begierden platterdings unterdrücken! Denn der Herr Jesus von Nazareth sagt

auch Matth. 19, 11—12: „Etliche sind verschnitten, die sind aus Mutterleibe also gebohren; und etliche sind verschnitten, die sind von Menschen verschnitten; und etliche sind verschnitten, die haben sich selbst verschnitten, um des Himmelreichs willen. Wer das fassen mag, der fasse es. Doch nicht Jedermann kann es fassen, sondern nur der, dem es gegeben ist." Hier muß er doch wohl eine wahre Verstümmelung des männlichen Körpers gemeint haben! Auch weiset auf solche Verstümmelungen der heilige Apostel Paulus 1 Korinth. 7. offenbar diejenigen Korinther hin, die sich der Fleischeslust nicht enthalten konnten, und wegen des nahe bevorstehenden jüngsten Tages doch nicht erst noch ein Weib nehmen wollten. Zwar die Herren Theologen, denen selbst manche biblische Stellen gar zu hart und zu anstößig vorkommen, möchten freilich denselben gern einen gelinden und humanfrommen Sinn unterschieben. Allein verba valent sicut nummi, und Niemand nimmt einen Pfennig für einen Thaler an. Was würde denn auch Peter, der von Martin eine sehr harte Ohrfeige erhalten und ihn folglich deshalb verklagt hätte, dazu sagen, wenn der Richter die Sprache, oder den allgemein geltenden Sinn der Worte verdrehen und Petern vordemonstriren wollte, Martin habe ihm ja den Backen oder das Ohr nur sanft gestreichelt? Geschrieben stehet aber in den heiligen Schriften nirgends, daß der Weg zum Himmel jetzt nicht mehr

so schmal, die Pforte nicht mehr so enge sey, wie zu den Lebzeiten der Apostel, welche anders nicht, als nur durch Ungemach und Leiden, zu der Ehre gelangen konnten, zu sitzen auf den zwölf Thronen, und zu richten die zwölf Stämme Israel, im neuen messianischen Reiche nämlich. Welcher noch so eifrige Geistliche möchte aber auch wohl jene strengen Gebote jetzt noch befolgen, ungeachtet er den Lehrer derselben für einen wahren Gott hält? Es giebt ja sogar unter den Mönchen wahrscheinlich keinen Origenes mehr, und kann auch keinen geben, weil jeder an seinem Leibe ohne Fehl seyn muß. — Wie viele Jesuschristen würden aber auch ohne Rock und ohne Mantel, ohne das rechte Auge und ohne die rechte Hand einher wandeln, wenn sie solchen Geboten gemäß leben wollten oder könnten? Sogar keinen Eid dürften sie schwören, sondern bloß ja, ja, oder nein, nein sagen; denn was drüber ist, das ist vom Bösen, Matth. 5, 34—37. Gleichwohl muß in unsern Tagen jeder Staatsbürger wenigstens einen Eid bei Gott schwören, etwa nur die Quäker und Mennonisten, oder dergleichen Sektirer ausgenommen. Man muß also die Worte der Schrift nicht bald so, bald anders deuteln, denn das hat schon Anlaß zu vielem Zank gegeben; sondern den ursprünglichen Sinn derselben beibehalten.

Nach dem frommen Willen des Herrn Jesus von Nazareth darf man auch keinen Handel auf

Kirchhöfen treiben. Matth. 21, 12—13. Marc. 11, 15. Joh. 2, 15. Denn er peitschte mit einer aus Stricken geflochtenen Geißel die Opferviehhändler von dem Vorhofe der Heiden fort, verschüttete den Geldwechslern das Geld, und ihre Wechselbänke warf er um, ungeachtet auf diesem Tempelhofe zur Ausübung des Gottesdienstes täglich Opfervieh zum Kauf, und folglich auch Gelegenheit zum Geldwechsel da seyn mußte, da die Opfer noch nicht aufgehoben waren. Dennoch ist es in der ganzen Christenheit überall erlaubt, auf den Kirch- oder Tempel-Höfen in den Werkeltagen mit allerlei Waaren, die hier nicht ein mal, wie dort, zum gottesdienstlichen Gebrauche bestimmt sind, zu handeln und Gelder zu verwechseln, weil man freilich sehr wohl weiß, daß durch den bloßen Waaren- und Geld-Handel auf den Vorhöfen der Tempel weder die Tempelhöfe, noch die Tempel selbst, zu Mördergruben gemacht werden. Durch die im Vorhofe der Leviten, ja sogar am großen Brandopferaltar begangenen Mordthaten war der Tempel freilich zur Mördergrube gemacht worden: durch den Handel auf dem Vorhofe der Heiden aber gewiß nicht.

Solche jetzt gänzlich unanwendbare Vorschriften, welche unmöglich unmittelbar von Gott gekommen seyn können, da jede göttliche Lehre auf alle Zeitalter passen muß, von den Kanzeln oder in den Schulen vorgetragen, gehen daher auch immer zu dem

einen Ohr der Hörer hinein, zum andern wieder heraus, und gelangen zum Herzen nicht, woraus Du zugleich abnehmen wirst, warum auch die guten, zu allen Zeiten brauchbaren Gebote des Herrn Jesus von Nazareth darum, weil sie mit jenen in Verbindung stehen, und gewöhnlich mit ihnen zugleich als Muster unsers Verhaltens dargestellt werden, oft ohne Wirkung bleiben, fast eben so, wie der Waizen, der unter dem Unkraute erstickt, folglich wenig Frucht bringt.

Auch dürfen ferner die Herren Geistlichen, welche die Bibel durchaus für Gottes Wort halten, kein Mitleiden haben mit den armen von der Kirche verirrten Ketzern, welche von dem heiligen Inquisitionsgericht zum Scheiterhaufen verurtheilt und dem Herrn Jesus zu Ehren lebendig verbrannt werden. Denn der heilige Apostel Paulus hat im Namen und in der Kraft dieses Jesus beschlossen, daß Diejenigen, welche ihn nicht für den Christus halten, mithin ihn nicht eben so lieb, wie Gott selbst haben, Anathema seyn, und hier dem Satan zum Verderben des Fleisches übergeben werden sollen, um den Geist am jüngsten Tage seelig zu machen. 1 Korinth. 16, 22. Ja, sie dürfen auch schon darum die armen Menschen nicht bedauern, welche zwar Jesum für den Christus anerkennen, um Antheil an seinem Reiche zu haben, dabei aber sich doch eines kleinen Vergehens gegen die Gebote der Kirche

zu Schulden kommen lassen, mithin von der heiligen Inquisition ebenfalls zum Tode verdammt werden. Denn der heilige Geist selbst, oder doch der Würgengel, schlug ja den Ananias und seine Gattin Sapphira bloß wegen eines als Nothpfennig zurück behaltenen Theils des für ihren verkauften Acker empfangenen Geldes, und wegen einer deshalb ihm vorgesagten Nothlüge, vermuthlich mit einem Schlagflusse, plötzlich todt! Apostelgesch. 5, 1—10. Dadurch hat also damals der heilige Geist sowohl, als der Apostel Petrus, allen Herren geistlichen Inquisitoren ein großes Vorbild gelassen und gewiesen, wie sie nachfolgen sollen seinen Fußtapfen, indem sie alle Worte der Schrift für göttliche Wahrheit erkennen. Sie dürfen über dieses noch den eigenen Worten des Herrn Jesus keinen Ketzer schonend behandeln, und Bartholomäusnächte sind eben daher entstanden. Denn er selbst sagt Luc. 14, 26: „So Jemand zu mir kommen will, der nicht hasset seinen Vater, seine Mutter, sein Weib, seine Kinder, seine Brüder und Schwestern, ja sein eigen Leben, der kann mein Jünger nicht seyn.“ Ferner Matth. 10, 21—22: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sey, den Frieden auf die Erde zu bringen! Nein, ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt! Ich bin gekommen, den Sohn wider seinen Vater, die Tochter wider seine Mutter, die Schnur wider ihre Schwie-

ger aufzuregen, so daß die Feinde der Menschen ihre eigenen Hausgenossen seyn werden." Ingleichen Luc. 19, 27—28: „Doch Jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her, und erwürget sie vor mir!"

Du wirst mir hier nicht einwenden, daß Jesus diese letzten Worte nicht von sich selbst gesagt, sondern bloß dem edlen Manne in den Mund gelegt habe, welcher zu Folge der Parabel in ferne Lande gegangen war, um sein Reich in Besitz zu nehmen, von den Bewohnern desselben aber nicht als Herr und König anerkannt wurde. Denn Du bist ja nicht so einfältig, wie die Jünger waren, welche auch die allereinleuchtendsten Parabeln ihres Meisters nicht verstanden und fast nie wußten, was da gesagt war, Luc. 18, 34., sondern weißt sehr wohl, daß der gedachte edle Mann kein anderer, als Jesus von Nazareth selbst seyn konnte, in sofern er nämlich seine Heimath im Himmel hatte, von diesem aber nun auf die Erde, wie in ein fernes Land, herab gekommen war, um hier als Messias der Juden sein Reich einzunehmen. Nach Psalm 109, 6—15 und 17—20, ingleichen nach Psalm 118, 7 und 9—12 konnte er aber auch gar nicht anders denken und handeln.

Endlich müssen auch die Vertheidiger der Lehre, daß die Bibel durchaus Gottes Wort enthalte, schon auf Befehl des Moses den Stab über die armen

Ketzer brechen, die an der Wahrheit irgend eines Lehrsatzes der herrschenden Kirchen zu zweifeln sich erkühnen. Denn 5 Mosis 13, 1 — 16. heißt es: „Wenn dich ein Prophet zur Verehrung fremder Götter bereden will, so tödte ihn, auch, wenn er seinen Vortrag mit Wundern bekräftigt. — Oder, wenn dich dein Bruder, dein Sohn, dein Busenfreund, ja dein Weib, das in deinen Armen sich wiegt, zur Verehrung fremder Götter zu verleiten sucht: so soll dein Auge seiner nicht schonen; du sollst dich seiner nicht erbarmen, sondern ihn erwürgen; deine Hand soll die erste über ihn seyn, hernach die Hände des Volks, daß es ihn zu Tode steinige! Wenn daher eine Stadt von denen, die dir der Herr, dein Gott, geben wird, von den Anbetern Belials mit Abgötterei verunreinigt wird, und wenn sich etwa einige Israelitische Bewohner derselben zu solchem Götzendienste verleiten lassen: so soll man diese Götzendiener insgesammt mit dem Schwerdte tödten; man soll die ganze Stadt mit allen ihren Bewohnern dem Herrn mit Feuer verbrennen."

Da nun Jesus nicht gekommen war, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen: so kann er die Herren, die den Frieden lieben, und gegen die Ketzer, folglich auch gegen die Juden, tolerant gesinnet sind, wohl nicht zu Miterben seines Reichs machen.

Vielleicht aber bist Du mit vielen andern gutmüthigen und wahrhaftig frommen Geistlichen geneigt,

jene grausamen Lehren der Schrift zu mildern durch andere gute Sprüche, welche zum Beispiel der heilige Lukas dem Apostel Petrus, Apostelgesch. 10, 34—35. in den Mund legt, und meinst wohl gar, zu Folge dieser Schriftstelle könne auch ein Sokrates, und überhaupt Jedermann, der da Gott fürchtend einen tugendhaften Lebenswandel führt, seelig werden, wenn er auch nicht gerade Alles glaubt, was die herrschende Kirche zu glauben befiehlt. Allein diese Meinung war keineswegs die Meinung des Apostels. Dieser wollte mit angeführten Worten vielmehr nur den Hochmuth der damaligen Judenchristen demüthigen, welche mit Jesus eigenen Worten Matth. 15, 24. behaupteten, daß der Messias nicht, als nur zu den verlornen Schaafen vom Hause Israel gesandt wäre, und sich daher mit Petrus zu Jerusalem zankten, daß er zu Cäsarien in das Haus des Hauptmanns Cornelius, eines Unbeschnittenen, eingegangen, folglich sich mit ihm und Andern, die daselbst noch in der Vorhaut waren, schändlicherweise nicht nur gemein gemacht, sondern auch den heiligen Geist auf diese unreinen Heiden herab gebetet, ja sie sogar getauft hatte. Mithin wollte Petrus durch angeführte Worte nur zu erkennen geben, daß Jedermann, er möge beschnitten seyn, oder nicht, Miterbe des Messianischen Reichs werden könne, wenn er nur sich taufen ließe und glaube, daß Jesus von Nazareth wirklich der Chri=

stus wäre, oder daß der Aufruf des Meisters, Matth. 10, 14: „Bittet, so werdet ihr empfahen, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan!" sich nicht bloß auf die siebenzig Jünger und andere Juden, sondern aus besonderer Gnade auch auf die Heiden, die ihn als den Messias anerkennen wollten, beziehe — Denn nur, wer da gläubet und getauft wird, der wird seelig; wer aber nicht gläubet, der wird verdammt; und extra ecclesiam nulla salus!

Allein Gott sey Dank, daß die Herzen der Menschen im Allgemeinen doch viel besser und liebevoller, als dergleichen schreckliche biblische Lehren und Gebote sind! Gott sey Dank, daß Jesus von Nazareth selbst weit mehr fromme und gottseelige, als der Menschheit nachtheilige und oft ganz unanwendbare Lebensregeln aufgestellt hat, wie auch, daß die Apostel hierin ebenfalls die Fußtapfen ihres Meisters bisweilen betreten haben! Bloß weil sie Menschen wie wir waren, folglich irren konnten, und weil gleichwohl damals zu Folge aller jüdischer und heidnischer Vaticinien das neue goldene Weltalter, oder das messianische Reich, nothwendig beginnen mußte, wurden sie zuweilen von ihrem Eifer, diesem neuen Reiche einen recht großen Raum und seinem Herrn recht viele Unterthanen zu verschaffen, nicht selten zu weit geführt, und zu gar zu harten Aeußerungen gegen Diejenigen angereizt, welche ihrer Mei-

nung nicht waren, folglich ihre Lehren bestritten, wie sie denn auch einmal wohl einsehen mochten, daß Jesus in seinem Eifer selbst ein wenig zu weit gieng, und eben daher sagten: „der Eifer um sein Haus hat ihn gefressen" Joh. 2, 17. nach Psalm 69, 10., als er nämlich auf dem Vorhofe der Heiden nicht nur die Tische der Geldwechsler umwarf, sondern auch die Opferthierhändler fortpeitschte, wodurch er denn freilich das Vertrauen des gemeinen Volks verlor. Eben so springt auch, da Gott im Ganzen genommen die Menschen doch gut erschaffen hat, das bessere Herz unserer sonst wohl sehr eifernden Theologen nicht selten über die schlimmen Glaubenslehren hervor, indem sie oft gern die harten und schrecklichen Schriftstellen überschlagen, um die sanften und erfreulichen dafür desto besser ans Licht zu stellen. Daher bitte ich Dich denn auch, meine Erläuterung der Worte, daß, wer den Herrn fürchtet und recht thut, ihm lieb und angenehm sey, nur für dich zu behalten und sie nicht weiter zu verbreiten unter Diejenigen, die sie als einen göttlichen Beweis, daß auch sogar ein Sokrates wohl seelig werden könne, gutmüthig betrachten.

Ueberhaupt aber ist meine Absicht, wie Du Dir leicht vorstellen kannst, keinesweges, irgend einem Menschen den Glauben an die wundervolle göttliche Inspiration der heiligen Schriften durch meine individuellen Ansichten derselben verleiten, oder ihn gar

zu meinem Privatchristenthum, welches erst in der Folge sich nach und nach Dir entwickeln wird, bekehren zu wollen. Nein! die weisen Dogmen und guten Sittenlehren, die mitunter in den kanonisirten Schriften stehen, mögen immer von Gott unmittelbar den Schreibern derselben vordiktirt worden seyn, da man doch ein mal die Religionen aller europäischen Staaten auf eine solche unmittelbare göttliche Inspiration gebauet hat und ruhigen Herzens dabei bleiben kann. Dagegen aber wünsche ich auch mir gütige Nachsicht, wenn ich meinen Glauben mit auf die erwähnten weisen Dogmen und guten Moralgesetze bloß darum baue, weil sie meine Vernunft als göttlich anerkennt, nicht, weil sie im kirchlichen Sinne vom heiligen Geiste herstammen und im biblischen Kanon stehen. — Von Dir bin ich im übrigen schon überzeugt, daß Du mich dieses meines Privatglaubens wegen keinem Inquisitionsgericht überantworten, und meinen Leib nicht zur Ehre des Herrn Jesus von Nazareth lebendig braten lassen wirst, um den Geist am jüngsten Tage, der aber freilich schon zu den Zeiten der Apostel hätte kommen sollen, seelig zu machen.

Ueber andere in Deinem letzten Sendschreiben mir vorgelegte Fragen künftig ein Mehreres. Lebe wohl und behalte lieb

Deinen

C. W.

VI.

E. W. an M. S.

Frankfurth an der Oder, den 2. December 1813.

Dir leuchtet, lieber Freund, wie Du in Deinem vorigen Sendschreiben sagst, auch gar nicht ein, wie sich meine Privatreligion in Beziehung auf die Fortdauer meiner Persönlichkeit nach dem Tode dieses Leibes aus gewissen, Deiner Meinung nach äußerst unzuverlässigen Visionen habe entwickeln können, und scheinst unzufrieden zu seyn, daß ich Dir nur blutwenig von dem Inhalte derselben gemeldet habe. Daher muß ich sie Dir schon vollständiger bekannt machen. Dabei wirst Du aber auch zugleich gewahr werden, daß mein Glaube an die Bedeutsamkeit gedachter Visionen sich eigentlich nicht aus den erwähnten Thatsachen entwickelt hat, sondern vielmehr aus meinen über das Universum angestellten philosophischen Betrachtungen entsprungen und vermittelst jener Erfahrungen nur bestätigt worden ist. Vor allen Dingen aber muß ich, wie schon in meinem letzten Sendschreiben geschehen, nochmals brüderlich bitten, ja nicht zu wähnen, daß ich etwa hierin den Docenten spielen, oder gar Dich bereden wolle, meiner Meinung beizutreten. Gott bewahre mich vor einer solchen Arroganz! Bloß meine Biographie gebe ich Dir, wie Du verlangt hast. Dazu gehört aber doch gewiß nicht nur die Nachricht von

meinen leiblichen Begegnissen, sondern auch ganz vorzüglich die Geschichte meiner individuellen Ansichten der Verhältnisse des Menschen zu Gott und zu seinen Werken, oder vielmehr von der Art und Weise, in welcher sich diese Verhältnisse mir nach vielem Nachdenken geoffenbaret haben. Diese werden Dir und Andern freilich bei weitem anders, als mir, beschaffen zu seyn scheinen; das weiß ich wohl, und habe auch gar nichts dagegen, sondern behaupte vielmehr, daß dem höchsten Wesen die so sehr verschiedenen menschlichen Ansichten seiner Existenz und erstaunlich große Mannichfaltigkeit seiner Verehrungsarten selbst nicht mißfällt, weil es ihm ja sonst leicht gewesen wäre, diese große Mannichfaltigkeit zu vereinfachen. Ergo, hanc veniam damus petimusque vicissim!

Der große königsbergische Philosoph läugnet zwar die in Rede stehende Grundkraft unsers Gemüths, vermöge welcher mehrere harmonische Seelen in Gemeinschaft gewisser gegenseitig auf einander sich beziehender Gedanken stehen, oder auch zuweilen das Künftige gleichsam anschauen. Dies thut er aus der freilich sehr wichtigen Ursache, daß eine solche Grundkraft, wie er sagt, nicht auf Erfahrung oder deren bekannte Gesetze gegründet sey. Allein worauf hat sie denn sonst irgend ein Mensch gegründet, als lediglich auf Erfahrung, deren Gesetze wir aber freilich eben so wenig recht verstehen, als Kant sie

verstanden haben kann? Wenn, wie allerdings wir längst wissen, nicht alle Menschen dergleichen Erfahrungen machen, und über dieses die meisten zu zerstreuet sind in ihrem Gemüth, um gehörig auf die ihnen dargebotenen Acht zu haben: so gehet ja dadurch noch gar kein Beweis der gänzlichen Grundlosigkeit solcher Ereignisse hervor, besonders da ja in der Welt sehr viele Begebenheiten sich zutragen, wovon bei weitem nicht alle Menschen selbsteigene Erfahrungen machen, und welche man deshalb doch nicht läugnet, auch wenn man die Gesetze, nach welchen sie erfolgen, ebenfalls nicht kennt. Ueberhaupt aber wirst Du wohl schon wissen, daß auch sogar dieser Philosoph nicht alle mal richtig schließt. So sagt er, um nur ein Beispiel anzuführen, S. 273 der 4ten Auflage seiner Kritik der reinen Vernunft: „Man kann auch vor der Wahrnehmung eines Dinges, und also komparative a priori, das Daseyn desselben erkennen, wenn es nur mit einigen Wahrnehmungen nach der empirischen Verknüpfung derselben zusammenhängt — — — So erkennen wir das Daseyn einer alle Körper durchdringenden magnetischen Materie aus der Wahrnehmung des gezogenen Eisenfeiligs, obgleich eine unmittelbare Wahrnehmung dieser Materie uns nach der Beschaffenheit unserer Organe unmöglich ist.“ Dieser Kantische Schluß des Erkennens a priori ist nämlich schlechthin falsch. Wir erkennen

aus der Wahrnehmung des gezogenen Eisenfeiligs durchaus keine solche eingebildete magnetische Materie, und nehmen beim Magnet unter diesen Umständen durchaus nicht nur weiter nichts wahr, sondern erkennen auch weiter nichts, als daß er Eisen an sich ziehet. Wie das aber zugehet, wissen wir nicht. Man hat zwar freilich Behufs der Erklärung dieses Phänomens eine sehr feine sogenannte magnetische Materie ersonnen, die sich in Wirbeln um den Magnet herum treiben, und nichts weiter, als nur Eisen mit sich an denselben hinreißen soll. Allein dadurch schiebt man ja die Erklärung dieser Sache nur weiter ins Dunkle hin, und erklärt ganz und gar nichts dadurch! Denn es fragt sich nun: wer bewegt wohl diese eingebildete wirbelnde Materie, oder wer treibt sie gegen den Magnet so hin, daß das Eisenfeilig mit folgt? Etwa sie sich selbst? Nun wenn das ist, warum kann dasselbe der Magnet nicht auch thun, da er doch auch aus Materie bestehet? und warum hat man nun erst noch eine besondere Materie zu diesem Behuf ersonnen, deren Daseyn sich auf keine Weise erkennen, und eben so wenig, als die Existenz einer schwermachenden Materie, oder des Eulerischen Aethers erweisen läßt? Also kann gedachter Kantische Schluß allerdings nicht bestehen. Warum schloß **Kant** nach Anleitung des gedachten Satzes nicht noch weit lieber aus dem wahrgenommenen Auseinanderseyn der Him-

melskörper und aus ihrer Bewegung um einander auf das reale Daseyn des Weltraums, da man doch platterdings gar keine Erscheinung anschauen kann, ohne sie im Raume anzuschauen, oder ohne das wirkliche Daseyn des Raums erst voraus zu setzen? Die Bewegung der in ihm befindlichen Körper kann man ja eben so gut, wie die Bewegung des Eisenfeiligs, mit körperlichen Augen sehen.

Also: was ist Wahrheit? fragte Pilatus dort Jesum von Nazareth, ohne jedoch die Antwort abzuwarten, Joh. 18, 38. Er gehörte daher vermuthlich zu der philosophischen Sekte der Skeptiker, und grübelte über die von Jesu ausgesprochene Wahrheit, vermöge welcher er als Hoherpriester und König der Juden vom Himmel gekommen wäre, die Wahrheit zu bezeugen, gar nicht weiter nach. — Mir hingegen, der ich kein Skeptiker bin, liegt allerdings ob, ernstlich darüber, was Wahrheit ist, nachzuforschen.

Wahrheit also ist, nach meiner Philosophie, fürs erste jede notio communis, jeder Satz, der aus einem allgemeinen Begriffe fließt, und welchen daher jeder Mensch als wahr anerkennt, sobald er ihn verstehet — Speise stillet den Hunger — Wasser löscht den Durst — Die Feuerflamme ist und macht heiß — In einer großen Höhe zum Fenster hinaus zu springen ist lebensgefährlich — Der Gipfel des Berges steht höher, als dessen Fuß, oder das daneben be-

findliche Thal — Das Ganze ist seinen Theilen zusammen genommen gleich — Kein Becher füllt sich selbst mit Wein — Eisen ist kein Silber — Der Baum existirt eher, als dessen Früchte — Jeder Mensch ist von Vater und Mutter erzeugt — Die Sonne leuchtet — Die Fische singen nicht — Kein Esel spricht vernünftig — Sonne, Mond und Sterne sind nicht in mir, sondern außer mir — Alles, was da geschieht, hat seinen zureichenden Grund oder seine Ursache, wodurch es geschiehet. — Daß etwas geschehe oder existire, wird bloß aus dessen auf uns geäußerte Wirkungen erkannt u. s. w. Diese und unzählige andere gemeine Notionen, die alle Menschen, welche ihren schlichten Verstand gebrauchen, als wahr erkennen, sind also gewiß Wahrheit, welche unwidersprechlich ist, wobei ich nur noch bemerken will, daß dieselben alle, die mathematischen selbst nicht ausgenommen, entweder ganz einfache, durch unsere Sinnesorgane gemachte Erfahrungen enthalten, oder doch aus der Anschauung durch Abstraktion von den wirklichen Erfahrungen abgeleitet, nie aber a priori aus unserer Phantasie durch die Vernunft heraus gesponnen seyn dürfen.

Wahrheit ist aber fürs zweite auch alles Dasjenige, was zwar kein solcher augenblicklich einleuchtender Wahrheitsgrundsatz ist, aber doch durch richtige Vernunftschlüsse aus mehrern solchen einfachen Grundsätzen nothwendig folgt, oder sich deutlich auf

sie zurück führen läßt. — Daß, zum Beispiel, wir Antipoden haben, wenigstens wenn Schiffe gerade unter uns auf dem Oceane gehen, ist eben so wenig eine gemeine Notion, als der Satz, daß alle mal Sonnen- und Mond-Finsternisse eintreten, so oft Sonne, Mond und Erde in eine gerade Linie zu stehen kommen. Beide Sätze aber lassen sich durch richtige Vernunftschlüsse vollkommen genau aus ganz gemeinen und einfachen Notionen herleiten, oder auf sie zurück führen, und bestehen daher eben so gewiß in der Wahrheit, als die gemeinen Notionen selbst.

Lehren und Sagen hingegen, die sich nicht nur nicht auf allgemein anerkannte Wahrheitsgrundsätze zurück führen lassen, sondern auch der einen oder andern gemeinen Notion geradehin widersprechen, bestehen keineswegs in der Wahrheit, sondern sind schlechthin zu verwerfen. — Es ist nicht wahr, daß ein Handschuh der heiligen Kunigunde an einem Sonnenstrale gehangen habe, wofern dieser nicht von Menschenhänden gemacht war, oder daß Fische den Predigten des heiligen Antonius von Padua andächtig beigewohnt haben, wofern nicht einige Menschen, die ihm andächtig zuhörten, Fische hießen.

Widerspricht endlich eine Sage oder Lehre zwar keiner der bekannten gemeinen Notionen, kann aber doch auch aus keiner derselben durch richtige Vernunftschlüsse hergeleitet werden: so kann man eigentlich noch gar nicht wissen, ob sie in der Wahrheit

oder Unwahrheit bestehet, und ist gehalten, sie als eine bloße Vermuthung oder Hypothese zu betrachten. Solche Vermuthungen werden jedoch in der Folge, wenn sich durch fortgesetzte Beobachtungen und Erfahrungen immer mehr und mehr auf sie Bezug habende gemeine Notionen zu erkennen geben, oft entweder zu ausgemachten Wahrheiten erhoben, oder zu ganz verwerflichen Mähren gestämpelt; wie denn in der That seit jenem sogenannten Mittelalter viele alte Mähren, die man ehemals für Wahrheiten ausgab, als baare Unwahrheiten erkannt, andere Sagen der Vorzeit hingegen, die man für verwerflich hielt, zum Beispiel die von den Schriftstellern des Alterthums beschriebenen, in der Folge aber geläugneten und seit einigen Jahren doch bewährt gefundenen Steinregen, zu Wahrheiten erhoben worden sind.

Da wir nun zu den gemeinen Notionen nur durch unsere Sinnesorgane gelangen, folglich nur durch diese wissen können, daß das Haus keine Schnitzebank, der Mond kein Weib, das Brodt kein Stein u. s. w. ist, die Stammältern der Völker des Erdbodens aber an gemeinen Notionen und logischen Kenntnissen viele Jahrtausende lang sehr arm waren, folglich fast mit lauter Hypothesen sich behelfen mußten: so darf man sich freilich gar nicht wundern, daß die Völker des hohen Alterthums oft sehr vielerlei sonderbare Mähren für heilige Wahrheiten

gehalten haben. Mehr hingegen zu bewundern und zugleich zu bedauern ist es, daß es jetzt wieder vermeinte Helden und Lehrer in der Literatur giebt, welche vor Alters, wie Du weißt, Propheten oder Seher hießen, und nun auch sogar in unsern Tagen noch solche mystische, aus gemeinen Notionen gar nicht herzuleitende Lehrsätze als allein heilige und allein beseeligende Wahrheiten bloß dadurch geltend zu machen suchen, daß sie diese ihre verborgenen Lehren in pretiöse Ausdrücke hüllen, deren hohen geheimnißvollen Sinn man ihrer Sage nach nur erst soll verstehen und fassen können, wenn man diejenigen geheimen Begriffe von Wahrheit, welche diese Herren nur allein und ausschließlich besitzen, zur Anhörung ihrer Vorträge oder zur Lektüre ihrer Schriften mitbringt. Einige von ihnen halten sich zwar für Naturphilosophen, mögen aber wohl das allein ächte Evangelium der Naturphilosophie, nämlich Philosophiae naturalis principia mathematica, noch weit weniger als ihren Meister selbst, verstehen, und sind mithin freilich auf dem Wege, den schlichten geraden Menschenverstand aus dem lieben deutschen Vaterlande wieder hinweg philosophiren zu wollen. Allein Gott wird ja wohl seinen Segen geben, daß kein solcher Prophet mehr Beifall findet, oder daß keiner mehr die deutschen Männer dahin bringe, zu glauben, es könne wohl ein Mensch, der wirklich gestorben ist, und in dessen Leichnam die Fäulniß bereits

um sich gegriffen hat, sofort wieder aus dem Grabe auf den bloßen Ruf eines Arztes hervor gehen, oder es könne doch wohl eine Schlange und ein Esel vernünftig reden, oder der Bach im Thale könne auch wohl, sich selbst überlassen, auf den Berg fließen, oder dergleichen. Denn wofern dieses geschähe, dann gute Nacht gesunder Menschenverstand! gute Nacht Wahrheit! willkommen Utopien, wo die Bratwürste an den Zäunen wachsen, und wo man die Menschen nach Herzenslust am Narrenseile gängelt!

Nun näher zur Sache, um welche Du mich befragt hast! Daß ich bin, wie auch, daß die Welt existire, das ist unstreitig die erste notio communis, die Du und ich, ja überhaupt jeder Mensch, durch die Sinnesorgane von Außen her erlangt, obgleich nicht immer deutlich denkt. Mithin ist das Daseyn des Weltalls, mich selbst mit eingeschlossen, eine ganz gewisse Wahrheit, welche kein Mensch im Ernste läugnen wird. Wendest Du mir ein, daß bei weitem nicht alle Philosophen den Satz von dem Daseyn des Weltalls außer uns einräumen, vielweniger ihn als eine gemeine Notion anerkennen, da man, nach Kant, Kr. d. r. V. 4te Aufl. S. 43, von den Anschauungen anderer denkender Wesen gar nicht urtheilen, mithin gar nicht wissen kann, ob sie an die nämlichen Bedingungen in ihren Urtheilen gebunden sind, welche unsere Anschauungen einschränken und für uns allgemeine Gültigkeit haben oder

nicht: so erwiedere ich, daß ich hier nur von den gemeinen Notionen der menschlichen Erdbewohner, die in dergleichen Urtheilen sich bloß ihres gesunden Menschenverstandes bedienen, und hierbei weiter keine Grundsätze gelten lassen, als nur die, welche ihnen ihre Sinne lehren, geredet habe, und ferner reden will, nicht aber von andern, entweder auf unserm Erdball, oder außerhalb demselben, lebenden Wesen spreche, welche freilich ganz besondere notiones communes haben, ja wohl gar das ganze Universum in sich selbst tragen mögen, wie es etwa die Fichtianer und erwähnte Naturphilosophen in sich tragen.

Kant sagt aber auch in angeführter Kr. S. 42: „Der Raum ist nichts andres, als nur die Form aller Erscheinungen unserer Sinne, d. i. die subjective Bedingung der Sinnlichkeit, unter der allein uns äußere Anschauung möglich ist. Weil nun die Receptivität des Subjekts, von Gegenständen afficirt zu werden, nothwendiger Weise vor allen Anschauungen dieser Gegenstände vorher geht, so läßt sich verstehen, wie die Form aller Erscheinungen vor allen wirklichen Wahrnehmungen, mithin a priori, im Gemüthe gegeben seyn könne, und wie sie als eine reine Anschauung, in welcher alle Gegenstände bestimmt werden müssen, Principien der Verhältnisse derselben vor aller Erfahrung enthalten können."

Allein das Wort Form hat hier entweder gar keinen Sinn, und ist folglich ein leerer Laut, wobei

man sich nichts denken kann, oder es zeigt Etwas an, das Attribute hat. Nämlich unter diesem Worte kann, dem Sprachgebrauche gemäß, kein Mensch etwas Anderes verstehen, als ein Ding, in, mit, oder nach welchem ein anderes Ding gebildet wird. Zwar pflegt man unter der Form zuweilen auch nur die Gestalt eines Dinges zu verstehen: allein in diesem Sinne kann Kant gedachtes Wort nicht genommen haben, weil er sonst auf eine ganz absurde Weise hätte sagen müssen, der Raum wäre nichts weiter, als die Gestalt aller Erscheinungen, und eben diese Gestalt läge schon vor allen wirklichen Wahrnehmungen a priori in unserm Gemüth, so, daß wir dieselbe nicht erst an den Gegenständen, die sich unsern Sinnen darbieten, erkennen dürften, sondern sie schon vorher a priori kenneten — Denn so müßten die Kantianer schon die Gestalt aller ihrer Nachkommen bis ins tausendste Glied a priori kennen!

Er sagt richtig ferner S. 38: „Man kann sich niemals eine Vorstellung davon machen, daß kein Raum sey, ob man sich gleich ganz wohl denken kann, daß keine Gegenstände darin anzutreffen wären. Er wird also als die Bedingung der Möglichkeit der Erscheinungen, nicht aber als eine von ihnen abhängende Bestimmung angesehen — — — und liegt nothwendiger Weise allen äußern Erscheinungen zum Grunde."

Nun sollen doch die sinnlichen Gegenstände, oder äußern Erscheinungen, nach Kant selbst, Realität haben. Haben sie aber Realität, wie ich wirklich gern glaube: so muß, nach meinen Begriffen, die freilich nur mein schlichter Menschenverstand erzeugt hat, auch der Grund, welcher die Erscheinungen möglich macht, oder ohne welchen sich gar kein sinnlicher Gegenstand jemals denken läßt, und auf welchem alle Erscheinungen beruhen, Realität haben, folglich der Ich- und jetzt üblichen Natur-Philosophie widersprechen.

Mir also offenbaret sich der Raum als Realität außer meinem Gemüth von einer nach allen Dimensionen fortgehenden Ausdehnung, die keine Grenzen, und von einer Dauer, die weder Anfang noch Ende hat, auch nicht geschaffen, sondern an sich absolut nothwendig ist, und allen geschaffenen Wesen zum Grunde liegt, ja dessen Nichtseyn, nach Kants eigenen Worten, man sich gar nicht vorstellen, also sich gar nicht denken kann.

Da wir nun aber dasjenige nothwendige und ewige reale Seyn, welches allen unsern Anschauungen, allen unsern Gedanken, allen Erscheinungen im Himmel und auf Erden, kurz, allen Dingen zum Grunde liegt, ja dessen Nichtseyn ganz unmöglich ist, und ohne welches platterdings gar nichts existiren kann, Gott nennen: so ist nach meiner Philosophie der absolute Raum nichts anderes, als Gott selbst! Ich

sage, er ist Ormuzd oder die ewige Ewigkeit der alten Parsen; er ist Kneph der alten Aegypter; er ist Jehova der Juden, oder der da ist, war und seyn wird; er ist Allah der Mahometaner; er ist der Gott Vater der Christen; er ist die Monas der Monaden des Herrn von Leibnitz; er ist die Idee der Ideen der Idealisten; er ist die Form aller Anschauungen des Herrn Kant; er ist das Seyn alles Seyns des Herrn Fichte; er ist der Fatua der Otaheiter, oder das Leben alles Lebens u. s. weiter. Hiermit wäre also auch der philosophische Streit über den leeren Raum entschieden! Denn es giebt keinen leeren Raum, weil er, als Gott, überall von ihm selbst erfüllt ist.

Erschrick nur nicht, lieber Bruder, über mich, daß ich diesem, nach der Meinung einiger Gelehrten, vielleicht horrenden Dogma ergeben bin! Du müßtest ja sonst auch über den heiligen Evangelisten Johannes erschrecken, der zwar nicht den absoluten Raum selbst, aber doch eine der vornehmsten Wirkungen desselben, das Licht, Gott nennt, indem er Kap. 1, 1 — 10 sagt: „Im Anfange war der Logos, der Logos aber war nicht nur bei Gott, sondern er war auch Gott selbst, und war das Licht, welches die Finsterniß erleuchtete u. s. w. Sprichst Du, Johannes verstehe unter dem Logos eigentlich den Christus, und unter diesem seinen Meister,

den Herrn Jesus von Nazareth, nenne ihn aber nur symbolisch das Licht, weil dieser vermittelst seiner guten Lehren die Finsterniß, das ist, den finstern Verstand vieler Menschen, erleuchtet und schon vor Anbeginn der Welt als Gott existirt habe: so bitte ich, obiges Dogma vor der Hand auch nur in einem allegorischen Sinne zu nehmen, und folglich den absoluten Raum nur symbolisch mit mir Gott zu nennen.

Gott, oder der absolute Raum, ist also ewig, und Ewigkeit ist ein nothwendiges Attribut Gottes. Zeit hingegen ist bloß ein Begriff, welchen wir von dem Wechsel der in Gott auf einander folgenden Wirkungen abstrahiren. Raum und Ewigkeit hangen daher in unserer Vorstellung wie Zeit und Erscheinungswechsel zusammen, und es ist falsch, daß die Philosophen Raum und Zeit einander gegenüber stellen. Zeit und Ewigkeit sind aber auch gar nicht Dinge von einerlei Art, so wie der absolute Raum gar nicht von der Art eines beschränkten Raumes ist. Denn die Dinge von einerlei Art lassen sich, sobald man die Größe eines Theils derselben kennt, messen. Den absoluten unendlichen Raum aber kannst Du mit keinem bekannten Raum, die Ewigkeit mit keiner gegebenen Zeit messen. Kurz, Du kannst beides gar nicht messen; denn Gott ist unmeßbar und unbegreiflich.

Wäre jedoch Gott ein von dem Universum verschiedenes Wesen; so müßte er nach vollendeter Schöpfung sich entweder gänzlich zur Ruhe begeben haben, oder auf dieses Werk seiner Allmacht seit jener Epoche stets genau Acht geben, um jede etwa schadhaft werdende Springfeder sofort wieder in den gehörigen Stand zu setzen, ungefähr wie der Müller, der nur Acht geben darf, wie das Wasser steigt oder fällt, der Wind stark oder schwach wehet, und ob das Getraide abgemahlen, der Stein noch scharf genug ist, um das Mühlwerk im Gange zu erhalten. Von diesen beiden Fällen kann ich aber keinen gelten lassen, und ein Dritter ist nach meinem Dafürhalten nicht möglich, daher Gott kein anderes Wesen, als der absolute, stets Alles wirkende, Raum selbst seyn kann.

Wollten wir nämlich den ersten Fall annehmen; so könnten wir, als verständige Menschen, von dem Daseyn Gottes nicht ein mal Etwas wähnen, geschweige wissen, sondern müßten nothwendig dem Atheismus huldigen. Denn jede Veränderung im Weltall wird nur aus den Wirkungen erkannt, die sie auf uns äußert, jede Wirkung aber kann ursprünglich nur durch ein thätiges, lebendiges Wesen, keinesweges durch ein ewig ruhendes oder unthätiges hervor gebracht werden. Man könnte zwar sagen, die Uhr setze schon einen sehr verständigen, folglich thätigen Werkmeister voraus, ohne daß dieser

sich weiter um dieselbe bekümmern dürfe, sobald er sie verfertigt und verkauft hat. Mithin müsse das Universum noch weit mehr, als die Uhr, einen verständigen Werkmeister erfordert haben, und eben dieser wäre es, welcher sich von dem Universum eben so, wie der Uhrmacher von der Uhr unterscheide. Allein dann müßte ich bitten, mir doch auch zu sagen, von welchem Werkmeister dieser von dem Universum ganz abgesonderte Gott, wenn es einen solchen gäbe, sein Daseyn zu verdanken hätte? Müßte dieser vom absoluten Raume verschiedene Gott nicht auch von Ewigkeit zu Ewigkeit, wie der absolute Raum, als absolut nothwendig existiren? Selbst irgend ein mal geschaffen könnte er sich doch nicht haben, weil er da schon existirt haben müßte, ehe er existirt hätte! Also paßt ein solches Räsonnement, wie das hier angeführte, wohl nur auf die Uhr und ihren Werkmeister, welcher letztere freilich seinen Urheber hat, keinesweges aber auf das Universum und einen davon abgesonderten Gott, weil der absolute Raum als das allenthalben höchst lebendige und unendlich thätige Wesen von Ewigkeit her existiren kann und muß, wenn ein von ihm abgesonderter unthätiger Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit existiren kann. Nach meinem Dafürhalten kann aber, wie gesagt, Gott überhaupt nie ruhen, oder, um auch ein mal von Gott, wie von einem Menschen zu reden, die Hände in den Schooß legen, sondern muß noth-

wendig stets und unaufhörlich thätig seyn, weil sein ganzes Wesen in gar nichts Anderm, als in lauter stets wirkender Kraft, folglich in lauter Thätigkeit bestehet. — Was könnte aber auch überhaupt ein Gott nützen, der, nachdem er die Welt erschaffen hätte, gar nichts mehr thäte, sondern ein müßiger Zuschauer wäre von Allem, was da geschähe? — Einen solchen Gott könnte man doch wohl nicht würdig achten der Anbetung, und für uns würde er doch wohl gar nicht existiren?

Nähme man dagegen den zweiten Fall als richtig an: so müßte man die Anzahl der göttlichen Prädikate beträchtlich vermindern, das ist, wenigstens die Allmacht und Allwissenheit daraus verweisen, mithin Gott für ein Wesen halten, welches, wie wir Menschen, irren und fehlen könnte; ich sage, man müßte ihn etwa für den Zeus der Griechen ansehen, der mit seinen Blitzen drein schlug, wenn die Welthändel nicht nach seinem Sinne gehen wollten, oder für den aus Mißverständniß despotisch dargestellten Jehovah der Juden, der die Größe der Wohlthaten, die er seinem auserwählten göttlichen Volke erwies, nur nach der Menge der ihm geopferten Ochsen und Schaafe abmaß, auch sehr ergrimmte, wenn diese beschnittenen Heiligen dem chaldäischen Bel oder Baal, der doch so gut, wie Sabaoth oder Adonai, ein Gott hieß, etwa ein Rind zum süßen Geruch darbrachten, und um dessen Altar da-

bei herum hinkten. — Einen solchen Gott also, der das Weltall, einige seiner Kinder hassend, andere liebend, zu einem bloßen Flickwerk gemacht hätte, um immer Etwas daran zertrümmern oder ergänzen zu können, kann ich mir gleichfalls nicht fingiren, sondern halte meinen Gott nicht nur für allwissend, sondern auch für allmächtig, und glaube von ganzem Herzen, daß er alle Veränderungen, die in den Erscheinungen je Statt finden, beständig vollkommen wohl macht.

Also, diesen zweiten Fall gleichfalls als falsch erkennend, kann ich den absoluten Raum und Gott nicht als zwei verschiedene, von einander abgesonderte, reale Wesen betrachten.

Du möchtest wohl noch einwenden, daß ein dritter Fall möglich wäre. Nämlich: Gott, als ein von dem Universum abgesondertes Wesen, könnte dennoch alle Veränderungen der Dinge, das ist, alle Erscheinungen, die im Raume stets ohne Zahl wechseln, unmittelbar selbst bewirken, folglich doch, ohne der absolute Raum selbst zu seyn, und ohne sich dem Universum gleichsam einverleibt zu haben, in steter Thätigkeit beharren. Allein durch eine solche Behauptung würdest Du den Raum eben so gut, wie ich, mit Gott identificiren, indem Du dann Gott für nichts Anderes, als für den Inbegriff aller der unendlich vielen Modifikationen sämmtlicher Naturkräfte gelten ließest. — Denn annehmen würdest

Du dann doch wohl nicht mehr, daß auch die auf solche Weise von Gott abgesonderte Natur noch mit Kräften begabt sey, die ja nun zu nichts zu gebrauchen, sondern ganz überflüssig da wären? Also müßtest Du dann nur sagen: Gott ist die Natur, oder das Universum, anstatt zu sagen: die Natur, oder vielmehr der absolute Raum, als Inbegriff aller Kräfte, ist Gott, und alle Erscheinungen, die darin Statt finden, werden unmittelbar durch ihn bewirkt.

Wahrscheinlich aber umhüllen die nicht leicht zu verscheuchenden anthropomorphitischen Vorstellungen von Gott sowohl, als die in unserer Jugend uns eingeprägten Begriffe von der Materie, bei vielen Menschen noch mit Finsterniß die klare Idee, in welcher ich den absoluten Raum, oder Gott, als den allgemeinen Inbegriff sämmtlicher Naturkräfte geistig anschaue, und in welcher sich auch die Materie von gedachten Kräften nicht unterscheidet, sondern lediglich die Erscheinung des Konflikts derselben ist, mithin nicht etwa aus gewissen sogenannten Atomen oder Urkügelchen bestehet, welchen man ehemals, um sie zu organisiren, durch einwirkende immateriale Naturkräfte erst gleichsam das Leben gab.

Doch ich muß Dir schon die Hauptmomente meiner, das Universum betreffenden Ansichten, wie billig, ein wenig ausführlicher aus einander setzen.

Die gemeine Notion, die ich von der Realität des absoluten Raumes habe, zwingt mich, ihn für unendlich und ewig, im strengsten Sinne genommen, zu erkennen. Denn wäre er irgendwo begrenzt: so müßte diese Grenze entweder unendlich dicke seyn, oder es müßte sich ein zweiter Weltraum hinter derselben unendlich weit fort erstrecken. Mit einem Worte: es ist unmöglich, sich den absoluten Raum als begrenzt vorzustellen.

Dieser selbstständige und absolute unendliche Raum offenbart sich mir nun, wie gesagt, als Inbegriff eben so unendlicher Kräfte, synonymisch, als ein unendlicher Geist, oder als die Person der Gottheit, welche den zureichenden Grund ihres Daseyns in sich selbst hat, nicht wie ein Mensch erst überlegt, hernach beschließt, endlich handelt, sondern bei welcher Ueberlegung, Beschluß, Handlung in Eins fällt, und welche sich vor allen Dingen durch zwei verschiedene Hauptäußerungen, nämlich durch die sogenannte allgemeine Kontraktion und allgemeine Expansion, vermittelst einer unendlich mal unendlichen Menge von Sonnen sowohl, als andern Körpern, die in Gott wie hingestreuet erscheinen, und folglich seine Kräfte als die allmächtigen Bildnerinnen der anschaubaren Welt predigen, mir zu erkennen giebt.

Die heut zu Tage ziemlich derb auftretenden Polaritätsphilosophen geben gedachten beiden Haupt-

kräften Gottes den sehr unschicklichen Namen der ungleichnamigen magnetischen Pole, und meinen, die gleichnamigen stießen einander wahrhaftig zurück, oder expansirten sich, da sie doch nur von dem großen Erdmagnet, welcher stets alle eisenhaltige Materien mit sich zu vereinigen strebt, weit stärker, als von einander selbst, angezogen werden, so, daß es allerdings den Schein hat, als ob sie einander in der That von sich stießen. Von diesem Schein läßt man sich nämlich gerade so betrügen, wie von dem Scheine des Abstoßens gleichnamig elektrisirter Körperchen, die gleichfalls einander in der That nicht zurück stoßen, sondern bloß nicht anziehen, und nur von den in ihrer Nähe befindlichen Materien, die minder denn sie elektrisirt sind, aus einander gezogen werden. Hänge nur ein paar leichte Kügelchen in einer gläsernen Phiole an den ersten Leiter, und elektrisire, wenn Du klar sehen willst, wie sie da ganz und gar nicht auseinander gehen. Du mußt aber, wenn die Phiole groß ist, stark elektrisiren, weil die Kügelchen außerdem anfänglich und so lange, bis die in der Phiole enthaltene Luft mit Elektricität gesättigt ist, wohl ein wenig sich von einander entfernen.

Aber noch ein mal! Erschrick nur nicht, daß ich mir den absoluten Raum als die allenthalben stets wirkende und allgegenwärtige Gottheit vorstelle, indem er auch zugleich die Form meiner Gedanken oder

Anschauungen ist, wie selbst Kant will! Denn die Schrift sagt ja ebenfalls: in Gott leben, weben und sind wir. Wir sind aber im Raume, und mithin eben darum in Gott, weil er nichts Anderes, als der absolute Raum ist. Wenn nämlich wir und alle lebendige Erscheinungen in Gott leben, weben und seyn sollen: so muß er ja auch nach den Worten der heiligen Schrift selbst ein nach allen Dimensionen unendlich mal unendlich ausgedehntes Wesen, folglich der absolute Raum seyn, da wir und überhaupt alle Erscheinungen ausgedehnt sind? Oder wäre es etwa möglich, daß Gott ein besonderes ausgedehntes Wesen wäre, welches erst selbst Raum zu seinem Daseyn nöthig hätte, ehe wir in ihm leben, weben und seyn könnten? Wende nicht ein: in Gott leben, weben und seyn, heiße nichts weiter, als in allen Stücken seinen Willen befolgen. Denn weben heißt hin und her sich bewegen. Außer dem Raume aber, oder ohne Raum, kann sich nichts bewegen!

Erwähnte beide Hauptäußerungen des absoluten Raums oder Gottes offenbaren sich mir ferner, und zwar jede für sich, unter drei verschiedenen Hauptformen, deren jede sich wieder unter unendlich verschiedenen Modifikationen meinem Verstande darstellt. — Das wirst Du aber freilich nicht sogleich begreifen, und aus dieser Ursache muß ich Dich schon erst eine gute Strecke weit in das Gebiet der Naturlehre einfüh-

ren, ehe ich Dir diese Behauptung einleuchtend machen kann.

Jeder Wechsel der Erscheinungen im Himmel und auf Erden, die unendlich mannichfaltigen chemischen Veränderungen der Materie oder des Konflikts göttlicher Wirkungen selbst nicht ausgenommen, geschiehet bloß durch Bewegung, und bestehet lediglich in ihr. Die ganze Chemie ist nämlich, im Vorbeigehen gesagt, auch nichts weiter, als die feinste oder komplicirteste Mechanik, und es ist falsch, daß viele Naturforscher einen wesentlichen Unterschied zwischen mechanischen und chemischen Naturoperationen statuiren. Bewegung eines in Ruhe befindlichen, und Ruhe eines in Bewegung begriffenen, Wesens aber setzt allezeit eine zureichende Ursache voraus, wodurch sie bewirkt wird.

Wirkt nun diese Ursache irgendwo durchaus nur nach denjenigen Gesetzen, die uns durch vielfältige Erfahrungen genau bekannt sind: so pflegt man sie schlechthin Kraft zu nennen, und weiß immer schon voraus, welche Wirkung sie hervorbringt, sobald man ihre Stärke und Richtung kennt. Sind uns im Gegentheil die Gesetze, nach welchen eine solche Ursache wirkt, entweder ihrer Vielheit, oder der zu sehr komplicirten Verbindung wegen, nicht gehörig bekannt, und nehmen wir dabei wahr, daß dieselbe unter den vielen, uns nur zum Theil bekannten,

großentheils aber unbekannten Wirkungsgesetzen, dennoch immer diejenigen, die wir kennen, streng befolgt: so nenne ich sie Geist oder Seele, der wir Verstand, Bewußtseyn und Vernunft beilegen, in sofern sie diese Attribute wirklich besitzt, so, daß Gott oder der absolute Raum die unendlich verständige Seele, der allervollkommenste Geist ist.

Also den unendlichen Weltraum nenne ich auch Weltseele oder Gott, welcher daher den allervollkommensten Verstand, das allervollkommenste Bewußtseyn, die Vernunft aller Vernunft besitzt und Alles in Allem wirkt, mithin stets nach Gesetzen, die er sich selbst von Ewigkeit her gab, handelt, und nicht etwa das eine Erdjahr kurz, das andere lang, den Winter heiß, den Sommer kalt macht, wie ein verrückter Landwirth, der mitten im Sommer säen und im Winter ärnten will, sondern gleich ist einem verständigen Manne, der die ein mal fest stehenden Gesetze, die er seinem Hauswesen gegeben hat, stets befolgt.

Da man also nicht behaupten kann, daß zwischen Kraft und Geist, oder zwischen Seele und Kraft, ein Unterschied wirklich Statt finde: so werde ich diese Nennwörter in der Folge immer synonymisch gebrauchen, und mithin zwischen den Dingen, die sie bezeichnen, keinen Unterschied annehmen, ungeachtet ich das Wesen der Kraft oder der Seele eben so wenig, als das Wesen der Körper oder der Ma-

terien, zu erklären vermag, sondern bloß aus den beschriebenen Ansichten der Dinge folgere, daß in beiden Fällen der absolute Raum selbst, oder dessen Wirkung, dieß Alles mir darstellt.

Jede der gedachten beiden Hauptwirkungen Gottes oder des absoluten Raums aber giebt sich, wie gesagt, unter drei verschiedenen Hauptformen dem Verstande zu erkennen, und jede derselben stellt sich mir wieder in unendlich verschiedenen Modifikationen dar. Daher haben diese drei Hauptformen, sowohl in Hinsicht auf die Kontraktion als Expansion, drei verschiedene Namen erhalten, indem die Naturforscher die Hauptformen der erstern Verwandtschaft, Gravitation und Centripetalkraft nennen, ich aber die Hauptformen der letztern rothes, grünes und violettes Licht nennen will.

Verwandtschaft, oder Affinität, pflegt man die allgemeine Kontraktion in den Fällen zu nennen, in welchen sie von der ihr bald stark, bald schwach, bald nach dieser, bald nach jener Richtung, und bald mehr, bald minder schief, bald roth, bald grün, bald violett, bald so, bald anders gemischt entgegen wirkenden Expansion gleichsam fixirt und festgehalten wird, folglich mit ihr in eine Art von Gleichgewicht geräth, das ist, nach dem Ausdrucke einiger neuer Philosophen, gegen die Expansion indifferent sich zeigt, und uns dadurch im Kleinen die Erscheinung der unendlich verschiedenen Materien in

eben der Art gewährt, in welcher sie uns im Großen die unaussprechliche Mannichfaltigkeit der Milchstraßen darstellt, indem ja doch unsere Begriffe von Nahe und Fern, von Groß und Klein, im Universum bloß relativ, nie absolut verschieden sind. — Mithin findet auch in den Materien, wie ich bereits bemerkt habe, nicht nur eben die erhabene Mechanik, die wir am Himmel bewundern, Statt, sondern die Materien oder Körperstoffe sind auch eben so, wie die Milchstraßen oder Fixsternwelten, gar nichts weiter, als reine, aus der Kontraktion und Expansion erzeugte Produkte, ich meine, sie sind nichts weiter, als die ins Gleichgewicht sich gesetzten Konflikte gedachter beider Hauptwirkungen der Gottheit, und haben keine sogenannten Urkügelchen oder Atomen zur Grundlage, wie man sich etwa hier oder dort noch irriger Weise vorstellen mag. So wird zum Beispiel die Expansion, welche wir Sonnenlicht nennen, durch die Attraktion meiner Sehorgane fixirt, und stellt mir dadurch die Erscheinung der Sonne dar. Auf gleiche Weise fixirt die Kontraktion des Wasser- und Sauer-Stoffs durch Expansion des hinzu getretenen Funkens einander, und stellt uns das Wasser vor, und so weiter.

Hieraus kannst Du nun zugleich abnehmen, daß auch die Körper lauter Geist oder Seele sind, oder daß zwischen Körper und Geist, zwischen Leib und Seele, kein wesentlicher Unterschied herrscht, wenig-

stens keiner sich angeben läßt. Denn worin will man ihn finden? Etwa darin, daß Du den Leib mit allen Deinen Sinnesorganen wirklich empfinden, die Seele aber nur in der ersten Auflage des orbis pictus wahrnehmen kannst? Wir empfinden aber ja mit allen unsern Sinnesorganen nichts, als Wirkungen der Kräfte, und setzen diesen Wirkungen auch nichts als Kräfte entgegen! Auch daß Atomenkonvolute diesen Kräften zum Grunde liegen sollen, ist nicht nur ganz unerweislich, sondern solche Konvolute wären auch in der Welt vollkommen überflüssig und zu nichts nütze, weil, um sie zu beleben oder wirksam zu machen, doch die nämlichen Kräfte, die nämlichen Geister oder Seelen da seyn müßten, die wirklich da sind, und in der That Alles wirken, was beseelte Atomenkonvolute etwa wirken könnten, wenn sie da wären. — Freilich läßt sich der von Alters her tief eingewurzelte Dualismus eben so schwer aus unserm Gemüth verdrängen, als der wohl noch ältere Materialismus, wie man deutlich daraus abnehmen kann, daß es vor gar nicht vielen Jahren noch Philosophen gab, welche sogar die Gravitation zu einer Materie, zu einem aus Atomen bestehenden feinen Aether machen wollten, um durch den Druck desselben die gröbern Materien gegen das Centrum der Erde zu treiben, ohne erst lange zu fragen, was diesem feinen Aether den Druck verleiht. Ja, es giebt sogar noch jetzt viele

Naturforscher, welche für jedes Naturereigniß, um es erklären zu wollen, eine feine übersinnliche, nie fühlbar darzustellende, aber doch aus Urkügelchen oder Atomen bestehende Materie bei der Hand haben. Denn da giebt es, um den Wärmewechsel zu erklären, einen materialen Wärmestoff; um die Wirkungen des Lichts zu erläutern, einen aus Urkügelchen bestehenden Lichtstoff; um eine Säure darzustellen, einen unfühlbaren, aber doch materialen Sauerstoff. Da hat man ferner einen undarstellbaren Wasserstoff; einen aus Atomen bestehenden Magnetstoff, und Gott weiß, wie vielerlei Stoffe sonst noch, da man doch eben so gut mit Wärme, Licht, Sauergas, Wassergas, Magnetismus, und so weiter, zufrieden seyn könnte, wenn man nur erwägen wollte, daß man, um die erdichteten Stoffe wirksam zu machen, am Ende doch zu immaterialen Kräften, das ist, zur Kontraktion und Expansion, seine Zuflucht nehmen muß, wenn man nicht etwa, wie Mesmer, den Urkügelchen eine angeborne, nicht von Tangential- und Centripetal-Kraft herrührenden Kreis-Bewegung andichten will. — Doch genug von der ersten Form beider Hauptwirkungen der Gottheit, wodurch diese in meinem Verstande die Materien und Körper ohne Atomen bildet. — Nur das muß ich dabei noch bemerken, daß die sogenannten Materien dann physische Körper heißen, wenn sie sich, in bestimmte Grenzen eingeschlossen, unsern

Sinnen zu erkennen geben, mithin in bestimmter Gestalt erscheinen. — Gold, Eisen, Holz, Bein, Thon u. s. w. sind bloß Materien, indem Dukaten, Nägel, Särge, Billardbälle, Töpfe u. s. w. physische Körper sind oder heißen.

Den Namen der Gravitation hingegen führt insbesondere die allgemeine Kontraktion da, wo sie uns mit Hülfe der Expansion die Erscheinung der Himmelskörper, jedoch bloß in Beziehung eines jeden solchen Körpers auf sich selbst, nicht aber in wechselseitiger Beziehung auf andere solche Körper, darbietet, ich meine da, wo die allgemeine Expansion von der allgemeinen Kontraktion nach allen Richtungen der Kugelradien eines Himmelskörpers gleich stark beschränkt, und also gegen letztere indifferent wird, oder, um in der gewöhnlichen Sprache der Naturforscher zu reden, da, wo die Kontraktion alle Materien, die zu einem und eben demselben Himmelskörper gehören, von allen Gegenden her gegen dessen Mittelpunkt ziehet, und sie gleichsam an denselben befestigt, folglich im Ganzen genommen der Expansion nicht gestattet, Etwas davon gegen andere Himmelskörper fort zu treiben. Kugelförmig, wie die freifallenden Regentropfen oder Quecksilberkügelchen, zeigen sich also die Himmelskörper uns deswegen, weil die Gravitation in gleichen Abständen vom Mittelpunkte gleich stark der Expansion entgegen strebt, mithin bloß in diesen gleichen Abständen gegen sie indiffe-

rent wird. Afterkugelförmig hingegen müssen sich die Himmelskörper uns darstellen, wenn sie Gott zugleich um ihre Axen drehet, folglich sie, in sofern sie noch weich oder flüssig sind, seinen ewig unveränderlichen Gesetzen der Bewegung zu Folge, an ihren Aequatoren schwellend macht, an ihren Polen hingegen niedersenkt, bis dort und hier das Maximum erreicht ist.

Verwechsele jedoch ja nicht etwa Schwere und Gewicht mit einander! Denn diese beiden Dinge sind sehr von einander zu unterscheiden, ungeachtet man sie im gemeinen Leben oft für einerlei hält. Schwere giebt sich bloß durch die verschiedene Geschwindigkeit zu erkennen, mit welcher sie die im Freien losgelassenen Körper gegen das Centrum derjenigen Himmelskörper treibt, zu welchen sie gehören und in deren Nähe sie sich befinden. Diese Geschwindigkeit aber ist in gleichen Abständen von gedachtem Centrum, und unter gleicher geographischer Breite bei allen fallenden Körpern gleich groß, daher denn auch eine Daunenfeder da, wo sie keinen Widerstand findet, eben so geschwind, als eine tausendpfündige Bleikugel fällt, folglich in gleichen Abständen vom Centrum eben so schwer, wie diese ist. Gewicht hingegen bestehet lediglich in der bald größern, bald kleinern Menge schwerer Punkte, und ist mithin in gleichen Abständen vom Centrum eines Himmelskörpers nicht bei allen Körpern gleich, wenn die

Summe der schweren Punkte bei ihnen verschieden ist. Denke Dir hier auf unserm Erdballe, der, wie Du weißt, auch ein Himmelskörper ist, einen Kreideklumpen, zu Staube gerieben: so hast Du an allen diesen Kreidestäubchen ein, freilich immer noch sehr schlecht getroffenes Bild von sehr vielen schweren Punkten deren jeder eben so schwer ist, als vorher der ganze Kreideklumpen war, weil jedes von ihnen eben so geschwind, wie dieser, fällt, wenn Du diesen und eines der gedachten Stäubchen im luftleeren Raume zugleich fallen lässest. Also, da jene Stäubchen alle zusammen genommen das Gewicht des ganzen Kreideklumpens ausmachen: so muß dieses freilich desto größer oder kleiner gefunden werden, je mehr oder weniger Du deren nimmst, um sie auf Deine Waage zu legen, ungeachtet jedes derselben eben so schwer, wie das ganze, noch so große Kreidestück ist. — Man pflegt aber auch die bald größere, bald kleinere Menge schwerer Punkte, oder das Gewicht derselben, die Masse zu nennen, und es hat folglich jeder Körper immer desto mehr Masse, je eine größere Menge schwerer Punkte er enthält.

Wiefern endlich die in Rede stehenden beiden Hauptäußerungen des absoluten Raumes in ihren Konflikten uns die Erscheinung der unzähligen Sonnensysteme und Milchstraßen gewähren, die alle einander selbst göttlich erhalten, und weder in ein Chaos zusammenstürzen, noch weiter, als recht ist, sich von

einander entfernen, in so fern pflegt man sie, beide zusammen genommen, unter dem Namen der Centralkräfte zu begreifen, und in dieser Hinsicht der allgemeinen Kontraktion den Namen der Centripetalkraft beizulegen; die allgemeine Expansion hingegen, von welcher hier die Kontraktion sich beschränken läßt, wird schlechthin Tangentialkraft genannt, in welcher jedoch die sogenannte Centrifugalkraft zugleich mit enthalten ist. — Nämlich, bloß von genannten beiden Kräften Gottes getrieben, beharren alle Planeten, alle Sonnen und alle Milchstraßen in ihren Bahnen ewig, oder so lange Gott will. — Hiezu ist aber doch wohl Allmacht nöthig?

Also in diesen drei verschiedenen Hauptformen der Kontraktion, durch welche sich die Wirkungen Gottes an den verschiedenen irdischen Materien sowohl, als an ganzen Sonnensystemen und Milchstraßen uns zu erkennen geben, finden wir immer, daß Expansion durch Kontraktion beschränkt ist, mithin bloß durch gegenseitige Beschränkungen in uns die Begriffe von Materien, Himmelskörpern und Sonnensystemen erregen.

Da nun aber der absolute Raum, als die Gottheit selbst, nach meinen Ansichten nirgends und nie unthätig, nirgends und nie todt seyn kann: so folgt nothwendig ferner, daß die gedachten beiden Hauptäußerungen des absoluten Raums auch allenthalben da, wo sie unsern Sinnen keine Materien, keine Kör-

per darstellen, stets wirksam sind. — Dieses geben sogar jetzt auch fast alle Naturforscher, wenigstens in Ansehung der Kontraktion, zu. Denn fast alle räumen ein, daß jeder Körper vermöge der Kontraktion in die Ferne wirkt, wie auch, daß die Stärke dieser Wirkung an irgend einer im absoluten Raume gegebenen Stelle in dem direkten Verhältniß der Masse und umgekehrten des Quadrats der Entfernung dieser Masse von irgend einer andern, gegen welche die Kontraktion gerichtet ist, stehet, folglich in großen gegenseitigen Abständen kleiner Massen geringe, in kleinen gegenseitigen Entfernungen großer Massen hingegen groß ist. — Wo aber Wirkung sich zeigt, da ist gewiß auch Kraft oder Geist und Leben. — Mithin ist Geist und Leben oder Kraft nicht etwa nur in allen organischen Körpern, sondern auch ausserhalb denselben, allenthalben, mithin auch da, wo wir kein Leben zu finden wähnen.

Manche sogenannte Naturforscher sagen zwar wohl, die Gravitation, zum Beispiel, wäre bloß der Materie wesentlich eigen, und fände sich außerhalb dieser nirgends. Allein was einem Dinge wesentlich eigen ist, das muß ihm allenthalben, wo sichs auch immer befinden mag, unverändert angehören, wofern es noch dasselbe Ding bleiben soll. Folglich müßte der Stein, den Du auf einen hohen Berg getragen hättest, oben noch eben so schwer seyn, als er unten im Thal war. Das ist aber falsch: der

Stein wird leichter, je höher Du ihn trägst, und in einem gewissen sehr großen Abstande von der Erde oder von einem andern Himmelskörper würde er gar nicht mehr schwer seyn, das heißt, er würde da weder gegen diesen Himmelskörper, noch gegen die Erde fallen. Mithin befindet sich die allgemeine Kontraktion nicht bloß im Steine oder in der Materie überhaupt, sondern auch außer ihr im ganzen absoluten Raume allenthalben, hier unter dem Namen der Gravitation, dort unter dem Namen der Affinität, und anderwärts als Centripetalkraft, allen unendlichen Raum durchaus gleichsam erfüllend, wiewohl Du dieses letzte Wort nicht im gewöhnlichen Sinne nehmen mußt, weil Kontraktion, ohne von Expansion beschränkt zu seyn, eigentlich keinen Raum erfüllen, wohl aber in demselben allenthalben wirken, folglich allenthalben zugegen seyn kann, auch wirklich allenthalben zugegen ist, und auf solche Weise den alten philosophischen Streit über den leeren Raum, wie gesagt, zur Genüge entscheidet.

Was aber die Expansion für sich allein betrifft: so offenbaret sich dieselbe in ihrer durchaus unbeschränkten, folglich ganz freien Wirkung, unter dem Namen des Lichts, welcher Meinung jedoch die Naturforscher keinesweges zugethan zu seyn scheinen. Mir wirst Du es jedoch nicht übel nehmen, daß ich derselben wirklich huldige, und sogar noch oben drein

behaupte, daß, da die freie Expansion oder das Licht in den Materien von der Kontraktion zwar beschränkt, folglich gleichsam gebunden wird, aber doch nie ganz unthätig seyn kann, sondern unter dem Namen der Wärme alle Körper bald mehr, bald weniger expandirt, sie sich in ihrer verschiedentlich beschränkten Wirkung uns auch als Wärmewechsel sinnlich zu erkennen giebt. — Ohne Wärme, so schwach dieselbe zuweilen auch seyn mag, existirt also kein Körper, keine Materie, da keine ohne Expansion existiren kann; und Wärme wird Hitze da, wo die Attraktion der Expansion nur noch wenig widerstehet, so, wie die Expansion als Licht wirkt, wo sie von der Kontraktion gar nicht mehr merklich aufgehalten wird, und auf solche Weise den absoluten Raum, wie gesagt, gleichsam erfüllt, das ist, nach allen Richtungen durch ihn oder in ihm fortgehend wirkt.

Ueberdieses giebt sich mir die Expansion, wie die Kontraktion, auch unter drei Hauptformen zu erkennen, die unter dem Namen des rothen, grünen und violfarbigen Lichts vorkommen, indem jedes unzerlegte, folglich unfarbige oder weiße Licht in diese drei einfachen Lichter, nicht aber in mehrere einfache zerlegbar ist, wie ich in meinen Versuchen über die Farben des Lichts unwidersprechlich bewiesen habe. Wo aber grünes und rothes in gleicher Stärke zusammen wirken, da erscheint ihre

Wirkung gelb, und wo grünes des violfarbigen in gleicher Stärke sich bemächtigt, da giebt es hochblaues. Diejenigen Stellen hingegen, von welchen gar kein Licht zu uns gelangt, nennen wir schwarz oder finster, so, wie wir diejenigen, welche alle drei verbundene einfache Lichter mit gleicher Stärke in unsere Sehorgane leiten, weiß zu nennen pflegen.

Hiebei will ich nur im Vorbeigehen bemerken, daß Einige Deiner Herren Kollegen ihren Schülern weiß machen, daß die Luft blau wäre. Das ist aber gar nicht wahr! Denn die Luft ist vollkommen durchsichtig, und kann mithin gar keine Farbe zeigen. Daß aber der unendliche tiefe Weltraum an heitern, hellen Tagen uns wie ein blaues Gewölke erscheinen muß, das kommt daher, daß Alles, was kein sogenannter körperlicher oder materieller Gegenstand ist, gar kein Licht erzeugen und auch keines reflektiren kann, mithin eigentlich immer vollkommen schwarz sich uns darstellen muß. Nun aber enthält unsere Erdatmosphäre nicht bloß Luft, sondern auch Dünste, welche am Tage, von dem Sonnenlichte erleuchtet, sich wie ein feiner weißer Flor über die reine Schwärze des eingebildeten Himmels hinziehen. Wenn aber über eine recht schöne und vollkommen gesättigte Schwärze auf feinste geriebenes Kremserweiß ganz dünn gleichsam hingeblasen wird: so erscheint eine solche Schwärze, zumal wenn man sie mit Oelfarbe angelegt hat, und kein anderes Blau daneben hält,

allemal dunkelblau. In der Nacht erscheint uns eben daher der sogenannte Himmel an den Stellen, wo wir keinen Stern gewahr werden, auch immer nur vollkommen schwarz, zumal wenn wir uns auf hohen Bergen befinden.

Du kannst nun leicht erachten, daß auch jede dieser drei Hauptformen der Expansion in jeder andern sowohl, als in der Schwärze oder Finsterniß, nach unendlich verschiedenen Abstufungen ihrer Stärke enthalten seyn kann, und daß daher die Farbenreihe, folglich die Expansion, unter unendlich verschiedenen Modifikationen in der Welt sich wirksam zeigen muß, wie auch, daß diese unendlich verschiedenen Modifikationen in Verbindung mit den unendlich verschiedenen Abstufungen der allgemeinen Kontraktion unendlichmal unendlich verschiedene Erscheinungen im absoluten Raume, das ist in Gott, uns darstellen. Auch kannst Du nun wohl selbst leicht erachten, daß die Expansion wie die Kontraktion den ganzen unendlichen Raum gleichsam erfülle. Denn wo kein Sonnenlicht ist, da ist wenigstens entweder Sternenlicht, oder Wärme, die auch zum Lichte oder zur Expansion gehört. Folglich wirkt Gott allenthalben.

Daß aber der Mensch gleichsam einige Theile der göttlichen Kraft auszumessen vermag, und bestimmen kann, welche Erscheinungen erfolgen, wenn sie in diesen oder jenen ihm bekannten Verhältnissen einander beschränken, das giebt eben auch den göttlichen

Ursprung desselben und seine hohe Würde in einem sehr hohen Grade zu erkennen.

Aus allen diesen durch gedachte Beschränkungen entstehenden verschiedenen Erscheinungen, die wir am Senfkorn wie am Sirius, an der Milbe wie am Elephanten, am Himmel wie am Erdball bewundern, erhellet nun offenbar, daß die Wirkungen der Gottheit, im strengsten Sinne genommen, unendlich groß, unendlich mannichfaltig sind, und allerwärts den hellesten Verstand, die höchste Weisheit, die vollkommenste Macht, die gütigste Vorsehung predigen. Denn kannst Du wohl wähnen, daß eine unverständige und unwissende sogenannte bildende Kraft, vis plastica, den Apfel blindlings gebildet habe, den Du vielleicht eben jetzt issest? Kannst Du Dir wohl vorstellen, daß Du nur einen Augenblick leben würdest in der Art, in welcher Du wirklich lebst, wenn die göttliche Vorsehung Deine Adern, Deine lymphatischen Gefäße, Deine Nerven und überhaupt alle Deine unsäglich vielen kunstreichen Maschinen, woraus Deine Organe zusammengesetzt sind, nicht mit höchster Weisheit selbst unmittelbar in der gehörigen Ordnung erhielte und regierte? Da müßtest Du die Struktur derselben gewiß noch sehr wenig kennen! Der Arzt, welcher Dich zuweilen gesund macht, wenn Du krank bist, ist selbst aus dem göttlichen Lichte entsprungen und hilft also Dir durch Gott allein! Ist es Dir wohl möglich zu

glauben, daß wir den unzähligen, besonders in früher Jugend, ausgesetzten großen Lebensgefahren entgehen würden, wenn Gott uns nicht stets unmittelbar in seinem Schutz nähme, sondern uns bloß dem blinden Ungefähr, dem Zufall, hingäbe? Ich wenigstens wäre nicht werth, daß er mir gesunden Menschenverstand verliehen, und mich diese Sonne anzuschauen gewürdigt hätte, wenn ich seine unmittelbare Vorsehung nicht erkennen, sondern wähnen wollte, bloß ein blinder Zufall habe mich allemal aus den vielen Gefahren errettet, welchen ich in diesem Leben von Kindheit auf so oft ausgesetzt gewesen bin! Müssen über dieses jetzt nicht auch alle die Menschen, die sich vor etlichen Jahren gleichsam der Verzweifelung überließen und laut sagten: „es ist kein Gott, es giebt keine Vorsehung,“ mit Mund und Herzen bekennen, daß dennoch Gott selbst unmittelbar die glückliche Wendung der zeither so traurigen Verhältnisse der deutschen Staaten bewirkt habe? Oder meinst Du wohl gar, daß die Sonne, die jetzt leider sehr tief am Himmel einhergehet, und unsere nördliche Hemisphäre sehr wenig erwärmt, von sich selbst wieder zu uns empor steigen und aufs neue Sommer machen würde, wenn dieses die Gottheit nicht unmittelbar bewirkte? Wolltest Du wohl mit Fichten sagen: „Das ist nun ein mal so! Es ist schlechthin so!“ Da würdest Du wieder sehr irren! Nicht allein der Stein, den Du auf die Erde

wirfst, fällt gegen die Erde, sondern auch diese fällt zugleich gegen den Stein und weicht folglich dadurch aus ihrer Bahn, obgleich sehr wenig. Der grobe Geschützesdonner in den Schlachten hingegen, oder ein gewaltiger Bergfall, stößt sie schon viel weiter aus ihrer Bahn, und alle Planeten ziehen sie in ihren Perigäen noch mehr von derselben ab. Allein da sie Gott zugleich um ihre Axe drehet: so kann sie freilich von Bergfällen, die sich bald auf dieser, bald auf der entgegen gesetzten Seite ereignen, und von Schlachten, die gewöhnlich Tage lang dauern, auch leider oft wiederholt werden, auf der einen Seite ihrer Bahn immer wieder um so viel zurück fallen, als sie von der entgegen gesetzten fortgestoßen wird. Eben dieses geschiehet auch in Hinsicht auf die Perturbationen, die sie in ihrer Bahn von den Planeten erleiden muß; denn hier können die Astronomen sogar die Ausgleichungsperioden genau berechnen. Du könntest also freilich wohl noch gewissermaaßen glauben, daß dergleichen Begebenheiten alle doch in blinden Zufällen beständen, die sich in ihren Wirkungen jedoch immer wieder kompensirten, und folglich keine Unordnung im Weltgebäude hervorbringen könnten. Stände aber nur ein Mensch, welcher nirgends mit unserm Erdball verbunden wäre, im Himmel fest: so könnte dieser schon, zu Folge der ewig unveränderlichen Gesetze der Bewegung und Ruhe, mit seinem Hauche, den er etwa gegen den

Abhang des Hekla hauchte, die zum ordentlichen Wechsel der Jahreszeiten erforderliche schiefe Lage der Erdaxe so verblasen, daß wir Erdbewohner der nördlichen Hemisphäre keinen Sommer mehr hätten. Der Hekla selbst und mancher andere vom Aequator weit abgelegene Vulkan hingegen versetzt zuweilen dieser Axe einen ganz erstaunlich starken Stoß nach der normalen Richtung, und müßte daher deren schiefe Lage nothwendig zuweilen nach der einen oder der andern Seite hin ändern, ohne sie nach der entgegen gesetzten wieder einzurichten, wenn Gott sie nicht unmittelbar selbst bewachte, das ist, wenn der absolute Raum nicht alle seine Wirkungen stets mit unendlicher Weisheit vollzöge. Denn bloß diese schiefe Lage, in welche er die Axe der Erde auf die Bahn derselben gestellt hat, ist es, durch welche Sommer und Winter, Frühling und Herbst, Fruchtbarkeit und Leben in der Art, wie wir es bedürfen, auf Erden möglich wird. Kurz diese jährliche Sonnenwiederkunft ist mir ein eben so stringenter Beweis der Existenz eines die Erscheinungen der Welt stets leitenden unendlichen Verstandes, als nur irgend einer in der Geometrie gefunden werden mag. Aus diesem Grunde ist mir auch das Weihnachtsfest ein sehr freudenreiches Fest, und war es auch schon bei den Römern deshalb, wiewohl sie selbst es nicht recht wußten. Daß indessen etwa vor achtzehen hundert Jahren, gerade am 25sten December, der

Sage nach, denn man weiß nicht ein mal das Jahr, geschweige den Tag dieser Begebenheit, eine schöne Jüdin einen Knaben geboren haben soll, welcher hernach ein wohlthätiger, kraftvoller, thatenreicher und überaus berühmter Mann geworden ist, das ist freilich auch aller Ehren werth. Allein wie unendlich viel mal freudenreicher muß uns Menschen der Tag erscheinen, an welchem man bereits gewiß erfährt, daß nun die Sonne wirklich wieder zu uns zurück zu kehren begonnen hat, der 25ste December nämlich! Da kann wenigstens ich recht von ganzem Herzen singen: „Wär' uns das Kindlein, die Sonne, nicht gebor'n, so wär'n wir allzumal verlor'n; das Heil ist unser aller!“ oder: „Uns ist ein Kind gebor'n, ein Sohn ist uns gegeben, welcher heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, ew'ger Zeiten Vater, Friedensfürst!“ u. s. w. Aber leider denkt zu Weihnachten an dieses größte Wunder auf Erden, an diese unendliche Liebe und Güte des himmlischen Vaters, mit welcher er uns die Sonne, seinen Sohn, wieder sendet, um die ganze Menschengattung und alle Kreaturen auf Erden nicht plötzlich auszurotten, sondern zu erhalten, fast kein Mensch, viel weniger dankt man dem Geber alles Guten dafür. — Sollten aber wohl solche Lehren dem Volke von den Kanzeln faßlich und mit Würde, wie von Zollikofern &c. vorgetragen, die Gemüther nicht auch erbauen, nicht auch zu guten Gesinnungen, nicht

auch zur Ehrfurcht und herzlichen Dankbarkeit gegen Gott beleben?

Da nun nach meiner Ueberzeugung der absolute Raum nichts Andres, als die allmächtige, allgegenwärtige und allwissende Gottheit selbst ist: so sage ich, mit mir selbst redend, nicht etwa: „Gott läßt regnen, blitzen, donnern, Früchte wachsen, Menschen werden, und so weiter" sondern „Gott regnet, blitzt, donnert, schafft Früchte, zeugt Menschen, u. s. f." Wir Menschen und alle Gattungen organisirter Wesen sind nämlich nichts Anderes, als gleichsam Gedanken oder Wirkungen von Gott, folglich nichts außer ihm oder ohne ihn; daher denn auch Alles, was im Einzelnen geschiehet, im Ganzen wohlgethan ist, und also Gott Alles gut macht, wie die Schrift selbst sagt, wiewohl wir das freilich oft nicht recht begreifen. Auch ist, wie Du in der Folge ausführlicher lesen wirst, eben diese Religion, der ich zugethan bin, das eigentliche wahre Christenthum, welches die, in der Folge ebenfalls noch zu erläuternden, Pforten der Hölle nicht überwältigen!

Fühlst Du nun noch nicht selbst lebendig, daß der absolute Raum, wie gesagt, nichts Anderes, als Gott selbst ist, welcher von seinen sich selbst gegebenen Gesetzen nirgends und nie abweicht, folglich es nie macht, wie vielleicht manche menschliche Gesetzgeber, die freilich nicht so weise sind, wie er ist, mit-

hin irren können, und zuweilen wohl auch allgemeine Gesetze geben, die sie selbst nicht halten? Siehest Du nun im Geiste noch nicht, wie der gütige Schöpfer unmittelbar die Kreatur im stillen Wechsel selbst erzeugt und wieder zerlegt, um so das Ganze der Erscheinungen bei stetem Leben zu erhalten? Begreifst Du noch nicht, welch eine unendliche Weisheit und Geschicklichkeit erfordert wird, um nur einen Strohhalm zu bilden? Oder meinst Du etwa noch, das unverständige Korn besitze bloß eine eben so unverständige bildende Kraft, und bringe den Halm nebst Aehre blindlings hervor? Eine solche unverständige, sich selbst unbewußte, bildende Kraft anzunehmen, wäre eines verständigen Mannes ganz unwürdig; denn der weiß ja wohl, daß ein blindes, unverständiges Ding kein ordentliches Kunstwerk zu Stande bringen kann! Gäbest Du aber der bildenden Kraft zugleich auch Allmacht und göttlichen Verstand: so wäre sie ja Gott, wie ich gern einräume; denn um bloße Worte oder Namen wollen wir nicht streiten!

Also bringt Gott alle geschaffene Wesen unmittelbar selbst hervor! Mir wenigstens wird eben daher allemal gar sonderbar zu Muthe, so oft ich, vorzüglich des Abends, im Freien einsam wandelnd, in den unendlichen Himmelsraum hinein schaue, und, mir dabei die darin schwebenden unendlich vielen Welten lebhaft vorstellend, zugleich die mich zunächst

hier umgebenden unaussprechlich mannichfaltigen Erscheinungen der Vegetation sowohl, als die unzählbaren Arten der Produkte des Thierreichs vom kleinsten bis zum größten bedenke! Hier fühle ich mich im Vergleich mit jenen ganz erstaunlich klein, und in Hinsicht auf diese wieder sehr groß — Hier finde ich Gott allenthalben in und außer mir gleichsam leibhaftig — Hier sehe ich ihn in seinen Blitzen, höre ihn in seinem Donner nah und fern! Ich bin in ihm, er ist in mir — Ich ergreife ihn in seeligster Freudigkeit, fühle im Grunde meiner Seele tief seine Allmacht, seine unendliche Weisheit, seine unendliche Güte, und falle, ihn innigst liebend, unwillkührlich nieder, anzubeten — Freilich nur, wenn ich allein bin; denn jeder Andere würde mich doch nicht verstehen, sondern wohl gar für nicht recht klug halten — Solche gottesdienstliche Lustwandelungen, wenn Du sie so nennen willst, unternehme ich daher auch immer nur ganz allein. — Gott schenke Dir eben solche seelige Freuden und lebe wohl!

E. W.

VII.

M. S. an E. W.

Penig, den 24. December 1813.

Du mußt, lieber Freund, mir schon erlauben, jetzt, zum bereits eintretenden Geburtsfeste der wieder

jung gewordenen Sonne, oder Deines Welt-Heilandes, einige Einwendungen gegen die in Deinem letzten Sendschreiben aufgestellten Philosophemen zu machen, wodurch ich Dich aber keinesweges von der Pflicht entbinden will, mir auch noch auf alle andere Fragen und brüderliche Verweise, die in meinem Briefe vom 28sten Oktober enthalten sind, vollständige Antwort zu ertheilen und gehörige Rechenschaft abzulegen.

Erschrocken bin ich indessen über Deine Behauptung, nach welcher Du den Weltraum in Deinen Gedanken zu Gott machst, ganz und gar nicht, halte auch diesen Satz keinesweges für ein verdammliches Dogma horrendum; denn ich bin längst gewohnt, von den Gelehrten gar vielerlei, oft sehr sonderbare, ja nicht selten in der mystischen Sprache eines Jacob Böhme, oder in der dunkeln Lehrart neuerer Philosophen auseinander gesetzte Darstellung der Gottheit zu vernehmen. Wenn ich jedoch, zum Beispiel, in Fichtens Reden an die deutsche Nation lese, daß Gott nicht außer uns, sondern nur allein in unsern Gedanken existire; oder daß es ein wahres Leben und ein Scheinleben gebe, welches letztere Eins mit dem Nichtseyn, ersteres aber Eins mit Seeligkeit, folglich einfach, unveränderlich, ewig sey; daß ferner der Mittelpunkt des wahren Lebens oder des wahren Seyns in der Liebe bestehe, der geliebte Gegenstand dieses wahren Lebens aber

dasjenige sey, was wir Gott nennen; daß endlich die Deutung dieser Liebe durch die Erkenntniß erst ein Seyn setze, jedoch nur ein Seyn, das ewig fort nur werden soll, mithin nie ist, und so weiter: so weiß ich oft freilich gar nicht, was ich zu einer solchen erstaunlich hohen Weisheit sagen soll, und nehme dann gewöhnlich wieder meine Zuflucht zum geraden Menschenverstande, der mich sonst bei meinem eigenen Nachdenken über Gott und unsere Verhältnisse zu ihm doch noch nie so ganz, wie diese Philosophie, im Stiche gelassen hat. Lese ich aber gar in den Schriften einiger sich so nennender Naturphilosophen, die Gott aus Polarität und Indifferenz oder dergleichen a priori konstruiren, etwa zum Beispiel folgende Sätze: „Alles, was wir wahrnehmen im Leben, ist Grenzwahrnehmung an unserm Körper und der Außenwelt. Unsere Wahrnehmung fällt also in die Synthesis beider. Darum ist **nichts außer uns, alles in uns.** Der Wille ist der oberste vultus divinus, der oberste Gottespol selbst. Liebe ist die oberste Indifferenz, Schicksal der latente — Pol —" oder „Der Mensch ist ein perennirendes Thier. Er stirbt in der Liebe zum Theil, ganz im Tode. — Daß er die Liebe überlebt, ist ein unendlich merkwürdiges Faktum. — Alle Liebe ist das Zurücksinken in die Erdmondskohäsionslinie, so, wie der Tod das Einsinken in die Erdsonnenkohäsionslinie ist. So geht es unendlichen Tod fort,

bis in Gott hinein. — Auf dem Jupiter giebt es vier Stufen der Liebe, wenn alle Liebe auf Erden zusammen nur eine bildet. Vier Monden sind dort zu identificiren. Auf dem Saturn noch mehr, und auf dem Uranus wieder noch mehr. Auf einem Planet, der keinen Mond hat, stirbt man in der Liebe, oder mit ihr. Die Sonne hat ungezählte Feierfeste der Liebe. Die Streifen auf dem Jupiter sind bloße Gruppen von Liebenden. —" Fragmente aus dem Nachlaß eines jungen Physikers, 2tes Bändchen, S. 40 und 103: dann wandelt mich wirklich die Lust an, das in den Literaturzeitungen so hochgepriesene Buch unter den Tisch zu werfen, so sehr es auch der seelige Ritter, als Herausgeber desselben, erhebt, oder so sehr es auch Herder und Novalis, zu Folge der Nachrichten des Herausgebers, gebilligt haben sollen. — Als ein Denkmal philosophischen Unsinns aber stelle ich es doch in einen Winkel meiner Büchersammlung wieder hin.

Also, wie gesagt, erschrocken bin ich über Deine Begriffe von der Gottheit gar nicht. Vielmehr muß ich bekennen, daß mir dieselben in vielen Stücken ganz wohl gefallen, besonders da ich ehemals auch mit jenen griechischen Philosophen sympathesirte, welche gleichfalls keinen andern Gott, als die sogenannte Weltseele, anerkannten, folglich Dir in ihren Meinungen schon vor Jahrtausenden so ziem-

lich beistimmten, nur aber auch einen Demiurgus und eine aus todten Atomen bestehende Materie annahmen. — Verstehe ich Dich nämlich recht, so ist Deine Meinung folgende.

Den absoluten unendlichen Weltraum stellst Du Dir als eine wirkliche auch außer uns existirende Realität oder als die Person der Gottheit vor, welche daher überall ist, überall denkt, überall stets wirkt, und eben durch ihre unaufhörlichen Wirkungen uns die durch unsere Sinnesorgane erkennbare Welt in ihrem ewigen Wechsel der Erscheinungen darstellt. Wir selbst gehören also ebenfalls unmittelbar zu Gott, gleichsam Gedanken oder Lichtfunken von ihm ausmachend, und unsere Organe, welchen nicht etwa sogenannte an sich todte Atomen zum Grunde liegen, sind, wie alle andere Körper und Materien, bloß Erscheinungen, die uns der Konflikt jener beiden Hauptäußerungen der Gottheit, der Kontraktion und Expansion, in ihren wechselseitigen Beschränkungen zu erkennen giebt, so, daß durch diesen auf einander folgenden Wechsel der Erscheinungen der Begriff von der Zeit in unserm Gemüth erwachsen muß, indem dagegen die Vorstellung des absoluten Raums uns den Begriff der Ewigkeit gewährt.

Ist nun dies der wahre Grundsinn Deiner Theorie von Gott wirklich: so unterscheidet sie sich von der Meinung der gedachten griechischen Weltweisen in der That weiter durch nichts, als dadurch, daß

Du keine an sich todte Materie gelten lässest, sondern Alles zu Geist oder Kraft, folglich Alles zur Weltseele der Alten erhebst.

Groß und erhaben zeigt sich diese Meinung mir allerdings. Denn nach derselben erscheint mir jede sogenannte Naturwirkung weit heiliger und herzerhebender, als nach jeder andern Theorie, die Gott von der Natur trennt. — Nach ihr wird mir klar, warum kein Mensch begreifen kann, wie durch den Zeugungsakt neue organische Wesen entstehen, und warum nur Gott selbst es zu begreifen fähig ist. — Nach ihr wird mir deutlich die heilige Gemüthsverfassung des frommen Vanini, mit welcher er, als man eben im Begriff war, ihn als einen Atheisten lebendig zu verbrennen, einen Strohhalm aus dem Scheiterhaufen ziehend sagen konnte: „Wäre ich so unglücklich, an dem Daseyn Gottes zu zweifeln, so würde mich schon dieser Strohhalm vom Gegentheil einer solchen Meinung überzeugen.“ — Nach ihr werde ich von der Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit und unendlichen Liebe gegen die Kreatur gleichsam leibhaftig durch und durch ergriffen — Nach ihr sehe ich klar ein, daß Gott die Herzen der Mächtigen auf Erden wie Wasserbäche zu Gedanken des von vielen Millionen Menschen so sehnlichst gewünschten Friedens lenken wird, sobald er es dem Fortschreiten zum Bessern seines weisen, vor uns aber freilich noch mit Finsterniß umhüllten Weltplans

gemäß findet. — Nach ihr seh ich deutlich ein, daß der Tod aller organischen Wesen nur in der aufgehobenen oder veränderten wechselseitigen Beschränkung der Expansion und Kontraktion bestehet, folglich unser Seyn in Gott keineswegs aufhebt, sondern bloß verändert oder modificirt, so, daß unser Denken oder Anschauen dann freilich nach ganz andern Regeln, als jetzt, sich richten, aber dennoch nicht aufhören wird.

Auch wird mir nach Deinem System des Universums klar, warum man das Licht nicht selbst, sondern bloß die von ihm erleuchteten Gegenstände siehet, und warum manche heiße Körper nicht merklich leuchten, manche schwachleuchtende hingegen nicht merklich wärmen. Da nämlich das reine Licht, wie Du sagst, nichts Anderes, als die ganz unbeschränkt freiwirkende, die Wärme aber bloß die bald mehr bald minder beschränkte Expansion ist: so kann jenes freilich nur in so fern wahrgenommen werden, als in wiefern Etwas der Expansion sich widersetzt, folglich nur an Materien, oder da, wo Kontraktion und Expansion einander schon bald mehr bald minder beschränken, mithin entweder durchsichtige oder undurchsichtige Erscheinungen darstellen. Selbstleuchtende heiße Körper oder Dämpfe, wie etwa glühende Kohlen oder Kerzenflammen, müssen daher wohl diejenigen seyn, wo die Expansion sich sehr viel stärker,

als die Kontraktion äußert, folglich dieser als Licht gleichsam entfliehet, wodurch denn freilich Auflösung oder Verbrennen erfolgt. Schwachleuchtende Materien hingegen, wie die meisten Phosphoren sind, welche nicht merklich wärmen, werden wir nach Deiner Theorie wohl da finden, wo die Expansion zwar schwach, aber doch noch beträchtlich stärker, als die Kontraktion wirkt, mithin sich als frei nur in einem sehr niedrigen Grade äußert, und also nur in überaus geringer Stärke der Kontraktion gleichsam entfliehet, so, wie uns die sehr heißen, aber dabei doch nicht merklich leuchtenden Materien an den Stellen erscheinen, wo sich die Expansion sehr stark, nie aber bei heißem noch nicht glühendem Eisen, aber doch schwächer, als die Kontraktion, zu erkennen giebt, mithin wenigstens für unsere ziemlich stumpfen Sinne beschränkt bleibt, und ihr nicht merklich schnell entfliehen kann. — Du verstehest mich doch, und weißt ja wohl, daß ich, wie Du, hier bloß bildlich rede, da freilich die Expansion nicht eigentlich, wie etwa Luft oder Staub, fliehen kann. — Auch sehe ich nun wohl ein, daß es im ganzen Universum keine einzige Materie geben kann, welche absolut kalt wäre, oder gar keine Wärme, das ist, gar keine Expansion hätte, und daß also diejenigen Naturforscher ein sehr eitles Unternehmen beginnen, welche den absoluten Nullpunkt der Wärme, sogar nach Graden des Thermometers, bestimmen wollen.

Dieses und vieles Andere, was mir aus Deiner Darstellung klar wird, hier aber, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, unberührt bleibt, erscheint mir nun freilich sehr schön, so schön, daß ich fast selbst eine Anwandelung bekomme, mit Dir nieder zu fallen und anzubeten Gott als den absoluten Raum, der nach Deiner Meinung dies alles wirkt.

Allein in diesem schönen Universum ist ja doch, wie wir in unsern Tagen selbst leider mehr als zu sehr erfahren haben, nicht Alles gut, rein und heilig, sondern Manches auch böse, unrein und abscheulich. Wenn Du nun Alles gleichsam zu Gott machst, so machst Du ihn ja offenbar auch zum Urheber des Bösen und Unreinen selbst, welches doch nicht angehet! Hier also sitzt der Knoten! Kannst Du mir diesen nicht lösen: so werde ich doch meinem alten System getreu bleiben, festbeharrend im Glauben an den zweiten Theil Deines, im letzten an mich erlassenen Sendschreiben, aufgestellten Dilemma's, nach welchem Gott mir immer noch als ein von dem Universum verschiedenes höchstes Wesen erscheint, welches unter allen möglichen Welten zwar dennoch die beste geschaffen hat, aber nur, um bloß menschlich mich auszudrücken, es bedauert, daß keine vollkommen gute, oder überhaupt keine bessere Welt möglich war. Wenn ich nämlich nicht schließen darf, wie jenes arme Weib, welches, ohne in die Lotterie ge-

setzt zu haben, dennoch das große Loos derselben zu gewinnen hoffte, oder wie jener liebe Jüngling, der Dir in Leipzig erwiederte, daß die Wurzel einer Potenz von geradem Exponenten aus einer negativen Größe doch möglich seyn könne, weil zu Folge des bekannten Gemeinspruchs bei Gott kein Ding unmöglich ist: so kann die Allmacht freilich nicht in dem Vermögen bestehen, alle eingebildete Dinge, sondern bloß die an sich nicht unmöglichen, zum Daseyn zu bringen, und eben daher hat Gott so wenig eine schöne lichte Welt ohne Schatten oder Flecken bauen können, als es einem Raphael möglich war, seine berühmten Meisterstücke aus lauter Licht ohne Schatten zu malen.

Warum sollte aber Gott auch als abgesondert von dem Universum das Werk seiner Macht nicht korrigiren, folglich die darin öfters entstehenden häßlichen Flecken desselben, seiner Allwissenheit unbeschadet, nicht allenthalben, wo er es gerathen findet, austilgen können, um sich seinen Kindern doch immer auf diese Weise als göttliche Vorsehung und als einen gerechten Richter zu zeigen?

Also nur dadurch, daß man Gott als ein von dem Universum verschiedenes höchstes Wesen betrachtet, läßt sich nach meinem Dafürhalten darthun, daß er der Urheber des Bösen nicht ist.

Hier und in Leipzig sind jetzt außerordentlich viele Menschen krank, und viele — viele sterben. — Bleibe Du gesund!

M. S.

VIII.

E. W. an M. S.

Frankfurth a. d. O. den 9. Jenner 1814.

Es freuet mich, daß Du, theuerster Freund, meinen Glaubensgrund nicht nur in allen Stücken recht verstanden hast, sondern auch Dich von Deinem System durch mich nicht abwendig machen lässest, und über dieses meiner heterodoxen Privatmeinungen wegen mich nicht als einen Atheisten zum höllischen Feuer verdammst. Auch will ich, wie gesagt, überhaupt keines Menschen trostvolle Seelenruhe durch meine individuellen Ansichten der Dinge stören, sondern Dir nur, wie Du selbst verlangt hast, erzählen, wie ich endlich dem Labyrinthe meiner von früher Jugend auf mich quälenden Zweifel entronnen, und hierin zu fester Gemüthsruhe gelangt bin. Darum will ich Dir auch nur melden, wie ich den in Rede stehenden harten Knoten löse, um bloß mich nach meinem philosophischen System über das vielfältige Ungemach, welches wir in diesem Leben mitunter zu tragen haben, zu trösten, nicht aber, um

auch Dich oder Andere zur Theilnahme an diesem Troste, der zu Deiner und Anderer Theorie vielleicht nicht paßt, zu bereden, wiewohl ich doch dabei genöthigt seyn werde, Deine Meinung in mancher Hinsicht anzugreifen und zu widerlegen.

Du kannst nämlich auf keine Weise vermeiden, Gott als den Urheber des Bösen, wenn es wirklich ein wahres Uebel giebt, zu betrachten, Du magst ihn nun gleich, wie ich, für den absolut nothwendigen Weltraum halten, oder ihn davon trennen und für einen stets fertigen Korrektor seiner Werke ausgeben. Was würdest Du von einem Vater sagen, der seinen unerzogenen Kindern, um ihnen Freude zu machen, eine Menge schöner Sachen von verschiedenem Glanze, ihnen aber unbekanntem Werthe, hinwürfe und sodann gleichgültig zusähe, wie sie, darob sich zankend, einander die Hälse brächen? Würdest Du da nicht zugeben, daß dieser von seinen Kindern verschiedene Vater der wahre Urheber einer solchen erschrecklichen Begebenheit selbst wäre, da er diese schönen Sachen nach seinen bessern Einsichten ordentlich hätte austheilen sollen, um allen darüber etwa sich erregenden Streit zu verhüten? Denke hiebei an die drei allegorischen Göttinnen, die sich um den goldenen Apfel zankten, wenn Du Dich nicht etwa schon selbst an die vielen bei unserer Lebenszeit in die Göttersäle geworfenen Zankäpfel erinnerst! Oder stelle Dir vor, ein berühmter Baumeister habe

eine schöne Kirche gebauet, aber den gefährlichen Riß, den ein darauf gefallener Blitz im Gewölbe derselben gemacht hat, nicht verhüten können. Nimm ferner an, er wisse vermöge seiner Kunstkenntniß wohl, daß bei einem bevorstehenden großen Feste dieses Gewölbe vom Trompeten- und Pauken-Klang einstürzen und alle darunter befindliche andächtige Kirchengänger elendiglich erschlagen werde; er zeige aber dieses der Behörde nicht an, sondern lasse die Menschen wirklich auf solche Art umkommen: wirst Du ihm denn die Schuld an diesem Uebel nicht beimessen? Denke hiebei an die guten Schweizer, die unter ihre eingefallenen Berge lebendig begraben worden sind! Also alle mal muß Dir der gute Gott, wenn es ein absolutes Böse giebt, als der Urheber desselben erscheinen, Du magst ihn nun mit mir für den Weltraum halten, oder als ein von demselben abgesondertes Wesen betrachten. Denn säße er, im letztern Falle, nachdem er das Weltall mit allen darin enthaltenen guten und schlimmen Einrichtungen zu Stande gebracht hätte, abgesondert von demselben irgendwo in einer seeligen Ruhe dort: so hätte er ja offenbar wenigstens die Keime des Uebels darin gelegt, und wäre folglich doch der Autor desselben. Hätte er aber keine bessere Welt schaffen können, als er geschaffen hat, und ließe er das Böse, welches er etwa als ein stets fertiger Korrektor seiner Werke doch jedes mal verhüten könnte, bloß darum zu,

weil es ihm so gefällig wäre: so müßtest Du ihn ebenfalls als den Urheber desselben erkennen, indem ja doch überhaupt Jeder für den Urheber eines Unglücks gehalten wird, welcher es hätte verhüten können und sollen, aber doch nicht verhütet hat. — Hier sitzt also der Knoten ebenfalls. — Kannst Du nach Deinen Ansichten der Gottheit ihn besser lösen, als ich nach den meinigen, so will ich Deiner Meinung beitreten.

Allein es fragt sich erst: was ist absolut böse, schlecht, unrein?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir zuvor von dem physischen Uebel das moralische Böse unterscheiden.

Was ist mehr zu fürchten, als große Wasserfluthen, welche die Wohnungen der Menschen sammt aller ihrer Habe, ja die Menschen, das Vieh und wohl gar das Land selbst mit seinen Früchten verschlingen? Dennoch freuen sich, sagt man, die Dammbauleute darüber, weil es dann, um die zerstörten Dämme wieder herzustellen, für sie guten Verdienst giebt, folglich für sie gut ist.

Was fürchten wir mehr, als uneinhaltbare Feuersbrünste, die ganze Städte in Asche legen, und ihre noch mit dem Leben davon gekommenen Bewohner oft zu Bettlern machen? Dennoch bittet, wie man sagt, mancher Zimmermann in seinen Morgen- und

Abend-Gebeten den lieben Gott um warmen Regen, der aber Feuer vom Himmel bedeutet.

Mißwachs und Hungersnoth ist gewiß auch für Viele ein großes physisches Uebel, und gleichwohl wünschen ohne Zweifel alle Getraidehändler, die nach reichen Aerndten ihre Speicher zu niedrigen Preisen gefüllt, zuweilen Mißwachs, um ihre Vorräthe zu hohen Preisen verkaufen zu können.

Der Tod wird fast von allen Menschen gefürchtet und für ein großes physisches Uebel gehalten. Was würde aber aus den folgenden Generationen werden, wenn die vorhergehenden nicht sterben wollten?

Bergfälle, Erdbeben, Vulkane oder dergleichen verursachen freilich oft großen Schaden, machen aber auch nach und nach viele Stellen der Erdfläche mehr fruchtbar, als dieselben vorher waren, und sind mithin ebenfalls kein absolutes Uebel zu nennen.

Was ist endlich nach den Begriffen sehr vieler Menschen mehr schlecht und unrein, als wovon wir in guter Gesellschaft nie sprechen, und was die Nasen verschmähn? Dennoch würden wir sehr wenig Brod, und wohl gar keinen Wein haben, wenn es der Landwirth nicht für ein sehr hochgeachtetes Ding halten wollte, welches über dieses auch von einem sehr großen asiatischen Volke sogar in goldenen Gefäßen aufbewahrt und als überaus heilig fast angebetet wird, wie Du wohl weißt, wenn Du hiebei

an den Dalai-Lama und an das, was von ihm ausgehet, denken willst.

Wie also dürfen wir, die wir nur kleine Fünklein des unbegrenzten Lichts der Gottheit sind, folglich von deren Allwissenheit nur unendlich wenig verstehen, wie dürfen wir, sag' ich, uns erkühnen, behaupten zu wollen, daß in der Welt irgend Etwas absolut physisch böse und schlecht sey, da wir gar nichts kennen, was in gewissen Fällen nicht gut und edel, in andern nicht böse und schlecht zu seyn scheint? Also bloß relativ gut oder schlecht ist alles Physische für uns! Auch kann nach meinem Dafürhalten gar kein dauerhaft Böses von Gott kommen, sondern Alles ist fürs Ganze gut und rein; denn vor ihm kann nichts absolut Böses bestehen!

Mit welch einem innigsten Wahrheitsgefühl drängt sich daher mir jetzt, nachdem ich mit meinem Religionssystem aufs Reine gekommen bin, der Spruch nicht auf: „Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut," 1. Mos. 1, 31., nur daß ich ihn mir im Präsens, nicht im Präteritum, gesprochen denke, da die Schöpfung unaufhörlich fortwährt, also weder Anfang noch Ende hat. Vor jener Katastrophe aber, das heißt, ehe ich noch wußte, was ich von den Verhältnissen der Geschöpfe zum Schöpfer denken sollte, las ich gedachten Spruch oft, ohne dessen Wahrheit im geringsten zu fühlen, da mir in dieser Welt wirklich Vieles gar böse zu

seyn schien. — So, wie mit erwähntem Spruche, gehet es mir nun auch mit vielen unserer alten Kirchenlieder, über deren richtigen Sinn mir das wahre Licht ebenfalls erst seit meiner geistlichen Wiedergeburt aufgegangen ist. — Tief in die Gottheit mit Herzenswonne eingesunken, singe ich nun zum Beispiel mit Samuel Radigast: „Was Gott thut, das ist wohlgethan ɩc.,“ oder mit Paul Flemming: „In allen meinen Thaten ɩc.,“ oder mit Georg Neumark „Wer nur den lieben Gott läßt walten ɩc.,“ imgleichen mit Paul Gerhard: „Ich hab' in Gottes Herz und Sinn ɩc.“ und andere Hymnen dieser Art in innigster Andacht, mich aufs heiligste erbauend. — Die biedern Verfasser derselben müssen sich daher Gott wohl eben so gut vorgestellt haben, wie ich ihn mir vorstelle, oder vielmehr, ich denke mir ihn so, wie sie ihn sich dachten. Doch auch andere christliche Volkslehrer müssen im Innersten ihrer Herzen gleichfalls von dem beseeligenden Gefühl, daß im Universum Alles physisch gut und göttlich ist, ergriffen seyn, auch wenn sie sich keinen recht klaren Begriff von dieser Wahrheit machen, sondern nur im Dunkeln davon durchdrungen werden. Denn wie könnten sie sonst wohl Diejenigen, die durch sehr großes relatives Unglück danieder geschlagen, in Verzweiflung zu fallen versucht werden, mit so schönen und so kräftigen Trostgründen aufrichten, wie wirklich viele thun? Wie könnten sie

aufrichtig mit ihnen beten: „Herr! unbegreiflich sind uns zwar deine Rathschlüsse, nach welchen du unser auf dich gesetztes Vertrauen durch so harte Leiden prüfst, und unerforschlich die dunkeln Wege, die du uns durch dieses Leben wandeln heißest! Aber du kannst es unmöglich böse mit uns meinen! Du wirst gewiß am Ende noch Alles zum Beßten lenken! Daher wollen wir uns geduldig deiner Führung hingeben und nicht murren, auch wenn wir diese hingebende Geduld mit einem schmerzhaften Tode besiegeln und unser Heil erst in jenem Leben finden sollen!"

Darin also, hoffe ich, sind wir einig, daß es eigentlich kein absolutes physisches Uebel in der Welt giebt, sondern im Ganzen Alles gut ist, oder doch zum Guten gereicht.

Wie steht es aber mit dem moralischen Bösen? kannst Du fragen, und einwenden, daß, wenn wenigstens dieses nicht absolut böse wäre, die Diebe und Mörder, oder überhaupt alle verworfene Bösewichter eben so seelig seyn müßten, wie diejenigen Menschen, die auf Gottes richtigen Wegen wandeln. Gleichwohl schaffe Gott auch die bösen Menschen, und müsse daher nach meinem philosophischen System doch wenigstens als der Urheber des moralischen Bösen betrachtet werden?

Allein nicht zu gedenken, daß diese Beschuldigung, wenn sie gegründet wäre, nicht bloß mein

System, sondern auch eben so jedes andere träfe, welches Gott für den Schöpfer der Menschen anerkennt, so wird sich dieselbe doch, ein wenig heller beleuchtet, auch noch aus dem Wege räumen lassen. Um aber dieses zu bewerkstelligen, muß ich ein wenig weit ausholen, wobei ich allerdings zugleich annehme, daß das moralische Böse wirklich böse sey, wie auch, daß es Gott selbst verwerfen muß.

Wenn wir in der Schule gefragt wurden, wozu Gott die Welt erschaffen habe, mußten wir antworten: zur Verherrlichung seines Namens! Man hätte jedoch fragen sollen, warum sich Gott von Ewigkeit her immerfort als Weltschöpfer offenbaret, worauf ich dann jetzt antworten würde: um wirklich Gott zu seyn, oder um seinem Wesen gemäß zu handeln, nach welchem er das unaufhörliche Schaffen gar nicht unterlassen kann; denn er ist lauter verständige Kraft, deren Seyn lediglich im ganzen Wirken, im steten Hervorbringen und Verändern der Erscheinungen bestehet.

Wir haben ferner gesehen, daß Gott, seiner Allmacht unbeschadet, nichts an sich Unmögliches wirken kann. Will er also Geschöpfe zum Daseyn bringen: so muß er sie freilich, da er nur das Gute wollen kann, wo möglich, gut machen. Wenn aber dieses ohne starke Schatten und mißfällige Flecken nicht möglich ist: so muß er auch diese mitunter laufen lassen. Ob jedoch diese sogenannten Flecken allemal

wahre Flecken sind, oder uns nur so erscheinen, das können wir, die wir jetzt noch als gar schwache Lichter leuchten, wieder bei weitem nicht immer klar genug aufhellen, wohl aber aus dem Wesen der Gottheit, so weit wir es erkennen, mit großer Zuversicht schließen, daß dieselben doch über lang oder kurz auch in Hinsicht auf unsere Beurtheilung derselben vertilget und in das absolute Nichts zurückfallen werden. — So viel ist indessen, deucht mich, klar, daß, da alle Erscheinungen gleichsam Gedanken seines Wesens vorstellen, und wir Menschen vorzüglich, als vernünftige Geschöpfe im Kleinen sein Ebenbild seyn sollen, er uns auch die Fähigkeit ertheilen muß, aus freiem Willen das Gute zu wählen und das Böse zu verwerfen.

Daß aber das moralische oder aus dem freien Willen der Menschen entspringende Uebel nicht immer absolut böse sey, ist gleichfalls aus Folgendem klar.

Wer vermag wohl zu schildern die Quaal, welche die Herzen der Väter und Mütter, der Weiber und Kinder oder anderer gefühlvoller Menschen zermalmt, wenn sie nach dem Tage einer großen Schlacht auf dem Schlachtfelde ihre Söhne, ihre Gatten, oder andere Freunde zu Tausenden, gräßlich zerrissen und um den Tod bittend, liegen, ihre Wohnungen aber verbrannt, ihre Saaten zertreten, auch aller ihrer übrigen Haabe beraubt und wohl

gar dem Hungertode sich Preis gegeben sehen? Dennoch freuen sich ganze Völker über ein solches großes Ereigniß desto herzlicher, und lassen um so viel höhere Ambrosianische Lobgesänge mit hellem Klange der Trompeten und Pauken unter dem freudenreichsten Kanonendonner dankend zu Gott erschallen; je mehr Tausende der erschlagenen Feinde auf dem Schlachtfelde liegen, während andere Völker, in die tiefste Trauer darüber versunken, Gott um Rache bitten? „Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten!“ beteten wir ehemals in den Betstunden wöchentlich zwei mal. — Ach! das Loos der Gefangenen, die ins Elend geführt werden, oder das Loos der überwundenen Völker, die der Willkühr wilder Sieger Preis gegeben sind, ist für sie unstreitig böse, folglich der Friede immer von ganzem Herzen zu wünschen. Gleichwohl weiß man, daß ein großes kultivirtes Volk wegen der Alleinbeherrschung der Meere den Krieg zeither immer dem Frieden vorgezogen, folglich das daraus entstandene Uebel für Etwas Gutes gehalten hat, so, wie es seit mehrern Jahren ein Volk gab, welches den Krieg der Ehre wegen dem Frieden vorzog.

Auch daß uns unsere Religion erlaubt, allerlei Thiere zu schlachten und zu essen, halten wir für keine böse moralische Erlaubniß, vielmehr für eine gute, wohlthätige Freiheit. Gleichwohl werden solche Thaten von sehr großen ostindischen Völkerschaf-

ten, die bloß von Vegetabilien und Milch leben, als die größten Sünden verabscheuet und bestraft.

Also ist es freilich ein wenig schwer, genau zu bestimmen, welche moralische Handlungen, die aus dem freien Willen der Menschen entspringen, absolut gut, und welche absolut böse oder sündhaft sind.

Indessen offenbaret uns doch Gott, um das moralische Böse vermeidlich zu machen, zwei verschiedene Wege, welche sich parallel neben einander fortstrecken, und wovon der eine den andern zur Hälfte deckt, so, daß man auch auf beiden zugleich wandeln kann. Der erste derselben ist Weisheit oder Erkenntniß Gottes, woraus Erkenntniß des moralisch Guten und Bösen folgt, der zweite aber das Moralgesetz, welches er mit Flammenzügen in die Herzen aller Menschen geschrieben hat, nur aber durch Unterricht von Jugend auf gehörig geweckt und recht lebendig gemacht werden muß, wie Kant in seiner Kritik der praktischen Vernunft sehr herrlich zeigt. Freilich pflegen den ersten Weg nicht alle moralische Wesen leicht zu finden. Wer ihn aber ein mal gefunden hat, der wandelt ganz nothwendig auch zugleich den zweiten, weil dann bei ihm Verstand und Herz, das ist, Erkenntniß und kategorischer Imperativ in der schönsten Harmonie stehen, so, daß keins von beiden ohne das andere mehr leben kann.

Einer uralten orientalischen Allegorie zu Folge pflanzte Gott mitten in das Paradies den Baum der Erkenntniß, die wir Weisheit nennen. Welcher eigentliche Sinn diesem geheimnißvollen Baume zur Grundlage diene, werde ich Dir künftig noch sagen. Aber die Erfinder desselben haben diese Allegorie doch auch gar zu weit getrieben, da sie aus Mißverständniß derselben den göttlichen Befehl, von diesem Baume bei Strafe des Todes nicht zu essen, hinzusetzten. Wie könnte nämlich Gott uns Menschen unser Streben nach Erkenntniß des Guten und Bösen haben verbieten wollen, da er selbst allweise ist, und uns, bloß darum, daß auch wir zur Erkenntniß gelangen sollen, gleichsam einen Theil seiner Freiheit und Weisheit abgegeben hat? Nach immer höherer Erkenntniß vielmehr sollen und müssen wir daher immerdar streben, um unaufhörlich innigster in ihn wieder einzusinken, und so seines Ebenbildes immer würdiger zu werden, nur muß deshalb nicht jeder Mensch die Erkenntniß erfinden wollen, sondern es ist schon genug, wenn er sie nur von andern erhält.

Um uns aber die Fähigkeit ertheilen zu können, zur Erkenntniß zu gelangen, bildet uns Gott mit unaussprechlich wunderbarer Weisheit unaufhörlich. Denn bedenke nur einmal die Sinne, womit er uns zu diesem Behuf ausrüstet! Gefühl, Gesicht und Gehör sind es eigentlich, wodurch wir zur Erkenntniß gelangen, und um derentwillen der ganze mensch-

liche Körper da ist. Die zu gedachten Sinnen erforderlichen Organe zu konstruiren, gehet er allerdings mit unendlicher Weisheit zu Werke, wie Du aus dem zweiten Theile meiner Unterhaltungen über den Menschen ersehen kannst, wenn Du es nicht schon aus andern Büchern weißt. Gedachte kunstreiche Organe aber eine ganze Lebenszeit zu erhalten, muß er ihnen auch einen Magen nebst andern Verdauungswerkzeugen geben; und um diese zu sättigen, sind uns die Gliedmaaßen nebst Geschmack und Geruch unentbehrlich, indem der Mensch nur durch jene dem Erdboden die Lebensmittel sowohl, als Kleider und Obdach abgewinnen, durch diese hingegen bloß, was zur Erhaltung seiner Organe dienlich, oder ihnen schädlich ist, unterscheiden kann. — Unter dem Menschen verstehe ich nämlich die ganze Menschengattung; denn ich weiß wohl, daß im gesellschaftlichen Leben viele Menschen ihre Magen keinesweges durch die Arbeit ihrer eigenen Hände sättigen, viel weniger sich ihre Kleider selbst machen oder ihre Wohnungen selbst bauen, wie etwa dieses der Fall bei unkultivirten Menschen war und noch ist.

Also sind wir mit gedachten höhern Sinnen bloß deswegen von Gott ausgerüstet, daß wir mit ihrer Hülfe durch das gründliche Studium des Himmels und überhaupt aller seiner erhabenen Werke zu seiner Erkenntniß gelangen, folglich nur dadurch uns im vollen Bewußtseyn, durch Tugend und Weisheit

verherrlichet, wieder mit ihm vereinigen sollen, nachdem wir ungeprüft, und also minder herrlich, gleichsam als einzelne Schöpfungsgedanken von ihm ausgegangen sind. Je weiter daher der Mensch in dieser Erkenntniß Gottes hier auf Erden fortschreitet, und je größer der Wirkungskreis ist, in welchem er der Welt vielfältig nützt, desto göttlicher ist er selbst, und in dieser Hinsicht pflegt man auch die Regenten, die ihre Völker wahrhaftig mit Weisheit regieren, mit vollem Rechte Götter der Erde oder Statthalter Gottes auf Erden zu nennen, so, daß nach dieser Ansicht der Dinge ein solcher Titel erst wahre Bedeutsamkeit erhält; denn Gott hat zwar alle gute Menschen, diese aber vorzüglich zu Werkzeugen seiner Weltverwaltung berufen!

Wer daher zu gedachter Erkenntniß, zu diesem Wissen gelangt, der kann das Moralgesetz, wie gesagt, unmöglich mehr übertreten, sondern muß nothwendig alle Geschöpfe Gottes, mithin auch sich selbst, nach allen seinen Kräften eben so behandeln, wie sie von Gott selbst behandelt werden, das heißt, er muß mit jedem derselben so umgehen, wie er als ein vernünftiges Wesen wollen oder wünschen kann, daß man mit ihm umgehen möge, wenn er an dessen Stelle wäre, oder wie der Kantische kategorische Imperativ heischt. Also muß er immerdar so viel Gutes wirken, als ihm nur immer möglich ist, ja sogar lieber den Hungertod sterben, als unmoralisch

oder sündlich handeln. Denn in der Erkenntniß Gottes und in der Befolgung seiner uns ins Herz geschriebenen Gebote bestehet ja eben die Seeligkeit, welche ewig währt! Auch fängt sie gewiß nicht erst jenseits des Grabes an, und es ist unstreitig falsch, daß man sagt: „Nur das Grab macht weise!“ Vielmehr ist es wahr, daß, wer hier nicht schon den Grund zur Erkenntniß, das ist, zur Weisheit legt, ihn auch gewiß nicht legen wird, wann er die Organe nicht mehr besitzt, wodurch er hier zur Erkenntniß Gottes aus den Werken desselben hätte gelangen können und sollen.

Doch es ist freilich, wie gesagt, nicht möglich, daß alle Menschen beide Wege zur Seeligkeit wandeln können, weil es den meisten an Mitteln gebricht, sich in der Erkenntniß zu üben und aus den göttlichen Werken für sich allein Weisheit zu lernen. Wenn indessen auch Vielen dieser erste Weg mehr oder minder verschlossen bleibt: so stehet doch Allen der zweite offen, auf welchen sie nicht nur durch ihre erkenntnißreichern Mitbrüder und Lehrer, sondern auch durch ihre eigenen Herzen, geleitet werden, indem Gott in sie Alle das Moralgesetz gleichsam mit Flammenzügen schreibt, nur daß es nicht immer bei Allen lebendig da stehet, sondern erst von den Lehrern gehörig erweckt werden muß. Ob sie sich dabei Gott gerade so vorstellen, wie etwa Du und ich, oder ob sie ihn unter dem Bilde der Sonne, des Je-

hovah, des Johanneischen Lammes, des himmlischen Stiers, des Löwen vom Stamme Juda, des Jesus von Nazareth am Kreuze, und so weiter, anbeten, das wird ihm wohl ziemlich gleich viel gelten, wenn sie nur sein Moralgesetz nicht bloß erkennen, sondern auch befolgen. So hoch in Gott hinnen wallen, wie Diejenigen, die auf beiden Wegen zur Seeligkeit zugleich wandeln, werden sie zwar freilich nicht, und können daher nicht alle leuchten, wie die Sonne in des Vaters Reiche, indem auch unter den Geistern keine vollkommene Gleichheit möglich ist, und also nothwendig ein Unterschied zwischen ihnen Statt findet: aber seelig sind sie dann dennoch, wenn sie auch nur etwa wie die Sterne der geringern Größe glänzen.

Diejenigen hingegen, welchen es weder auf dem einen, noch auf dem andern Wege möglich wird, zu einem mehr oder minder seeligen Leben zu gelangen, wie etwa denen, die schon wieder sterben, ehe sie ihre höhern Sinnesorgane gebrauchen lernen, oder überhaupt weder zur Erkenntniß des Guten und Bösen, noch zum Gefühl des Moralgesetzes gelangen, bestehen wohl nur, um menschlich zu reden, in vorübergehenden Gedanken der Gottheit, und verschwinden in ihr so lange wieder, bis sie dieselben aufs neue hervor ruft.

Wer endlich nicht nur von dem Wege der Weisheit, welchen zu wandeln ihm wohl möglich ist, ab-

weicht, sondern auch getrieben von zu großen Begierden nach vergänglichen Gütern, oder aus gar zu großem Mangel an denselben, welche Umstände ich freilich zu den unvermeidlichen Flecken der sinnlichen Welt zähle, jenem in sein Herz geschriebenen heiligen kategorischen Imperativ entgegen zu handeln sich gewöhnt, folglich mit sich selbst, und sonach mit Gott zerfällt, der ist unseelig, und kann eher nicht wieder Eins mit sich und mit Gott werden, bis er wieder gut gemacht hat, was durch ihn böse geworden ist. Beichten seiner Sünden und um Verzeihung derselben zu Gott beten, oder gar mit Jesu Blut und Wunden sich trösten, kann ihm, nach meinem Dafürhalten, durchaus nichts helfen, sondern seine Unseeligkeit, seine über kurz oder lang erwachende Gewissensangst ist eine von Gott selbst nicht zu hintertreibende Folge der Widerstrebung seines Herzens, womit er den heiligen Geist, ich meine den reinen schlichten Menschenverstand und kategorischen Imperativ, von sich wies; denn die Sünde wider den heiligen Geist wird nicht vergeben, wie die Schrift selbst sagt. Als ein Wort Gottes, das aus eigener Freiheit sich selbst verschlechtert hat, muß er nach und nach aus Gott verschwinden. Aber an Gott keinen Antheil mehr haben, sondern von ihm verstoßen, ja gleichsam vernichtet zu werden, das ist ja doch wohl eine große Strafe der Sünde zu nennen?

Wie also der Bösewicht und Unseelige das, was er diesseits des Grabes in Gottes guter Welt verderbt hat, jenseits desselben etwa wieder gut zu machen gedenkt, das muß ich freilich ihm überlassen, glaube aber, daß es dann, als zu spät begonnen, nicht mehr angehen wird, und würde, wenn er mich darum fragte, ihm ernstlich rathen, dieses Gutmachen ja in diesem Leben noch zu beginnen und zu vollenden.

Man hat jedoch manche Handlungen der Menschen zur Sünde gemacht, welche ich nicht für sündlich halte. Gott kann anders nicht beleidigt werden, als nur in wissentlicher Verleugnung der Wahrheit und in seinen Geschöpfen. Folglich sind nur diejenigen Handlungen sündlich, durch welche wir der Wahrheit und der Wohlfahrt seiner Geschöpfe, im Ganzen betrachtet, entgegen wirken. Dagegen halte ich aber auch manche Handlungen für sündlich, die man gewöhnlich für unschuldig erklärt. Nämlich auch die Thiere und andere organische Wesen darf man nicht unnützer Weise quälen, sondern ist gehalten, auch sie als Geschöpfe Gottes zu achten, die nicht ein Spiel unserer Launen seyn sollen. Der kategorische Imperativ giebt uns den besten Probirstein an die Hand, wodurch wir erfahren können, welche Handlungen sündlich sind oder nicht, in so fern wir ihn nicht bloß auf Menschen, sondern auch auf andere organische Wesen beziehen. Denn ver-

möge desselben soll der Mensch in seiner ganzen Lebendigkeit zu sich selbst und zu Gott einstimmen, und sein Seyn soll den Bedürfnissen seiner Seele nach ihrer ganzen Tiefe und ihrem ganzen Umfange entsprechen, ja er soll seyn ein Werkzeug Gottes, in dieser Welt Gutes zu stiften.

Befolgt man den kategorischen Imperativ, ohne gewisse Aufopferung seines mit Recht erlangten leiblichen Wohlseyns dabei nöthig zu haben: so handelt man bloß moralisch gut, und kann sich deshalb noch kein sonderliches Verdienst zuschreiben. Opfert man aber, um ein größeres Gut in die Welt zu bringen, oder es in seinem Daseyn zu erhalten, sein eigenes geringeres Wohlseyn, ja, wenn's nöthig ist, sein Leben selbst auf: so handelt man tugendhaft. Um also wirklich tugendhaft handeln zu können, muß man erst Weisheit gelernt haben; sonst kann man sich auch einer Chimäre wegen aufopfern!

Aus diesem Allen gehet, wie ich glaube, genugsam hervor, daß auch das moralische Böse zu den unvermeidlichen Schatten und finstern Flecken gehört, ohne welche unser Erdball mit allen seinen belebten Geschöpfen, unter welchen wir doch unsäglich viel mehr Schönes und Gutes, als Böses und Häßliches finden, nicht hätte zum Daseyn gelangen können, und ohne welche Flecken wir auch weder das Gute noch Schöne, weder Tugend noch Laster, je-

mals erkennen würden. — Sogar, daß Gott auch Bösewichter zur irdischen Existenz bringt, gehört mit zu solchen Schatten, ohne welche nicht ein mal ein Bild von der guten Menschheit, nicht ein mal ein Gedanke von Freiheit oder von freiwilligen Handlungen der Menschen möglich wäre!

Sollte im Uebrigen die Darstellung Gottes unter dem Bilde des absoluten Raums bei dem Volke, wenn sie auf den Kanzeln und in den Schulen mit Würde, wie von Zollikofern, geschehen könnte, nicht auch viele heimliche Sünden verhüten? Die meisten Menschen denken sich Gott, nach der gewöhnlichen Darstellung desselben, doch immer nur unter dem Bilde eines großen Mannes, der bloß im Himmel wohne, und können sich von seiner Allgegenwart keinen Begriff machen? Ja manche von ihnen lassen sogar, wenn sie etwa dem Amor ein verbotenes Opfer bringen wollen, erst einen Vorhang über das Krucifix oder über die heilige Mutter Gottes herab, damit nur dieses oder diese nichts davon siehet!

Gott grüße Dich!

E. W.

IX.

C. W. an M. S.

Frankfurth a. d. O., den 16. Hornung 1814.

Quemadmodum homo mundi pars est, sic etiam divinatio in eum cadit.

Dieser Satz war, wie ich Dir schon ein mal gemeldet habe, einer von den neun meiner bei Langenheim 1776 gedruckten Habilitationsdissertation angehängten Zusätzen, die ich denjenigen Herren Opponenten anheim gegeben hatte, deren Fächer es nicht mit sich brachten, von der Natur des Schalles, als dem eigentlichen Thema der Dissertation selbst, Etwas zu verstehen. Leider aber verstanden, wie schon gesagt, auch einige derselben diese Zusätze nicht, oder wollten sie, wie es in dergleichen Fällen zu gehen pflegt, nicht verstehen. Denn ein sehr gelehrter Doktor der Medicin, der mit großen Ruhm den Celsus edirt hatte, seines Glaubens aber ein Crusianer war, übersetzte das gedachte neunte Korollar mit folgenden Worten: „Da der Mensch ein Theil der Welt ist, so besitzt er die Divinationsgabe," und schalt gar gewaltig auf mich, ungeachtet ich ihm erwiderte, daß er so übersetzen müsse: „In wiefern der Mensch ein Theil der Welt ist, in sofern ist er der Divinationsgabe fähig," und ungeachtet ich hinzufügte, daß diese Gabe freilich nur unendlich

klein seyn könne, da wir alle ja nur ein unendlich kleiner Theil der Welt wären.

Du ersiehest also hieraus, daß ich nicht nur schon vor 37 Jahren an den Grundpfeilern meines Glaubens gebauet habe, sondern hast auch schon in einem meiner vorigen Sendschreiben gelesen, daß ich die Fortdauer meiner Persönlichkeit nach dem Tode dieses Leibes keinesweges auf gewisse Ahndungen baue, wie Du etwa noch am 28sten Oktober vorigen Jahres, zu Folge Deines Briefes von diesem Datum, glaubtest. Aber bestärkt haben diese Ahndungen mich in meinem Glauben an Unsterblichkeit, wie Du schon aus meinem Antwortschreiben vom 2ten December abgenommen haben wirst. Auch kannst Du Dir leicht vorstellen, daß mir nicht bloß ein paar solche auf Laura sich beziehende sogenannte Ahndungen oder Phantasieen, sondern deren viel mehrere von anderer Art vorgekommen sind, von welchen jedoch Dir weiter Etwas zu erzählen ich nicht für nöthig achte. Von etlichen aber, die mit jener Liebesangelegenheit nicht in Verbindung standen, muß ich Dir doch noch Nachricht ertheilen, und bitten, sie mir aus Deinem philosophischen System zu erklären, wenn Du kannst.

Num. 1.

Aus den, zwischen dem Herrn Doktor Rudow und mir gehaltenen Abendgesprächen, die Du im

Manuskripte gelesen hast, weißt Du schon, daß dieser mich als Gesellschafter in Leipzig einige Jahre lang bei sich gratis wohnen ließ. Das hübsche Gebäude, welches wir bewohnten, ist ein Dir wohl bekannter Theil des Paulinums, und war ehemals wahrscheinlich die Residenz des Paters Prior, oder eines andern Obern der Herren Dominikaner, ja vielleicht wohl gar des Herrn Tetzels seeligen Andenkens; bei unserm Studentenleben hingegen gehörte es mit seinem schönen Garten zur Amtswohnung des nun längst auch verstorbenen Doktor Plaz. Dieser hatte jedoch sein Quartier in dem daran angebauten neuen Gebäude, und benutzte nur einige Theile des alten, nämlich die Küche und sein Auditorium, nebst Keller und etlichen Remisen, deren sich die fremden Herren Buchhändler zu Niederlagen ihrer Waaren bedienten. Alles Uebrige hatte mein Freund Rudow ihm abgemiethet. Unser, neben der großen Wohnstube befindliches Schlafgemach war, wie diese, gewiß über vier und zwanzig Fuß lang, aber so schmal, daß zwischen unsern Betten, die an dessen hinterm Ende parallel an den Wänden standen, kaum Raum genug für uns beide blieb, um daselbst neben einander stehen zu können. Am vordern Ende hingegen, gleich neben dem Fenster, stand unser mit starken Vorhängen befriedigtes Bücherrepositorium, und auf diesem ein schief an die Wand gelehntes, mit einem sehr breiten hölzer-

nen Rahmen eingefaßtes, wenigstens zwanzig Zoll im Geviert haltendes und unter Glas gesetztes Pastellgemälde, welches meinen Freund vorstellen sollte, aber sehr schlecht gemalt, und, jener großen davor befindlichen Glastafel ungeachtet, schon fast gänzlich verschossen, auch ihm nur wenig ähnlich war, weshalb er es auch selbst verachtete, und ihm nur darum noch dieses Plätzchen gönnete, weil er nicht wußte, wo sonst hin damit. Einst zum Ball eingeladen und hingegangen, blieb er auf demselben beinahe die ganze Nacht hindurch, ich hingegen, damals von Laura's Vater schon in den Bann gethan, gieng, in meinen Gedanken wie gewöhnlich mit Laura schwärmend, gleich nach eilf Uhr zu Bette; doch wollte kein sorgenverscheuchender Schlaf sich einfinden, und mir ward bald unbeschreiblich sonderbar zu Muthe, wobei sich mein Haar, wie ich wohl am Kopfkissen fühlte, ordentlich empor krümmte, wie, wenn man stark elektrisirt wird. Hievon schob ich indessen die Schuld bloß auf meine phantasiereiche Schwärmerei, und empfand keinesweges einige Furcht, indem diese mir seit meinen Kinderjahren nicht mehr bekannt war, viel weniger dachte ich an sonst etwas, was die Leute etwa einen Grauel oder ein Unheimel nennen. Endlich fieng ich an ein wenig einzuschlummern; und plötzlich entstand neben mir ein entsetzlicher Schlag, bei welchem sich zugleich eine Gestalt, wie der an manchen Altären stehende Moses, die

Gesetzestafeln gegen den Felsen schmeißend, meiner Phantasie gleichsam leibhaftig darstellte, und wobei nicht nur gedachte sonderbare elektrische Empfindung augenblicklich verschwand, sondern auch dieser mit Laura schwärmende Paroxismus auf ein mal gänzlich von mir mich, so, daß ich nun wieder vollkommen heiter ward, wie jeder gesunde Mensch ist. „Wovon aber doch dieser horrende Schlag entstanden seyn mag?“ fragte ich mich nun. „Du hast gewiß,“ fiel mir ein, „die Thüre, die nur ein deutsches Schloß hatte, welches der Schlüssel bloß von der Wohnstube her schloß, nicht gehörig abgeschlossen, sondern die Thüre bloß angedrückt; nun aber ist das Schloß wohl von sich selbst abgeschnappt, und im Schlummer kömmt uns ja bekanntlich jeder sonst noch so schwachschallender Schlag wunder wie stark vor.“ Hierüber also völlig beruhigt, schlief ich sofort fest ein, ohne im Geringsten weiter an etwas Merkwürdiges hiebei zu denken. Als aber gegen vier Uhr des Morgens die Aufwärterin meinen Freund, mit ihrem Lichte ihm vorleuchtend, in unser Schlafgemach einführte und ich davon wieder erwachte, sagte dieser: „Was der Henker! soll ich denn gar den Hals brechen!“ „Wie so denn?“ erwiederte ich. „Stelle dich doch nur nicht unwissend! Hieher zwischen unsere Betten das dumme Bild geworfen und zertrümmert, weil ich meines langen Außenbleibens wegen zertrümmert werden soll?“ Auf

mein Entgegnen, daß es von sich selbst hieher gefallen seyn müßte, verwies er mir ernstlich den vermeinten Scherz, hinzu fügend, ich sollte ihn doch nicht für ein einfältiges Kind halten. Mit ihm hierüber jetzt weiter zu streiten, hatte ich eben keine Lust, sondern schlief lieber wieder ein, nachdem die Aufwärterin gedachtes Bild aus dem Wege geräumt hatte und mein Freund auch zu Bette war. Am folgenden Morgen untersuchte ich das Faktum, und probirte zuerst, ob das Bild, welches weiter keinen Schaden gelitten hatte, als daß die Glastafel in eiliche Stücken zerbrochen war, die aber auch alle noch im Rahmen fest saßen, etwa zu schief angelehnt gewesen, mithin allmählich hervor geglitscht und auf diese Weise herab gefallen wäre. Als ich nun erstlich das Bild so schief als möglich aufs Repositorium gestellt hatte, glitschte es dennoch nicht nur nicht im Geringsten von sich selbst hervor, sondern es widerstand auch sogar wegen seines beträchtlichen Gewichts und wegen der rauhen Oberfläche der Decke des Repositoriums mit einer Kraft von wenigstens drei Pfunden meinen beiden Händen, als ich dasselbe, an seiner untern Kante es antastend bis an den Rand gedachter Decke hervor rutschte; und auch dann fiel es noch nicht, als es über diesen Rand hervor trat, sondern blieb immer noch zwischen demselben und einer starken diesem Rande parallel befestigten Gardinenstange sitzen. Hervor geglitscht und so herab ge=

fallen war es folglich nicht. Allein die Aufwärterin konnte sich wohl einmal haben einfallen lassen, das Repositorium abzukehren, und sodann das Bild, welches ich vorher selbst gehörig schief darauf gesetzt, mithin gut angelehnt hatte, lothrecht an die Wand zu stellen, daher es denn doch wohl durch eine mir unbekannte Erschütterung umgefallen und herab gestürzt seyn kann, räsonnirte ich weiter. Dasselbe also jetzt selbst etliche mal ganz lothrecht stellend, zog ich es eben so oft an seiner obern Kante wohl drei Zoll weit vom lothrechten Stande ab und ließ es wieder fahren: aber alle mal stellte sichs von selbst wieder fest, ohne umzufallen, und lehnte sich auch immer wieder an die Wand an; denn die flache Basis jeder Kante war gewiß anderthalb Zoll breit, und eben deswegen konnte es auf derselben beträchtlich wanken, ohne umzustürzen. Noch mehr! Ich zog es hierauf, an der obern Kante angefaßt, so weit nach Vorne herüber, daß der Schwerpunkt über die Basis desselben herüber fiel, und ließ es auf diese Weise wirklich nieder fallen: dennoch blieb es auch jetzt auf dem Repositorium liegen, weil dessen Decke über einen Fuß breit war, so, daß des darauf liegenden Bildes centrum gravitatis immer noch vollkommen unterstützt blieb. Ratzen und Mäuse hatten wir nicht; auch wären diese Thiere in der That bei uns noch schlimmer daran gewesen, als die Kirchenmäuse, welchen man die Oblaten oder das Brod

noch nicht aus den Zähnen gerückt hat, indem in unsere Wohnung nie das Geringste von Speise zu finden war. Daher kam auch keine Katze je zu uns. Wäre jedoch das Bild wirklich von einem solchen Thiere, welches doch bei uns nicht existirte, herab geworfen worden: so hätte es entweder ganz nahe vor dem Repositorium liegen bleiben, oder über seine vier Ecken wenigstens zwanzig Fuß weit bis hinter zwischen unsere Betten an die Wand kollern müssen. Daß jenes nicht geschehen war, zeigte das visum repertum. Daß aber auch dieses nicht Statt gefunden hatte, wußte ich; denn ich schlief noch nicht, und es geschah dabei kein Kollern, sondern bloß ein einziger Schlag, der neben mein Bette fiel, wiewohl auch ein zwanzig Fuß weites Kollern über die vier großen Rahmkanten und Ecken dieses Bildes nach den Gesetzen der Mechanik schon an sich nicht möglich war. Daß ich endlich kein Nachtwandler bin, folglich es nicht selbst vor mein Bette geworfen habe, wissen alle Menschen, die mich kennen oder gekannt haben, so wie Du selbst es weißt. Natürlich mußte ich diese Begebenheit sofort unserm Herrn Doktor Platz und seiner Frau Gemahlin erzählen. Als ich ihm sagte, daß eine Gestalt wie der die Gesetzestafeln am Felsen zerschmetternde Moses bei gedachtem einfachen Schlage sich meiner Phantasie präsentirt hätte, nickte er etliche mal geschwind hinter einander mit dem Kopfe, wie Ei-

ner, der da sagen will: ja, ja, ja! den kenn' ich schon! Aber er und sie hörten meine Erzählung an, ohne ein Wort weiter dazu zu sagen, weder die Thatsache zu läugnen, noch mich in der Gewißheit meiner Erfahrung zu bestärken. Freund Rudow hingegen blieb stets bei seiner Meinung, und würde noch jetzt, wenn er dieses läse, dabei bleiben, daß die Sache, wie ich sie Dir erzählt habe, platterdings unmöglich wäre, oder daß ich das Bild selbst zwischen unsere Betten geworfen hätte, bloß um Scherz mit ihm zu treiben, und ihn von seiner freilich sehr einfachen Glaubensmeinung, die nur allein, wie er sagte, einen Arzt ziere, abwendig zu machen.

Löse mir nun, lieber Bruder, dieses Räthsel, wenn Du kannst! Nur halte mich nicht für leichtgläubig, und sage nicht etwa, die Aufwärterin könne diesen Scherz mit mir getrieben haben; denn da müßtest Du mich für sehr dumm halten, und mich folglich äußerst beleidigen. — Mit solchen Narretheidingen wäre man auch bei mir, der ich nicht schlief, daher schlecht angekommen. — Nach meinen Begriffen von dem Universum hingegen, welchen zu Folge die Körper gleichfalls aus Kraft oder Geist, keinesweges aber aus an sich todten Atomen bestehen, habe ich mir dieses Räthsel längst gelöset.

Num. 2.

Während der zwei letzten Jahre meines Aufenthalts zu Leipzig wohnte ich im Hintergebäude eines ziemlich großen, mitten zwischen dem Baarfüßerpförtchen und neuem Kirchhofe belegenen Hauses, wo ich eine sehr schöne Aussicht nach den Linden und über verschiedene Gärten hatte, auch die ganze westliche Hälfte der Himmelshemisphäre frei übersah, folglich oft Vergnügen an Sonne, Mond und andern Sternen durch mein Fernrohr, besonders bei Okkultationen, fand. Meine ordentliche Mahlzeit hielt ich damals mit guten Freunden des Abends im Freimaurergarten, und aß zu Mittage bloß Butterbrod, wozu ich ein Glas Bier trank, um auf solche Weise nicht nur meinen Studien desto besser obliegen zu können, sondern auch, um nicht in Schulden zu fallen. Als ich einst auf solche Weise, in einem guten Buche lesend und meinen gegen die Fenster gekehrten Rücken an die Tischkante gelehnt, mein Butterbrod aß, da fiel ganz nah hinter mir ein Knall wie ein Flintenschuß, auf welchen sogleich ein, eine Sekunde lang dauerndes Brausen folgte, wobei ich Etwas vor meinen Füßen vorbei, wie eine kleine Bleikugel, kollern hörte. Ganz unerschrocken hierüber sah ich mich sogleich um, wurde aber nichts gewahr, was diesen Knall hätte bewirken können, und sagte daher zu mir selbst: „Ha! ein Schwabenschuß in deinem Kopfe, und sollst also wohl früher als erst

im vierzigsten Jahre klug werden!" Sogleich kamen meine Wirthsleute, ein Perückenmacher mit seiner Gattin, die das ganze Hintergebäude in Miethe, mithin mir nur eine Stube nebst Schlafgemach in Aftermiethe gegeben hatten, und deren Wohnstube von der meinigen bloß vermittelst einer aus Fachwerk bestehenden Wand getrennt war, zu mir herüber gestürzt, fragend, warum ich doch ein Feuergewehr in meiner Stube losgeschossen hätte? Da sie jedoch keinen Rauch sahen, ich ihnen auch meinen gänzlichen Mangel an allem Feuergewehr durch den Augenschein bewies, giengen sie stillschweigend wieder davon, und mochten erst wohl gar geglaubt haben, ich selbst hätte mich erschossen. Sprichst Du nun etwa: „Du hattest ja Bier zu Deinem Butterbrode genossen, und folglich war gewiß der Stöpsel von der Flasche abgesprungen mit einem Knalle, den du für einen Flintenschuß, das Kollern dieses Korkpfropfes aber für eine kollernde Flintenkugel gehalten hast:" so muß ich Dir antworten, daß meine Flasche bereits leer war, und ihr Stöpsel nach gedachtem Knalle noch eben so lose darauf stak, wie ich ihn darauf gesteckt hatte, ich über dieses auch überhaupt kein Bier trank, welches im Stande gewesen wäre, den Stöpsel abzusprengen. Meinst Du aber, der Tisch wäre geplatzt, und habe dadurch den gedachten Knall verursacht: so erwiedere ich, daß ich den Knall eines platzenden Tisches von einem Flintenschuß recht gut zu unterscheiden weiß,

wie auch, daß ich den ganzen Tisch zum Ueberfluß mit einer Loupe allenthalben genau untersucht, nirgends aber den geringsten Riß an ihm entdeckt habe, welches jedoch auch anders nicht seyn konnte, weil er außerordentlich alt und fest, folglich dem Einfluß des Wetterwechsels gar nicht mehr ausgesetzt war, nicht zu gedenken, daß ein sekundenlanges Brausen und ein, wie durch eine Flintenkugel verursachtes Kollern sich weder durch ein Plazzen des Tisches, noch durch einen abgesprungenen Korkstöpsel, der keineswegs wie eine kleine bleierne Kugel kollert, würde erklären lassen. Meinen gedachten Wirthsleuten konnte ich auch in der Folge ihren Wahn nie ausreden, sondern sie blieben dabei, daß in meiner Stube ein Schuß gefallen wäre, woher er auch immer seinen Ursprung möchte genommen haben. Daß aber dieser Schuß bloß in unsern Phantasien existirt hat, ist freilich gewiß. Denn ein wirklicher Flintenschuß war nicht gefallen, und ein anderer durch die Luft ordentlich fortgepflanzter Knall hatte auch nicht Statt gefunden.

Num. 3.

Durch meiner Wohnung schöne Lage gegen den Himmel angelockt, und um mit mir näher bekannt zu werden, besuchte mich jetzt oft ein junger, nicht nur in der Literatur der Alten, sondern auch in der Kenntniß des gestirnten Himmels wohlbewanderter Philo-

loge, den ich Biedermann nennen will. Wir wurden bald vertraute Freunde, und er kam fast alle Abende nach Tische zu mir, da sich dann unser Gespräch, wenn am Himmel nichts Merkwürdiges zu sehen war, auf die Ursache der so sehr verschiedenen Religionen lenkte. — Das war eben die mir so wichtige Begebenheit, deren ich in meinem Sendschreiben vom 11ten July des vorigen Jahres gedacht habe, und welche mein Gemüth mehrere Monathe lang mit äußerst großen Angelegenheiten erfüllte, auch endlich mein Herz von jenem unglücklichen Liebesdrange gänzlich abzog, wie Du künftig davon das Mehrere noch lesen wirst. — Er bewies mir nämlich nach und nach, daß alle Arten von Kultus auf dem ganzen Erdboden aus einer einzigen gemeinschaftlichen Quelle, nämlich aus den ältesten Beobachtungen der Himmels- und anderer Natur-Begebenheiten entsprungen wären. Das gefiel mir so sehr, daß ich auch in andern Gesellschaften, wenn die Rede auf diesen Gegenstand kam, zuweilen einige Worte von gedachten Erläuterungen fliegen ließ. Hierauf, das ist, in der Ostermesse 1783, erschien ein anonymisches Buch, worin ähnliche, besonders auf den christlichen Kultus sich beziehende, mithin große Sensation erregende Erläuterungen enthalten waren, und für dessen Verfasser nun Diejenigen, die Etwas von meinen sogenannten verfänglichen Reden gehört hatten, mich selbst ausposaunten, so, daß endlich auch sogar der

Hamburgische Korrespondent meine Wenigkeit in einem politischen Artikel dafür ausgab. Daß ich also Vielen verhaßt werden, und ich mich sehr darüber grämen mußte, ist leicht zu erachten. Die unbeschreiblich sonderbaren Empfindungen aber kannst Du Dir gewiß nicht vorstellen, die sich damals meiner bemächtigten, wenn ich unter Menschen, besonders in die maurerischen Versammlungen, oder in einen Konvent von Universitätsmitgliedern kam. Wiewohl ich nämlich nur von meinen Freunden erfuhr, daß dieser Hofrath mich wollte hängen, jener Doktor ins tiefste Gefängniß werfen lassen, ich selbst aber doch von Keinem zur Verantwortung, weder privatim, noch ex officio, gezogen wurde: so schien mir doch allenthalben, wohin ich kam, der Raum ganz öde, oder doch zehn mal weiter, als vorher, und es war mir, als ob nicht nur alle diese Herren, sondern auch die Säle, worin sie sich befanden, mir ganz fremd geworden wären, daher ich denn freilich nun auch fast nirgends mehr, als nur bei mir und meinem lieben Biedermann ordentlich zu Hause war. — Während ich daher noch in gedachter Wohnung hausete, fielen unter mehrern andern folgende mir merkwürdige Begebenheiten vor.

An einem Abende gieng ich, noch gar keine Neigung zum Schlafe spürend, endlich doch, wiewohl ziemlich spät, zu Bette, und mußte folglich noch lange

warten, ehe sich ein sanfter Schlummer einfand. Als dieser kaum begann, hörte ich gleichsam die verschlossene Stubenthür öffnen, darauf Etwas, in meiner Phantasie nämlich, durch die Stube bis an die Thür meines Schlafgemachs trippeln, dieselbe öffnen und mit einem Satze auf mein Deckbette springen. Das war ein ungemein schöner, großer, schneeweißer Spitzhund, welcher sich über mir genau so schüttelte, wie es diese Thiere machen, wenn sie begossen worden sind, oder aus dem Bade kommen. Hierüber wieder völlig ermuntert, stieß ich das Deckbette in die Höh, um ihn fort zu scheuchen, sahe und hörte aber, wie leicht zu erachten, weiter nichts, worauf ich, fest glaubend, meine Phantasie habe nur mir allein diesen Streich gespielt, sofort ordentlich und ruhig einschlief. Am folgenden Morgen aber besuchte mich die um meine Gesundheit besorgte Frau Wirthin, fragend, was mir denn in der vergangenen Nacht zugestoßen wäre, daß ich so rasch durch die Thüren aus- und eingegangen, und ob sie mir etwa Thee sollte besorgen lassen? Auf mein Erwiedern, daß ich mich die ganze Nacht über überaus wohl befunden hätte, auch gar nicht aufgestanden wäre, und sie folglich falsch gehört haben müßte, wankte sie etliche mal mit dem Kopfe links und rechts, als ob sie sagen wollte: nun, das wäre denn doch schnurrig! Hier muß also wieder irgend eine Veranlassung auf die Phantasie mehrerer Menschen zugleich gewirkt haben, so wie

dieses auch der Fall in folgender Nummer gewesen seyn muß. Denn meine Thüren waren des Morgens noch verschlossen, und es war weder ein Spitzhund noch sonst Jemand zu mir gekommen.

Num. 4.

Ungefähr um einen Monath später wollte mir abermals, nachdem ich mich längst nieder gelegt hatte, kein Schlaf in die Augen kommen; nur in einen unruhigen Schlummer verfiel ich endlich. Da hörte ich wieder, wie gleichsam Jemand mit starken, festen Schritten durch meine Stube kam, auch die Schlafgemachthüre öffnete und sich in seiner ganzen Länge über mich herwarf, wovon meiner Phantasie jedoch nur der Kopf, die Brust und beide Arme wie ein kohlschwarzer Schattenriß en face erschienen, so, daß ich weder die Augen, noch den Mund, noch die Nase daran wahrnahm. Da das Ding zugleich Miene machte, mich bei der Gurgel zu fassen und zu erwürgen, stieß ich es, wie Luther, als er in seiner Phantasie dem Teufel das Dintenfaß an den Kopf schmiß, in die Höhe, rufend: hebe dich weg von mir! Dadurch ward ich wieder vollkommen munter, sah und hörte, wie natürlich, nichts, und schlief nun ordentlich ruhig ein, gleichfalls glaubend, meine Phantasie habe mir allein dieses Phantom dargestellt. Am folgenden Morgen aber kam aufs neue meine Wirthin, und zwar noch weit ängstlicher, als das vorige mal,

zu mir, sagend: „Mein Gott! Was haben Sie denn in der vergangenen Nacht wieder vorgehabt? Warum sind Sie denn so oft aus- und eingegangen, und haben so entsetzlich mit den Thüren geschmissen, daß wir alle davon erwacht sind?" Auf mein Entgegnen, daß ich immer sehr wohl wüßte, was ich thäte, und auch in dieser Nacht nicht aus dem Bette gekommen, mithin vollkommen gesund wäre, schien sie ganz in Erstaunen zu gerathen, und stand wie versteinert eine Weile vor mir, ohne weiter ein Wort zu sagen. Von dem aber, was mir begegnet war, erwähnte ich gegen sie auch dieses mal nichts, weil ich wohl wußte, daß man den meisten Menschen durch solche Erzählungen nur Anlaß zum gewöhnlichen Gespensterglauben giebt, und ich zur Bestätigung desselben nie habe die Hand bieten wollen. — Schweres dickes Blut, oder der sogenannte Alp, war es im übrigen nicht; denn es drückte mich nicht im geringsten, sondern warf sich bloß ohne alle Last auf mich.

Von mehrern andern eben so sonderbaren und sich auf die, durch gedachtes Buch erregte Sensation sich beziehenden Bildern, die mir im letzten Jahre meines Aufenthalts zu Leipzig die Phantasie vormalte, kann ich Dir zwar weiter keine Nachricht ertheilen, weil sie oft mit gar zu kuriösen Obscenitäten vermengt waren, die sich nicht füglich beschreiben lassen; einige andere aber, die mir vorher schon so-

wohl, als nachher begegnet sind, und mir großes Vergnügen gewährt haben, will ich Dir doch noch erzählen.

Num. 5.

Im Jahre 1778 erhielt ich im Traume einen Brief, worin mir Jemand, den ich nicht kannte, große Hochachtung bezeigte und um meine Freundschaft bat. Gleich am folgenden Tage brachte mir der Briefträger wirklich ein Schreiben von einem empfindsamen Jünglinge zu Kamenz, genannt Adolph Heinrich Meltzer, der mich durch die Lektüre des ersten Bandes meiner kosmologischen Unterhaltungen für die Jugend überaus liebgewonnen hatte, und in dessen Briefe eine ganze Periode von Wort zu Wort eben so lautete, wie ich im Traume gelesen hatte. Dieser liebe Jüngling war der Sohn eines Kaufmanns, besaß ein beträchtliches, von einem nahen Verwandten geerbtes Vermögen, und hatte von seinem Vater die Erlaubniß, nicht nur mit diesem Vermögen zu schalten, wie er wollte, sondern sich auch die Lebensweise, die ihm gefallen würde, selbst zu erkiesen. Daher kam er bald hernach bloß meinetwegen nach Leipzig, und widmete sich den philosophischen Studien, ungeachtet ich ihm rieth, lieber bei der Handlung zu bleiben, wobei er als Kapitalist immer Muße genug behalten könnte, den Wissenschaften zu seinem Nutzen und Vergnügen obzuliegen. Nach seiner zurückgelegten, etwa dreijährigen, aka=

demischen Laufbahn fand er endlich auch meinen Rath gegründet, etablirte mit Herrn Morino eine Kunsthandlung zu Berlin, und schrieb, große Ehre davon zu ärndten hoffend, selbst ein mit Kupfern geziertes Büchlein, Laura, oder der Kuß in seinen Wirkungen, betitelt, welches er mir zwar erst zur vorläufigen Censur mittheilte, meines wohlgemeinten Raths aber, es nicht öffentlich drucken zu lassen, ungeachtet, doch im Jahre 1792 gedruckt herausgab. Leider wurde er denn von einem bösen, feindseligen Recensenten aufs abscheulichste gemißhandelt, so daß er, sich tödtlich grämend, gedachte Kunsthandlung verließ, aufs neue nach Leipzig zog, dort Magister ward, und schon vor zwölf Jahren an den Folgen der gedachten abscheulichen Mißhandlung starb.

Num. 6.

Am 30sten Oktober des gedachten 1778sten Jahres war ich schon bald nach eilf Uhr ganz ruhig eingeschlafen. Da stand ich gekleidet in eine lange weiße Toga, mit entblößtem Haupte und fliegendem Haar, auf der untersten Stufe des Throns eines hohen Potentaten, der die Gestalt eines ungemein schönen Mannes hatte, einige Palmenzweige in der rechten Hand hielt, ebenfalls mit einem langen, schneeweißen antiken Gewand angethan, und unter der Brust mit einem breiten goldenen Gürtel umgürtet war. Zu beiden Seiten des Throns standen zwei kleine

vergoldete Tische, von welchen der zur Rechten desselben zwei dicht gewundene grüne Kränze trug. Nun wand sich dieser schöne Mann die Palmenzweige um sein Haupt, sagend: „Hiemit muß ich mich zuerst schmücken!“ Dann kniete ich auf die oberste Stufe des Throns nieder, und sah und hörte, wie er mit seiner Rechten den einen aus Lorbeerblättern gewundenen Kranz ergriff und, ihn auf mein Haupt nur ganz leise drückend, sagte: „Doch der gehört für den Juristen,“ dann mir ihn wieder abnahm und auf das Tischchen zur Linken legte. Dafür ergriff er nun den aus dem schönsten grünen Eichenlaub ungemein dick und voll gewundenen zweiten, und rief, indem er nicht nur mit seiner Rechten ihn tief und fest auf mein Haupt drückte, sondern auch mit seiner Linken mir den weißen Handschuh von meiner hoch empor gehaltenen rechten Hand abzog, mit heller Stimme: „Der ist für den Doktor Pferdestork!“ wovon ich sogleich erwachte, die Uhr schlagen hörte und zu meiner Verwunderung zwölf zählte, da ich doch glaubte, beinah die ganze Nacht hindurch geschlafen zu haben. Folgen hatte dieser mir überaus angenehme Traum zwar freilich nicht. Allein nach meinem System des Weltalls und aus meiner Ueberzeugung, daß harmonische Gemüther bloß vermittelst ihrer lebhaften Gedanken in die Ferne auf einander wirken können, kann ich mir ihn doch erklären. Nämlich eine junge heirathslustige überaus

reiche Wittwe von vortrefflicher Geistesbildung, welcher ich und mein Herkommen bekannt war, wollte wahrscheinlich mich durch ihre Hand glücklich machen, wie ich aus den Reden meines, Dir noch wohl bekannten lieben Freundes, des Herrn Oberhofgerichtsassessors, Doktor und Professor Seeger, eines Hausfreundes von ihr, schließe. Dieser stellte mir nämlich bald nach gedachtem Traume vor, daß, da jene Dame gern einen jungen Doktor freien wollte, mir dabei ganz vorzüglich mein Glücksstern glänzte, daher ich ihm in dieser Sache nur immer mein ganzes Herz anvertrauen möchte. Mein Herz aber war damals, ungeachtet es Laura sowohl, als die zweite Liebe, die mich von jener ersten befreien sollte, schon ziemlich aufgegeben hatte, noch gar keiner neuen Liebe fähig, und empfand mithin für diese gewiß überaus liebenswürdige Frau gar nichts. Dieses gestand ich meinem hochverehrten, nun auch seeligen Freunde aufrichtig, hinzufügend, wie ich mich über dieses auch in eine so hohe Lebensweise, wie dieselbe führte, indem sie ein sehr vornehmes Haus machte, wohl schwerlich würde finden lernen, folglich befürchtete, mit meinem schüchternen, ja vielleicht linkischen Benehmen bald ihr Mißfallen zu erregen. Letzteres, meinte er nun zwar, würde sich schon geben; da ich sie aber nicht lieben könnte, so wäre freilich weiter hieran nicht zu denken. Sie freite sodann einen Edelmann, lebte aber nicht sehr glücklich mit ihm,

und starb, als kaum zwei Jahre ihrer neuen Ehe verflossen waren.

Num. 7.

Am 15ten Oktober 1809 befand ich mich im Traume zu Königsberg in Preußen, und wurde hier, wie man mir sagte, wegen meiner, mir freilich unbekannten, Verdienste um die Wissenschaften, durch einen besondern Rathschluß eines hohen Kollegiums zu vorzüglichen Ehren erhoben. Am folgenden Morgen erhielt ich von der zu Potsdam florirenden Königlich-Märkisch-Oekonomischen Gesellschaft das Patent eines Ehrenmitgliedes derselben, ohne vorher darum angesucht oder auch nur jemals im Geringsten daran gedacht zu haben.

Meinst Du, die beiden Fakta Num. 5 und 7 wären bloß zufälliger Weise mit beiden Träumen zusammen getroffen: so kann ich Dir wenigstens in Hinsicht auf Num. 5, worin die dort erwähnte Briefstelle gewiß aus zwanzig Wörtern bestand, mathematisch durch die Kombinationsregel beweisen, daß ein solcher Zufall millionen mal weniger möglich ist, als eine natürliche gegenseitige Einwirkung der Geisterwelt, zu welcher wir, wie gesagt, nach meinen Religionsbegriffen, vorzugsweise gehören.

Num. 8.

Auch noch vor etwa zehen Wochen gaukelte mir Morpheus eine der Num. 6 erzählten ähnliche Ge-

schichte vor, die jedoch gleichfalls von keinen Folgen war. Mitten auf der obersten Chorstufe einer großen Kirche sitzend und mein Angesicht gegen das mit sehr vielen Menschen gefüllte Schiff derselben gerichtet, wurde ich unversehens mit einem schönen vollen Rosenkranze von einem jungen hinter meinem Rücken vom Altar hergekommenen Geistlichen bekränzt. Dabei erweiterte und verlängerte sich nicht nur die ganze Kirche außerordentlich, sondern die Menschen in ihr vermehrten sich auch ungemein sehr, und ich ward nun der Gegenstand ihrer Neugierde, indem ich wahrnahm, wie sie alle ihre Augen nur auf mich richteten. Dabei war ich äußerst gerührt und weinte herzlich. Aber diese Thränen waren mir süß, und mein Herzensgefühl war außerordentlich wehmüthig. Auch erwachte ich aus diesem beseeligenden Traume nicht, sondern erinnerte mich desselben nur am folgenden Morgen wieder ausführlich. Noch an demselben Morgen besuchte mich ein junger Theologe aus Berlin, Herr Preuß, welcher Jugendlehrer in einem berühmten Handelshause daselbst und Verfasser einiger sehr beliebter Schriften für die Jugend ist. Dieser bat mich recht angelegentlich um ein Manuskript, welches er gern in Berlin zum Druck befördern wollte, da, nach seiner Sage, jetzt Mangel an belehrenden neuen Druckschriften wäre, und sein Verleger sowohl, als andere Herren Buchhändler, fast nichts als ephemerische Flugblätter zum

Verlag erhielten. Da Herr Preuß in Frankfurth studirt hatte, folglich mich genau, und meine sonderbare Lebensgeschichte zur Genüge kannte, auch vielleicht wußte, daß ich das Merkwürdigste davon zu Papiere gebracht hatte: so mag er wohl kurz vor seinem mir zugedachten Besuch mit Lebhaftigkeit an mich gedacht, mithin dadurch zu Folge meiner Hypothese auf mein Gemüth gewirkt haben, wiewohl er keinen Verleger zu dieser meiner Biographie gefunden hat. Wenigstens erkläre ich mir auf diese Weise dergleichen sonderbare und so ausführlich zusammen hangende Phantasien, welche sich nach meinem Dafürhalten durch den blinden Zufall, oder auch durch die Association der Ideen, unmöglich so vollständig, wie sie oft wirklich sind, machen können.

Allein manche Menschen wollen auch gewisse Ahndungen von bevorstehenden Ereignissen haben, von welchen vorher, ehe sie eintreten, kein Mensch ordentlicher Weise Etwas wissen kann; zum Beispiel, daß Einem träume, er falle vom Wagen und breche den Hals; und nach einigen Tagen falle er wirklich von der Leiter sich zu Tode, wie jetzt hier zu Frankfurth von einem vor etlichen Wochen begrabenen Fuhrmann, genannt Lutze, das Gerücht gehet. Sind nun dergleichen Sagen zuweilen wirklich auch gegründet: so müssen diese Arten von Ahndungen ihren Grund wohl darin haben, daß wir in sofern der

Divination fähig sind, in wiefern wir einen unendlich kleinen Theil des allenthalben denkenden und allwissenden Universums ausmachen.

Freilich aber taucht unsere Phantasie fast bei allen dergleichen Fällen den Pinsel zum Ausmalen solcher bedeutungsvoller Bilder oft gar zu tief in grelle Farben ein, und trägt sie gewöhnlich viel stärker auf, als es nöthig oder der Wahrheit gemäß ist, besonders wenn sie nahe bevorstehende Begebenheiten uns im Traume vorspiegelt, wie dieses der Fall bei mir in den Numern 5 bis 8 allerdings war. Das thut sie jedoch auch oft, wenn wir wachen und uns völlig bewußt sind. Welch eine seelige Wonne stellt man sich oft im Genuß eines Glückes vor, auf welches man hofft, es aber noch nicht hat? Gelangt man jedoch endlich zum Besitz desselben: so findet man gewöhnlich eine so erstaunlich große Wonne, als man vorhin zu finden hoffte, nicht mehr darin. Dem erst sehr armen, dann aber schnell reich gewordenen Manne schmecken nun seine Speisen bei weitem nicht mehr so gut, wie vorher, da seine Vorstellung davon noch sehr groß war; und wahlverwandte, folglich harmonisch Liebende, denen der Himmel Nichts ist gegen die entzückenden Vorstellungen des ihnen bevorstehenden vollen Genusses ihrer gegenseitigen Liebe, finden diesen hohen Genuß nicht selten in wenigen Jahren ihres Ehestandes minder göttlich.

Sey gegrüßt und lebe wohl!

C. W.

X.

E. W. an M. S.

Frankfurth a. d. O., den 23. März 1314.

Wiewohl nun, geliebtester Freund, nach meinen Ansichten der Dinge, nicht geläugnet werden mag, daß es, mit Shakespear zu reden, im Himmel und auf Erden weit mehr Merkwürdigkeiten giebt, als unsern Philosophen träumt, und daß daher Gott vermöge der Geisterwelt auf die sogenannten Körper, die jedoch ebenfalls nichts als Geist oder Kraft sind, oft wechselseitigen Einfluß äußert, wie wenigstens ich aus Num. 1 meines letzten Sendschreibens zu schließen gezwungen bin: so rathe ich Dir, als einem Jugendlehrer, dennoch, überhaupt alle Geschichten, die man von Geistererscheinungen oder dergleichen erzählt, wohlbedächtig zu bezweifeln, ja gar beharrlich zu läugnen, und wenn es auch die Geschichte der Hexe zu Endor, oder die des Eheteufels Asmodi wäre. Denn der nicht beinahe bis auf die unergründlichen Tiefen der Natur eingedrungene Sterbliche hat nun ein mal einen unwidertreiblichen Hang zum Wunderbaren oder Mystischen, und findet selten die rechte Mittelstraße, die zur Wahrheit führt, sondern hält nur gar zu oft auch diejenigen Begebenheiten für Teufelswirkungen, welche aus den längst schon allen Physikern bekannten Naturgesetzen offenbar folgen. Auch giebt es noch keinen

sichern Probirstein, woran sich die wahren Fakta solcher oft erzählter Geschichten von den erdichteten unterscheiden lassen; denn dieser Probirstein müßte zum wenigsten darin bestehen, daß die Gespenster schon oft einer ganzen Menge von aufrichtigen, mit mathematischer Beurtheilungskraft ausgerüsteten Naturforschern, und zwar ihnen allen zugleich auf einerlei Weise oder in einerlei Gestalt erschienen wären. Dieses ist aber noch nicht geschehen. Manche, jedoch abergläubische Menschen wollen zwar in gewissen zahlreichen Versammlungen gemeinschaftlich die Geister ordentlich gesehen und auch wohl reden gehört haben. Allein, da diese Art Menschen oft nicht ein mal weiß, wie man bei solchen Gelegenheiten sehen und hören muß, mithin oft falsch siehet und höret, wie dieses bei den ehemaligen berüchtigten Schröpferischen sogenannten magischen Arbeiten, die durch optische und mechanische Anstalten und unter katholischem Messelesen vollzogen wurden, der Fall war: so taugen ihre Zeugnisse nichts, und es läßt sich daraus nichts folgern.

Denke Dir nur! Schröpfer brachte in der Nacht noch, in welcher er sich todtschoß, durch sein Messelesen und seine Beschwörungen sogar die Sterne so weit zum Gehorsam, daß dieselben in den Augen seiner Eingeweiheten, über deren Leichtgläubigkeit und Einfalt er selbst oft ins Fäustchen lachte, ordentlich tanzen mußten, wie wenigstens diese Eingeweiheten

in vollem Ernste behaupteten, ja Stein und Bein darauf schworen. Auch magnetisirt Mesmer in neuern Zeiten Sonne und Mond so erstaunlich, daß diese beiden Himmelskörper selbst Somnambülen werden! Also ersiehest Du doch wohl schon hieraus zur Genüge, daß man den Leuten, die dem schlichten Menschenverstande entsagen und sich dem Mysticismus ergeben, den Sankt-Veits-Tanz ungemein leicht anhexen kann. — Sie werden ihn auch tanzen, so lange man ihre Köpfe von Kindheit auf mit biblischem Mysticismus anfüllt!

Aber auch schon darum muß man dem Gespensterwahn und erwähnten Phantasieen nicht nachhangen, sondern so viel nur immer möglich ist, ihnen entgegen arbeiten, weil Diejenigen, die sich ihm ergeben, oft in die gefährlichsten Labyrinthe durch ihn gerathen, welches freilich auch gar nicht anders kommen kann, da dieser Wahn seinen Weg nur durch Dunkelheit und Finsterniß nimmt, die vielleicht nur zuweilen, wie von einem die Augen blendenden Blitz, erhellet wird, und wo folglich das himmlische sanfte Licht unsers durch unsere Sinnesorgane erlangten reinen Verstandes uns nicht vorleuchtet. Gleichwohl hat Gott gedachtes Licht unsers reinen schlichten Menschenverstandes, welcher sich lediglich auf die in meinem Sendschreiben vom 2ten December 1813 erwähnten gemeinen Notionen gründet, eben deshalb in dem gegenwärtigen Leben angezündet für

uns, daß wir hier bloß diejenigen Wege, die es klar und hell erleuchtet, wandeln, folglich nur auf diese Weise das Ziel unserer irdischen Laufbahn sicher erreichen sollen. — So lange die Theologen die Juristen noch an Hexen zu glauben nöthigten und sie in Europa jährlich zu Tausenden verbrennen ließen: so lange gab es auch alte Weiber mit rothen triefenden Augen genug, die sich selbst für Hexen, folglich den Satan für ihren Buhlen hielten. — Seit aber Thomasius den entsetzlichen Unsinn dieses Aberglaubens gründlich gezeigt hat, giebt es, wenigstens im nördlichen Deutschlande, Gott Lob! keine Hexen mehr, und man läßt nun alle alte Weiber in Frieden dahin fahren, obgleich einige von ihnen vielleicht noch jetzt Kräuter kochen, und, kreuzmachend, absurde Seegensformeln dazu herbeten, oder sich ihres hocuspocus, i. e. hoc est corpus, dabei mit Kreuzen bedienen.

Demnach besitzen wir die oft erwähnte Fähigkeit, auch ohne unsere leibliche Organe unbewußter Weise zuweilen in die Ferne zu wirken, eigentlich nicht, um im gegenwärtigen Leben davon Gebrauch zu machen, sondern sie ist nur von unserm göttlichen Wesen unzertrennlich, und gehört bloß zum Gebrauch für ein Seyn, in welchem wir unsere Sinnesorgane, die für uns nur als Erdbewohner passen, nicht haben. Wir sind hier vielmehr gleichsam nur auf Reisen, um unsere Erkenntniß, unser Wissen zu erwei-

tern, und in den großen, bewundernswürdigen, nur durch unsere Sinnesorgane zu erkennenden Naturwerken, die Gott alle Augenblicke hervor bringt, den Meister derselben, unsern Vater, desto genauer anzuschauen, folglich uns auch nach seiner Weisheit und Liebe, so viel immer möglich ist, zu bilden, und gute Proben unsers recht gebrauchten freien Willens abzulegen. Als reisende Fremdlinge aber handeln wir thörigt, wenn wir uns den besondern Gesetzen und Sitten des fremden Landes, wo wir uns nur eine Weile aufzuhalten gedenken, entziehen, und lieber nach den Gesetzen und Sitten unsers früh verlassenen Vaterlandes, von welchen wir selbst gleichsam nur träumen, handeln wollen; denn in diesem fremden Lande, das heißt, in dieser Sinnenwelt, giebt es weiter keine sichern Gründe, die Regeln unsers Verhaltens zu ordnen, als die sinnlichen Empfindungen, die jedoch die Vernunft gehörig ordnen muß.

Das natürliche Unvermögen des Menschen, die göttlichen Kräfte nach Willkühr durch mystische Worte und Grimassen, wie der Pohle seine Bären, tanzen zu lassen, gilt aber nicht bloß von den sogenannten magischen Arbeiten, womit etwa der berüchtigte Schröpfer für die Leichtgläubigen, heilige katholische Messe lesend, gewisse Gestalten unter dem Namen der Geister hervor zauberte, oder gar die Sterne, selbst über die Dummheit seiner Auditoren lachend, am Himmel herum tanzen ließ, sondern

es gilt auch von dem gegenwärtig Mode gewordenen thierischen Magnetismus, und von den v. Göthe-schen, sogar zu Berlin bewunderten Wahlverwandtschaftspendelschwingungen sowohl, als von den vermeinten Weissagungen der Wünschelruthe, womit man unlängst im südlichen Deutschland merklichen Unfug trieb.

Was den thierischen Magnetismus betrifft: so fällt derselbe offenbar nicht nur mit jenen vor etwa dreißig Jahren von dem damaligen Exjesuiten, Pater Gaßner, zu Elwangen durch Kreuzmachen bewirkten, sondern auch schon zu Jesus von Nazareth Zeiten von den phantasiereichen Jüden verrichteten Exorcismen in Eins zusammen — Daß nämlich nicht allein Jesus und seine Jünger, sondern auch andere Jüden, damals die Dämonen ausgetrieben haben, das lehrt Jesus, Luc. 11, 19., selbst, indem er zu seinen Widersachern sagt: „So ich die Dämonen durch Beelzebub, den Fliegengott, austreibe, durch wen treiben sie denn eure Kinder aus? Darum werden diese eure Richter seyn!" Dort war zum Gelingen der Kur ein felsenfester Glaube an die wunderthätigen Kräfte des Arztes unumgänglich nöthig. Hier beim Magnetisiren ist ein solcher Glaube gleichfalls erforderlich, wenn es Wirkung hervor bringen soll. Dort fühlte der Arzt, wenn er vom Patienten gläubig berührt wurde, daß ihm Kraft entwich, Luc. 8, 45—46. Hier werden die

Magnetisirer gleichfalls merklich entkräftet, wenn sie anhaltend magnetisiren. Dort bestanden die Heilmittel theils in gebieterischen und seegnenden Machtsprüchen, theils im Auflegen der Hände und andern sanften Betastungen. Hier bestehen sie auch in dergleichen Manipulationen, besonders in sanftem Streicheln mit den Fingerspitzen, und in einem festen gläubigen Willen, welcher allerdings auch dann, wenn die Körper nicht unmittelbar einander berühren, sondern sich nur nah aneinander hin und her bewegen, oft von ungemein großer Wirkung ist, besonders wenn Beide, der Magnetisirer und Magnetisirte, im Rapport stehen, das ist, stark wahlverwandt und von beiderlei Geschlecht sind. Wie wohl wird uns, wenn wir nur neben einer geliebten Person sitzen, die uns wieder liebt, auch wenn wir sie nicht berühren, sondern nur nahe an ihr sind, und welch ein himmlisches Gefühl durchströmt vollends alle unsere Nerven, wenn wir sie nur mit der Spitze des kleinsten Fingers berühren, oder gar, sie küssend, zugleich von ihr einen verstohlnen Kuß wieder erhalten? Wer vorher krank ist, wird unstreitig dadurch sogleich gesund, indem solche Empfindungen, wie Dir wohl bekannt seyn wird, gleichsam ein ganz neues Leben durch unser ganzes Wesen verbreiten.

Vormals nun führten die Krankheiten, die hauptsächlich in den Nerven- und Muskel-Fibern ihren Sitz hatten, und sich durch sonderbare Verzuckungen oder

andere Symptomen äußerten, den Namen der Dämonen; heut zu Tage hingegen pflegt man sie Krämpfe schlechthin zu nennen. Wie man nun vormals jene durch Beschwörungen, verbunden mit mancherlei mystischen Ceremonien und Betastungen, auszutreiben sich bemühete, ohne jedoch immer die Radikalkur damit zu bewirken, eben so glaubt man jetzt mit Mesmern, sie durch das bekannte Manipuliren zu beschwichtigen, welches aber, wie leicht zu erachten, ebenfalls nicht allemal fruchtet. Sind jedoch Arzt und Patient, wie gesagt, sehr stark wahlverwandt und hauptsächlich von beiderlei Geschlecht: so hat nach meinen Begriffen von den Verhältnissen des Menschen zu Gott freilich wohl die Kur ihren guten Grund, wie denn auch die Thatsachen der sogenannten Clairvoyanten und Somnambülen, die doch gewiß nicht alle erdichtet sind, wie ich zur Ehre der Menschheit gern glaube, hinlänglich beweisen.

Allein dieser Grund liegt gleichwohl gar zu tief vor unsern Augen verborgen, als daß wir ihn an allen seinen Stellen gehörig untersuchen und überall mit Sicherheit auf ihn bauen können. Vielmehr hat es mit allen hieher gehörigen Thatsachen eben die Bewandtniß, wie mit den Gespenstern und Ahndungen, woran viele Menschen eben so fest, wie die Magnetisirer an die Wirkung ihrer Kunst glauben, ich meine, es erfolgen zwar oft bald stärkere, bald schwächere Wirkungen ihrer Manipulationen, sie sind

aber doch gewöhnlich überaus verschieden, und man wird wohl nie recht klug aus ihnen, nicht zu gedenken, daß die Herren Magnetisirer zuweilen auch alle Mühe ohne Erfolg anwenden. Denn zwischen die stärkste und schwächste Verwandtschaft fallen gar zu viele mehr oder minder starke Grade derselben, als daß bestimmte Arten der in jedem Falle anzuwendenden Manipulation daraus hergeleitet und festgesetzt, oder auch nur diejenigen Magnetisirer, die in jedem Falle gerade die rechten wären, ausgekundschaftet werden können. Kurz, es ist uns Erdbewohnern wahrscheinlich nicht möglich, eine richtige, auf diese kitzliche Pathologie gegründete Therapie durch den gar wunderlich sogenannten animalischen Magnetismus ans Licht zu stellen. — Im Uebrigen aber wird freilich diese Krampfheilmethode, aller gelehrten Untersuchungen ungeachtet, beim Volke zum Theil vollen Glauben auf eine Weile, zum Theil gar keinen finden; so, wie die Beschwörungen in Judäa und Galiläa, zum Theil sehr starken, und zum Theil, wie zum Beispiel in Nazareth, gar keinen Glauben fanden, ja sogar auch in Elwangen bald wieder aufhörten.

Die erwähnten Wahlverwandtschaftspendelschwingungen hingegen bedürfen zu ihrer Erklärung der von Vielen noch unerkannten göttlichen Kräfte eben so wenig, als die von jedem verständigen Bergmanne längst verlachten, vor einigen Jahren aber durch Ritter

und andere sich so nennende Naturphilosophen wieder Mode gemachten Possen der Wünschelruthenschläger, indem zur Erkenntniß der Ursache dieser vermeinten Wunder nichts weiter, als die gemeine Physiologie der an unsern Fingerspitzen und Handballen befindlichen Nervenwärzchen nöthig ist. Nämlich diese feinen, dem unbewaffneten Auge kaum oder gar nicht sichtbaren, und in ihrem ungereizten Zustande schlaffen, folglich zurück gezogenen Wärzchen, lassen sich bloß durch unsern Willen, jedoch uns unbewußter Weise, ein wenig erheben und starr machen, wie denn dieses immer geschiehet, so oft wir durch das bloße Gefühl etwa Taffet von Atlas, feine Leinwand von feinem Kattun, glatten Marmor von glattem Granit u. s. w. unterscheiden wollen. Halten daher die v. Götheschen Wahlverwandtschaftspendelschwinger das mit einem goldenen Fingerringe oder mit irgend einem andern soliden Körperchen belastete Haar bei offenen Augen zwischen ihren Fingerspitzen über die darunter gelegten Metallstücken, und kennen sie die angenommene Regel schon, nach welcher das Pendel über diesen Metallen hin und her schwingen soll: so dirigirt sogleich der bloße Wille oder Gedanke gedachte Nervenwärzchen den Richtungen gemäß, die die Schwingungen nehmen müssen, und sie brauchen mit ihrem Wissen gar nichts dabei zu thun. — Daß diese Sache sich wirklich so verhalte, das kann ich einem Jeden beweisen, wie aus folgenden Thatsachen,

die alle Menschen selbst leicht prüfen können, hinlänglich erhellet.

Als vor einigen Jahren die Universität hier noch florirte, und gedachte Pendelschwingungen zu Berlin an der Tagesordnung waren, da verlangten einige Studenten, die sich in den Osterferien daselbst aufgehalten und sie dort auch erlernt hatten, nun aber wieder hieher zurück gekehrt waren, die Erklärung dieser scilicet wunderbaren Thatsachen von mir. Sie machten mir daher ihre Künste vor, die freilich immer so ausfielen, wie sie vorher sagten. Hierauf aber verband ich ihnen die Augen, und legte die Metallstücke bald verwechselt, bald wieder, wie sie zuvor gelegen hatten, unter ihre Pendel hin: und siehe da, dieselben Metalle äußerten nun die vermeinte Wahlverwandtschaft äußerst unordentlich, folglich gar nicht mehr. Natürlich mußten diese Herren nun über diese neumodisch-abergläubische Thorheit selbst lachen, welche mit jener altmodischen, die den an einem Haar in ein leeres Weinglas gehaltenen Ring so oft anschlagen läßt, als gerade die Uhr zeigt, ja sogar den in manchen Provinzen herrschenden, sehr gefährlichen Aberglauben vom Erbschlüssel und Erbgesangbuch gänzlich gleich kömmt. Es ist also zu bedauern, daß ein fast allgemein vergötterter Dichter, wie Herr v. Göthe, dessen Schriften auch das Volk lieset, solchen längst veralteten Aberglauben wieder auf die Bahn zu bringen sucht.

Mit Hülfe der nur genannten beiden Dinge, dem Erbschlüssel und Erbgesangbuche nämlich, will man unbekannte Diebe und Mörder auf nachfolgende Weise entdecken. Man steckt den Bart des Erbschlüssels mitten in das Erbgesangbuch, welches dann fest zusammen gebunden wird, so, daß dieses nun quer am Schlüssel hängt, und zu beiden Seiten des letztern gleich viel Gewicht hat. Hierauf unterstützt man das ganze Orakel dadurch, daß man den Ring des deutschen Schlüssels ganz nahe am Schafte desselben auf die Spitzen beider Zeigefinger legt. So das Ganze mit großer Vorsicht auf den Fingerspitzen in Ruhe erhaltend, ruft man drei mal hinter einander, und zwar das letzte mal mit sehr starker Stimme: „Kajus ist der Dieb, der Mörder!" Bleibt das Orakel noch liegen, so ist Kajus der Mörder oder Dieb nicht, und man nennt nun den Sempronius, auf welchen man vorher schon den größten Verdacht hat, da sich dann beim dritten und stärksten Ruf der Schlüsselring von den Fingerspitzen abdrehet, mithin das Orakel niederfällt.

Die Ursache, die dieses Orakel beim dritten Rufe des Namens dessen, den man gern zum Räuber oder Diebe machen will, ist genau dieselbe, welche die Wahlverwandtschaftspendelschwingungen veranlaßt. Wären daher bei diesen die vermeinten Thatsachen, nach welchen die Metalle auf gedachte Pendel bloß wahlverwandt in die Ferne, das ist, bald nach die-

ser, bald nach jener Richtung, je nachdem die Metalle verschieden sind, wirken sollen, in der That gegründet: so müßte man gestehen, daß auch die vermeinten Thatsachen des Erbschlüsselorakels ihren guten Grund hätten, folglich ebenfalls wahr wären. — Da dürften dann die Kriminalgerichtshöfe nur immer einen recht kräftigen Erbschlüssel nebst Erbgesangbuch zur Hand nehmen, um alle verborgene Diebe, Räuber und Mörder auf eine ganz bequeme Weise fast augenblicklich zu entdecken und zum Tode zu verdammen. — Wirklich mußte ich auch schon vor zehn Jahren als Rektor der Universität ein mal einem solchen Kriminalverhör in meinem eigenen Hause beiwohnen, wie auch das darüber aufgenommene Protokoll mit unterschreiben, da ich als Nichtjurist, obgleich Rektor, folglich Chef des Universitätsgerichts, in Kriminalsachen kein votum hatte, mithin dieses ganze Verhör nicht hintertreiben durfte. — Ein schönes gutes Mädchen von etwa sechszehn Jahren, die Tochter unsers damaligen Karthauspächters, wurde eines Abends in der zehnten Stunde, um welche noch viele Menschen wach daselbst sich befanden, in ihrem nahe am Geldschrank stehenden Bette jämmerlich ermordet und ihr Vater um ungefähr tausend Reichsthaler dabei beraubt. Man konnte nun den oder die Mörder, aller nur möglichen Nachforschung ungeachtet, nicht ausfindig machen; und obgleich ein Mann, auf welchen sehr starker Verdacht

fiel, in unser Kriminalgefängniß geworfen wurde, so fand man ihn am Ende doch unschuldig. Auf diesen Verdacht hin kam aber eines Tages der Herr Kriminalist, dem die Inquisition von der juristischen Behörde aufgetragen war, mit einer Menge von Menschen verschiedenen Standes in meine Wohnung, um hier einen Soldaten, der den Mörder ausgekundschaftet zu haben vorgab, ad protocollum zu vernehmen. Dieser Soldat machte uns nun seine Erbschlüsselpossen in allem Ernste vor; und sogar die sonst aufgeklärt seyn wollenden Mitanwesenden erstaunten, daß das Orakel auch dann, wenn selbst Einer von ihnen dasselbe vorschriftmäßig auf den Fingerspitzen hielt, allemal nur beim letzten Namensruf des Inquisiten, sonst aber bei keines Andern Namen, herab fiel. Dieses alles protokollirte der Herr Inquisitor wirklich. Als man aber den Hexenmeister mit seinen Herren Unterofficieren und andern Kameraden entlassen hatte, die andern Herren Honoratioren aber auf mein Gesuch noch da blieben, erklärte ich ihnen das Räthsel, und siehe da, das zurück behaltene Orakel, womit gedachte Herren die Hexerei aufs neue wiederholten, machte nun bald diesen, bald jenen von uns, das heißt, immer nur Denjenigen, welchen wir recht ernstlich wollten, zum Räuber und Mörder, worauf ich denn auch diese, von ihrem ersten Erstaunen zurück gekommenen Herren entließ. Der Herr Inquisitor aber trug doch in der Folge,

wegen des aufgenommenen und mit an die Kriminalgerichtsdeputation des Königlichen Kammergerichts eingesandten Protokolls, eine wohlverdiente lange Nase davon, ungeachtet er in einem Nachsatze zu demselben gesagt hatte: man könne auf solche Beweise nicht bauen. Aber auch mir selbst wurde, da ich die protokollirten Narrenpossen vorschriftmäßig mit unterschrieben hatte, im Namen Sr. Königlichen Majestät von dem hochpreislichen Kammergericht ein fulminantes Reskript voller schrecklichen Vorwürfe zugefertigt, und Verantwortung darüber verlangt, wie ich als Professor der Mathematik und Physik solchen abergläubischen altvettelschen Unsinn hätte gestatten und leiten können. Also war es ein großes Glück für mich, daß ich von diesen Narretheidingen doch ein wenig Notiz genommen, und sie der Aufmerksamkeit eines Professors der Physik nicht ganz unwürdig erachtet, sondern sie gegen die mitanwesenden Herren Honoratioren sogleich auf ihre Nullität zurück geführt hatte. Denn nun protokollirte ich selbst meine, nach vollendetem Verhör gemachten, Erbschlüssel- oder Erbgesangbuch-Hexerei-Experimente, und ließ dieselben von allen den zurück gebliebenen Herren Honoratioren, die sie mit angesehen hatten, folglich von ihrem ersten Erstaunen abgekommen waren, gehörig attestiren. Dieses Attest legte ich dem Berichte bei, und wälzte auf diese Weise den auf mich gefallenen erschrecklichen Vorwurf, als hätte ich mei-

nen gesunden Menschenverstand verloren gehabt, glücklicher Weise damals von mir ab.

Wenn aber in den jüngern Decennien die Wahlverwandtschaftspendelschwingungen oder ähnliche Spielereien gleichwohl fast allgemein angestaunt und als Mirakel in Schutz genommen werden: wird nun wohl die dagegen erhobene schwache Stimme eines Professors der Physik auch in den Gerichtshöfen vielleicht nicht mehr können gehört werden, da dieser nur in einer verständigen, belehrenden, aber bloß ganz leisen Sprache reden darf.

Die mit solchen Wahlverwandtschaftspendeln und Erbschlüsselorakeln vollkommen übereinstimmende Wünschelruthe ist ein wohlausgesuchter Haselstrauchzwiesel, dessen beide Schenkel wenigstens einen guten Fuß lang seyn müssen, und woran man den Kopf etwa einen Queerdaumen lang stehen läßt, weil, wenn dieser zu kurz abgeschnitten wäre, die Schenkel beim Gebrauch von einander reißen würden. Man faßt sie mit beiden geballten Fäusten dergestalt an, daß die Enden oder Spitzen ihrer gleich langen und gleich dikken Schenkel zwischen die untersten Glieder der Daumen und untersten Gelenke der Zeigefinger, folglich die untersten Drittheil der auf solche Weise sehr gekrümmten Schenkel in die recht fest zusammen gedrückten Hände zu liegen kommen, der Kopf aber sich gegen den Himmel richtet. Vermöge der auf diese Art gar sehr verstärkten Spannung der Holz=

fasern der gekrümmten Schenkel dieses Orakels, verbunden mit der durch das kräftige Festhalten desselben ungemein erhöheten Wärme der Hände, und mit erwähnten, durch unsere bloßen Gedanken uns unbewußt in Wirksamkeit gesetzten Nervenwärzchen, deren sich auch viele auf den Hügeln der flachen Hände befinden, drehet sich nun die Ruthe über den Stellen des Erdbodens, wo man Etwas zu finden glaubt, mit ihrem Kopfe und obern Theilen der Schenkel gegen die Erde nieder, ohne daß man es hindern kann; denn je fester man sie in beiden geballten Fäusten halten will, desto kräftiger drehet sie sich. Ruthenschläger, die ihre Kunst für Geld ausüben, schneiden daher auch oft hierbei die lächerlichsten Gesichter und Geberden, sich stellend, als ob die Ruthe ihren ganzen Oberleib mit zur Erde niederzöge, und als ob sie alle ihre Kräfte anstrengen müßten, sich aufrecht zu erhalten, da dann die gaffende Menge freilich Maul und Nase dabei aufsperrt. Das ist aber lauter Betrug. Sie drehet sich nur mit starker Kraft, so, daß ihr Kopf gegen die Erde sinkt, zerrt aber den Körper des Ruthenschlägers durchaus nicht mit nieder, und schlägt auch nicht etwa plötzlich um, sondern drehet sich vielmehr ziemlich langsam, indem sie schlägt. Auf unserer hohensteinschen Gemeinleede habe ich sie oft selbst probirt. Ich merkte mir die Stellen, wo sie schlug, lief dann übers Kreuz und in die Queer auf dieser großen Leede mit ihr aufs

neue herum; und immer schlug sie wieder, wenn ich abermals auf diese Stellen kam. Als ich mir aber die Augen verbunden hatte, und blindlings den Wünschelruthenschläger spielte, dann schlug sie mir nur da, wo ich glaubte, die eine oder die andere der erstern Stellen getroffen zu haben, und wo ich nach abgenommener Binde oft wohl sah, wie weit ich von dergleichen Stellen abgekommen war. Der verständige Bergmann hat auch dieses Possenspiel schon vor langer Zeit gänzlich verworfen, und weiß nicht nur gleich beim ersten Anblicke bauwürdige Gebirge von unbauwürdigen zu unterscheiden, sondern ihm sind auch die Kennzeichen zur Genüge bekannt, welche die Stellen anweisen, wo man mit wahrscheinlich gutem Erfolge schürfen, oder eine neue Zeche muthen soll. Eben so wissen auch die verständigen Brunnengräber, ohne die Wünschelruthe nöthig zu haben, sehr wohl, wo die Wasserquellen am wenigsten tief liegen. Davon wissen aber die meisten jetzt sich so nennenden Naturphilosophen freilich nichts; denn sie verachten die Schriften der wahren mathematikverständigen Naturphilosophen, weil sie dieselben nicht verstehen, und suchen daher die veralteten abergläubischen Narretheidinge vermittelst einer neuen pretiösen Terminologie wieder in Schwung zu bringen.

Du siehest, Freund, im Uebrigen hieraus, wie äußerst groß der Hang des Menschen zum Wunderbaren, Mystischen und Außerordentlichen ist, und

wie leicht sich sogar Viele, die zu den Gelehrten gezählt seyn wollen, durch allerlei Alfanzereyen hinters Licht der Vernunft führen lassen, den Magiern oder Hexenmeistern, geistlichen und weltlichen Standes, oft Glauben beimessend. — Auch ich konnte mich mit Kartenlegen, Tassengießen, astrologischen und chiromantischen Wahrsagereien oder andern solchen gesellschaftlichen Spielen bei sogenannten gebildeten Personen, besonders beim weiblichen Geschlecht, in großes Ansehen setzen, wenn ich der thörigten Leichtgläubigkeit hätte fröhnen, und ihnen dieselbe nicht lieber auf ungefähr eben die Art, wie bei gedachten Pendelschwingungs- oder Erbschlüssels-Narretheidingen geschah, hätte ausreden wollen. — Selbst in den nach Schröpfers berüchtigtem Tode noch lange gangbaren magischen, mit katholischen, heilige Meßlesenden, Arbeiten und mystischen Erklärungen der dahin einschlagenden Stellen der heiligen Schriften hätte ich eine wichtige Rolle spielen, und mich, wie man mir zu verstehen gab, der damals aufgehenden irdischen Sonne, als worauf jeder Mystagog sein Hauptaugenmerk damals richtete, um bei derselben Hoherpriester zu werden, nach der Weise Melchisedech, welcher Brod und Wein geheimnißvoll hervor trug, empfehlen können, wenn ich fähig gewesen wäre, Gott aus den Augen zu setzen, oder wider mein Besserwissen und Gewissen zu handeln. Allein, Gott sey Dank, daß er mein gan-

zes Gemüth mit Finsterniß und Grauen erfüllte, als ich mir den fragenden Gedanken ein mal beikommen ließ: ob es wohl besser wäre, den Menschen die Wahrheit zu sagen, um dabei zu darben, oder sie in ihren Lieblingsirrthümern zu bestärken, um dadurch nicht nur zu Ehren, sondern auch zu guten Einkünften zu gelangen? Nie, nie, war mein Entschluß, will ich dem Lichte der Vernunft und jenem in mein Herz geschriebenen Moralgesetz wissentlich widerstreben, sondern beides aus allen meinen Kräften verbreiten und befördern helfen! Denn nur da, wo dieses Licht und Gesetz die Wege, die wir auf Erden wandeln sollen, erleuchtet und beschützt, ich meine, nur da, wo wir nach deutlichen und klaren Begriffen, die wir und unsere Vorfahren lediglich durch die Sinnesorgane vermittelst vernünftiger Abstraktion erlangt haben, in unserm Betragen uns richten: nur da lassen sich in der Erkenntniß höherer Wahrheit gute Fortschritte machen; nur da kann man weise werden; nur da ist es möglich, ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen. Wo sich im Gegentheile die Menschen den dunkeln Gefühlen und mystischen, in den heiligen Schriften sowohl, als in andern Büchern, enthaltenen Lehrsätzen, oder den sonderbaren Gebilden ihrer Phantasien überlassen, auch wohl gar alle Gelegenheiten gefließentlich ergreifen, um ihren angebornen Hang zum Wunderbaren und Uebermenschlichen recht aufzuregen, wie

bisher manche herrschende Religionen gethan haben, und noch thun: da verbrennt man betagte Weiber unbarmherziger Weise als Hexen; da glaubt man, daß Jungfrauen, ohne sich mit einem Manne begattet zu haben, schwanger, unfruchtbare Frauen hingegen durch die Berührung der Mütze eines Heiligen fruchtbar werden können; da läßt man Gespenster in den Kirchen und alten Schlössern nach Willkühr in Menge erscheinen; da giebt es Geisterbanner, Wahrsager, Exorcisten und unzählige andere Schamanen, die ihre leichtgläubigen Brüder und Schwestern in Schaden, sich selbst aber zu hohem Ansehen und Vermögen bringen — da giebt es wohl gar durch magnetische Manipulationen zu Prophetinnen gemachte Priscillen und Maximillen, welche, wie etwa im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung schon geschah, apokalyptisch den Herrn Jesus von Nazareth zu seiner nahe bevorstehenden zweiten Zukunft gebähren, oder gar die Verstorbenen von den Todten aufwecken wollen.

Also könnten, welches Gott verhüten möge, wohl auch die in meinem vorigen Sendschreiben Dir erzählten Beispiele von den rein geistigen Wirkungen, die zuweilen die Menschen auf einander äußern, oder die sich ihnen in undeutlichen Bildern offenbaren, aus Mißverständniß zu falschen Schlüssen und verkehrten Folgerungen Anlaß geben, wenn Du sie etwa Unwürdigen am Verstande und Säuglingen an der

Vernunft wolltest bekannt werden lassen. Das wirst Du aber gewiß nicht zugeben! Denn Du weißt ja wohl, daß alle Menschen, die dergleichen Beispiele nicht zu würdigen verstehen, und nicht wissen, daß darauf im Grunde gar nichts gebauet werden kann, den Erdball immer gern zu einer Feenwelt machen wollen, wo sie die ihnen in den Mund geflogenen und gebratenen jungen Tauben nur verschlingen dürfen, wenn sie hungert, und wo es Wein vom Himmel regnet, wenn sie durstig sind, u. s. w.

Lebe wohl und bleibe gesund!

C. W.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wünsch, Christian Ernst, 1744-1828

Esoterika oder Ansichten der Verhältnisse des Menschen zu Gott nebst neuen Erörterungen unserer heiligen Urkunde der Geschichte der Menschheit

Bd.: 1

Zerbst 1817

Dogm. 1119 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10399964-6